anxa
87-B
12257

Aus
zwei deutschen Kleinstädten.

Ein Beitrag

zur

Arbeiterwohnungsfrage

von

Karl von Mangoldt,
Dr. jur.

Jena,
Verlag von Gustav Fischer.
1894.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Jahrbücher
für
Nationalökonomie und Statistik.

Herausgegeben von
Prof. Dr. J. Conrad und **Prof. Dr. L. Elster**
in Halle a. S. in Breslau,
in Verbindung mit
Prof. Dr. Edg. Loening und **Prof. Dr. W. Lexis**
in Halle a. S. in Göttingen.

Dritte Folge. Achter Band.

Monatlich erscheint ein Heft im Umfange von etwa 10 Druckbogen. Sechs Hefte bilden einen Band. Preis des Bandes 15 Mark.

Preis eines einzelnen Heftes 3 Mark.

Die Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik erscheinen seit dem Beginne des Jahres 1891 *in der „Dritten Folge" und zwar in einem neuen Gewande.* Die gegenwärtige wirtschaftliche und soziale Bewegung stellt der Nationalökonomie immer neue Aufgaben, welche die ganze civilisierte Welt beschäftigen. In allen Kulturländern wird an der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Gesetzgebung mit bisher ungeahntem Eifer gearbeitet. Die Statistik liefert fortdauernd neues Material zur Beurteilung unserer Verhältnisse, welches wissenschaftlicher Verwertung harrt. Der bisherige Umfang der Jahrbücher reichte nicht aus, um diesen Aufgaben einer nationalökonomischen Zeitschrift genügen zu können. Der Umfang der Jahrbücher ist daher für den Band von 40 auf etwa 60 Bogen erhöht worden.

Die Jahrbücher tragen in ihrer vergrösserten Form mehr als bisher den praktischen Bedürfnissen des Beamten, Politikers und Geschäftsmannes Rechnung. Der neu hinzugenommene Raum wird benutzt, um die wirtschaftlichen und socialen Tagesfragen zu behandeln, und namentlich die Diskussion über die Gesetzgebung nicht nur zu verfolgen, sondern durch eigene kritische Abhandlungen zu unterstützen.

Auf diese Weise hoffen die Herausgeber und die Verlagsbuchhandlung ein Organ zu schaffen, welches der gebildeten Welt des In- und Auslandes alles bietet, um unser soziales und wirtschaftliches Leben richtig beurteilen und in der Entwickelung verfolgen zu können, dann aber speziell allen denen, welche berufen sind, an den Aufgaben der Wissenschaft wie der Gesetzgebung mitzuarbeiten, das ganze Material vorzulegen, um auf der breiten Basis internationaler Vergleichung sich ein eigenes Urteil über die verschiedenen Fragen zu bilden. Der Beamte soll darin die Gesetze finden, welche er für seine Amtsthätigkeit braucht und durch die Darstellung, wie sie entstanden sind, über ihre Ziele orientiert werden. Der Geschäftswelt, namentlich ihren Organen, den Handelskammern, deren Thätigkeit fortan mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden soll, wollen die Jahrbücher durch statistische Zusammenstellungen und Berichte, namentlich aus dem Auslande, mehr als bisher nützlich sein.

Die Berichte der Fabrikinspektoren in Deutschland und Oesterreich werden fortan regelmässig in der Rubrik Miszellen auszugsweise wiedergegeben werden.

Die Berichte über die zweite Lesung des Entwurfes eines bürgerlichen Gesetzbuches werden in jedem Monat, soweit sie abgeschlossen sind, zur Publikation gelangen.

Ebenso wird die Gesetzgebung und das Budget von Frankreich, Italien, England, den Vereinigten Staaten, Oesterreichs und Deutschlands fortlaufend weiter besprochen werden.

Aus zwei deutschen Kleinstädten.

Ein Beitrag

zur

Arbeiterwohnungsfrage

von

Karl von Mangoldt,
Dr. jur.

Jena,
Verlag von Gustav Fischer.
1894.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/auszweideutschen00mang

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Kapitel. Einleitung. Aufgabe und Methode der Untersuchung 1—5

II. Kapitel. Die allgemeinen wirtschaftlichen und die allgemeinen baulichen Verhältnisse von Merseburg und Weißenfels . . . . 6—13

III. Kapitel. Die drei Klassen von Arbeiterwohnungen und das äußerste Wohnungselend . . . . . 14—23

IV.—VII. Kapitel. Die Arbeiterwohnungen in ihren wichtigsten Beziehungen . . . . . 24—51

IV. Kapitel. Die Lage der Arbeiterwohnungen; Hof und Garten; die öffentlichen, die Wohnungsverhältnisse berührenden Einrichtungen; die Abtritte; die Feuchtigkeit . . . . . 24—29

V. Kapitel. Die Dichtigkeit des Wohnens . . . . . 29—40

VI. Kapitel. Die Einwirkung der Wohnungen auf Gesundheit und Sittlichkeit . . . . . 41—46

VII. Kapitel. Die Lichtseiten der Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungen . . . . . 46—51

Die Zimmereinteilung. Die Nebenräume. Die Mietverträge. Die Mietpreise. Die Schlafstellenverhältnisse. Die Rentabilität der Häuser.

VIII. Kapitel. Inwiefern leidet die Arbeiterbevölkerung in Merseburg und Weißenfels unter Wohnungsnot? . . . . . 52—54

IX. Kapitel. Die Ursachen der Wohnungsnot in Merseburg und Weißenfels . . . . . 54—70

1. Das zu geringe Einkommen der Arbeiter.
2. Die Bodenpreise.
3. Die große Kinderzahl.

Seite

X. Kapitel. Die Thätigkeit der Behörden und der Arbeitgeber und -nehmer . . . . . 70—75

XI. Kapitel. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse . . . 76—78

XII. Kapitel. Die Abhilfsmaßregeln . . . . . 78—92

I. Grundsätzliche Erörterungen . . . . . 79—85

II. Die einstweilen anwendbaren Abhilfsmaßregeln . . . . . 86—92

Schlußwort 92

I. Kapitel.

Einleitung.

Aufgabe und Methode der Untersuchung.

Schon seit geraumer Zeit beschäftigt die sogenannte Wohnungsfrage, die Frage der Behausung der ärmeren Klassen, Politiker und Volkswirte, Menschenfreunde und Geschäftsmänner und nicht zuletzt das sich seines Elendes bewußt gewordene Proletariat. So ist es kein Wunder, daß die volkswirtschaftliche Litteratur jedes Jahr neue Beiträge zur Aufhellung der Wohnungszustände, zur Erörterung ihrer Ursachen und der Mittel zur Abhilfe bringt. Namentlich in der Feststellung der bestehenden Zustände ist in den letzten Jahren Bedeutendes geleistet worden. Allein fast alle diese Publikationen beschäftigen sich mit den Wohnungsverhältnissen der ärmeren Klassen in den großen Städten, so vor allem die umfassendste von ihnen, die vom Verein für Sozialpolitik 1886 veranstaltete Enquete, deren Titel ausdrücklich lautet: „Die Wohnungsnot der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten". Die Wohnungszustände in kleinen Städten und auf dem Lande sind bisher sehr stiefmütterlich behandelt worden; hier sind wir im wesentlichen darauf angewiesen, uns allerlei einzelne Nachrichten aus den Studien über die Lage dieser oder jener Arbeitergruppe zusammenzuholen. Diese Vernachlässigung ist ja auch ganz erklärlich. In den kleinen Städten und auf dem Lande ist das Elend nicht so massenhaft bei einander und darum nicht so in die Augen springend wie in den großen; auch fehlt die Reaktion des Proletariats gegen seine Lage, die moderne Arbeiterbewegung, oder hat doch wenigstens nicht die imponierende und Aufsehen erregende Gestalt wie in Großstädten. Und dann: wo sind in kleinen Städten und auf dem Lande die Persönlichkeiten, die fähig und gewillt wären, mühevolle soziale Untersuchungen, wie sie in der Wohnungsfrage erforderlich sind, auf sich zu nehmen? Wenn die großen Zentren des modernen Lebens schon längst von neuen Gedanken und Bestrebungen leidenschaftlich bewegt werden, beherrscht abseits in den kleinen

Städten und auf dem Lande noch eine idyllische Ruhe die Gemüter. So ist es kein Wunder, daß die öffentliche Meinung bei uns heute die Wohnungsfrage wesentlich als eine Frage der großen Städte betrachtet, nur die Wohnungszustände der ärmeren Klassen in ihnen einigermaßen kennt, nur ihre Bedürfnisse erörtert. Und doch ist Aufklärung über die Wohnungsverhältnisse außerhalb der großen Städte sehr wichtig! Wichtig als Beitrag zur allgemeinen Kenntnis der Lage der ärmeren Klassen, wichtig, ja unentbehrlich für die praktische Reformthätigkeit auf dem Gebiete des Wohnungswesens, wichtig für die Beurteilung so gewaltiger und das ganze nationale Leben so völlig umgestaltender Erscheinungen, wie der Abzug der Bevölkerung vom Lande und den kleinen Städten in die großen, wichtig endlich auch für die Beurteilung und das richtige Verständnis des großstädtischen Wohnungselendes.

Nach alledem darf es als dankenswerte Aufgabe gelten, solche Aufklärung zu verschaffen. Diese Aufgabe hat sich die vorliegende Abhandlung gesetzt; sie behandelt die Wohnungsverhältnisse der gesamten Arbeiterklasse in zwei kleinen Städten. Diese Städte sind Merseburg und Weißenfels, von denen ersteres zur Zeit der Untersuchung 18000, letzteres 25000 Einwohner hatte. Zur Arbeiterklasse sind hier alle Personen gerechnet, welche nicht als selbständige Unternehmer, sondern in Lohn und Brot eines Andern arbeiten, mit Ausnahme jedoch des Gesindes, der festangestellten Subalternbeamten und natürlich jenes Teiles höherer Angestellter, der nach seinem Einkommen und seiner ganzen sozialen Stellung nicht zum Arbeiterstande gerechnet werden kann. Unsere Untersuchung handelt also von den Wohnungsverhältnissen der Industrie- wie der Bau- und Handarbeiter, der Hausindustriellen, der Handwerksgesellen, der alleinstehenden Frauen, die sich von ihrer Arbeit nähren, aber sie handelt nicht von den Wohnungsverhältnissen der wirklich selbständigen Handwerker, der Kaufleute, Beamten u. dergl. Daß gerade Merseburg gewählt wurde, beruht auf zufälligen, persönlichen Umständen, die mich im Sommer 1893 dorthin führten; aber nicht auf Zufall, sondern auf Absicht beruht es, daß die ursprünglich nur für Merseburg geplante Untersuchung auch auf Weißenfels ausgedehnt wurde. Die beiden Städte liegen so nahe bei einander und haben so vieles mit einander gemeinsam, daß ihre Verhältnisse gegenseitig gewissermaßen als Prüfstein für die Richtigkeit der Beobachtung gelten können. Beide Städte stehen sich in der Bevölkerungszahl nahe, sie sind nur 18 km von einander entfernt, beide liegen an der Saale, an derselben Eisenbahnlinie und in demselben Regierungsbezirk. Andererseits bieten sie doch wieder interessante Verschiedenheiten, die sich auch in den Wohnungsverhältnissen äußern mußten. Merseburg ist mehr eine stille, stabile Stadt, die sich immer noch einigermaßen den Charakter als das

aristokratische Haupt eines größeren ländlichen Kreises bewahrt hat. In Weißenfels dagegen spielt die Industrie eine viel größere Rolle; es ist schneller gewachsen, ist lebhafter, beweglicher; es gehört eben zu den rußigen Kindern einer neuen Zeit, die sich lebensdurstig empordrängen und Glück und Unglück der modernen Entwickelung im vollen Maße zu durchleben sich anschicken.

So ist wohl diese Untersuchung und ihr Gegenstand hinreichend gerechtfertigt; es bleibt noch übrig, einige Worte über die Art der Untersuchung zu sagen. Sie war eine private; ich kam von niemandem geschickt oder beauftragt, aber allerdings von vornherein in der Absicht, meine Ergebnisse zu publizieren — objektiv, aber auch rückhaltslos. Zunächst suchte ich in Merseburg 35, in Weißenfels 38 Arbeiterwohnungen mit großen, 18 Fragen enthaltenden Fragebogen auf, füllte die Fragebogen nach eigener Anschauung und den Angaben der Bewohner an Ort und Stelle selber aus und maß die ganze Wohnung mit dem Centimetermaß aus; 26 bezw. 21 weitere Wohnungen wurden dann in Merseburg und Weißenfels noch mit kleineren, nur 12 Fragen enthaltenden Fragebogen in derselben Weise aufgesucht, jedoch nicht ausgemessen. Die Besuche fanden zur größeren Hälfte im August und Oktober 1893, zur kleineren im Januar 1894 statt; meistenteils befand ich mich in Begleitung von Führern, die eine gute Lokalkenntnis besaßen und das Vertrauen der besuchten Familien genossen, oder ich konnte doch wenigstens Grüße von Freunden und Bekannten überbringen. Eine Nachkontrolle der Angaben hat freilich nicht stattgefunden, sie war aber auch unnötig, da es sich um Dinge handelte, die sich großenteils durch den Augenschein kontrollieren ließen und die zu verheimlichen kein Grund vorlag. Auch habe weder ich noch meine kundigen Führer irgendwo das Gefühl gehabt, daß wir hintergangen worden seien. Die Wohnungen wurden so ausgesucht, daß man ihnen den Charakter als typisch beilegen durfte; sie wurden deshalb systematisch nicht bloß aus allen Stadtgegenden und besonders zahlreich aus Arbeiterstadtteilen ausgewählt, sondern es mußten die Inhaber auch den verschiedensten Berufen angehören. Es gab freilich kein Mittel, die einzelnen Wohnungen so auf die verschiedenen Berufe zu verteilen, daß jedem Beruf eine solche Zahl zufiel, wie sie der Zahl der in ihm Beschäftigten entsprochen hätte; das wäre, selbst wenn die Berufszählung von 1882 nicht so veraltet wäre, wie sie ist, aus anderen Gründen nicht angegangen; aber einigen Anhalt, um die Wohnungen wenigstens annähernd richtig auf die verschiedenen Berufe zu verteilen, boten doch neben mündlichen Erkundigungen die Ziffern der bei den einzelnen Arbeiterkrankenkassen Versicherten. Endlich habe ich mich bemüht, soweit es irgend möglich war, in jedem Stadtteil und in jedem Berufe sowohl gute wie schlechte Wohnungen zu sehen und ich glaube

daher mit Recht für die thatsächlich besichtigten und meinen Ausführungen als Unterlage dienenden Wohnungen den Charakter als typische Repräsentanten der Arbeiterwohnungen in Merseburg und Weißenfels überhaupt in Anspruch nehmen zu dürfen. Es wurden auf diese Weise mit Fragebogen aufgenommen in Merseburg die Wohnungen von 11 in Maschinenfabriken beschäftigten Schlossern, Schmieden, Mechanikern, Formern und Drehern, 1 Fabriktischler, 5 anderen Tischlern, 1 Zimmermann, 5 Schneidern, 1 Buchbinder, 1 Dachdecker, 1 Maurer, 1 Schuhmacher, 1 Weißgerber, 3 Tabakarbeitern, 2 Ziegelarbeitern, 4 Arbeitern in einer Papierfabrik, 7 Tagelöhnern in Maschinenfabriken, 1 Arbeiter in einer Braunkohlenschwelerei, 9 Handarbeitern, 1 Straßenarbeiter im Dienste der Stadt, 1 Hilfsbahnwärter, 1 invaliden Arbeiter, 4 Frauen ohne Mann, wovon die eine als Tabakarbeiterin, die zweite als Waschfrau, die dritte als Handarbeiterin, die vierte hauptsächlich von der Aufnahme junger Leute in Kost und Logis in ihr eigenes kleines Häuschen sich ernährte. Wir würden also, wenn wir die Tabakarbeiter und den Hilfsbahnwärter zu den gelernten, die Frauen aber, mit Ausnahme der Tabakarbeiterin, und den Invaliden zu den ungelernten Arbeitern rechnen, 33 von der ersten und 28 von der letzteren Kategorie haben. In Weißenfels sind die Zahlen folgende: 9 in Schuhfabriken Beschäftigte, 14 hausindustrielle Schuster, 3 Kürschner, 2 Schlosser, 2 Böttcher, 4 Maurer, 1 Glaser, 1 Drahtweber, 1 Former, 2 Tabakarbeiter, 1 Gärtner, 1 Korbmacher, 3 Arbeiter in der Papierfabrik, 1 Lagerarbeiter, 1 Feuermann in einer chemischen Fabrik, 1 städtischer Straßenarbeiter, 1 Wagenschieber, 1 Hilfsweichensteller, 1 Geschirrführer, 5 Handarbeiter, 4 Frauen ohne Mann, von denen 2 Fellnäherinnen waren, 1 wusch und 1 ihre 3 erwachsenen, auf Arbeit gehenden Töchter in Kost und Logis hatte. Wir würden also einschließlich der mit Schusterei Beschäftigten und des Hilfsweichenstellers 42 gelernte und 17 ungelernte Arbeiter haben; indes kann man die hausindustriellen Schuhmacher und die in der Fabrik mit Schuhmacherei Beschäftigten nicht ohne weiteres alle als gelernte Arbeiter betrachten, da ihre Thätigkeit vielfach schon nach einem kurzen Anlernen ausgeübt wird. Natürlich sind außer diesen genau aufgenommenen Wohnungen auch noch einige flüchtiger besichtigt worden. Auch die wiederholten Streifzüge in alle Stadtgegenden und das Eindringen in all' die Häuser, in denen sich die untersuchten Wohnungen befanden, trug bedeutend dazu bei, das Bild von den allgemeinen Wohnungsverhältnissen zu vervollkommnen. Eine Anzahl Schlafstellen befanden sich in Merseburg schon bei den genau angesehenen Wohnungen; in Weißenfels sind eine Anzahl Schlafstellen besonders angesehen worden.

Nachdem ich so durch eigene Anschauung ein einigermaßen deutliches Bild der Wohnungsverhältnisse gewonnen hatte, habe ich dann in beiden

Städten, ebenfalls persönlich und mit Hilfe eines sorgfältig angelegten Fragebogens, die Meinungen einer Anzahl Aerzte und Geistlichen über die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter und einige damit zusammenhängende Dinge, vor allem Gesundheit, Sittlichkeit u. dgl. eingeholt; es waren das natürlich solche Aerzte und Geistliche, die ihr Beruf besonders viel in Arbeiterkreise führte oder geführt hatte. In der gleichen Weise habe ich ferner in beiden Städten je 2 über die Wohnungsverhältnisse besonders unterrichtete Arbeiter befragt. Die städtischen Verwaltungsberichte und die liebenswürdigen persönlichen Auskünfte der beiden städtischen Verwaltungen lieferten mir weiteres schätzbares Material; auch den beiden Landratsämtern verdanke ich einzelne Notizen. Eine Reihe Konferenzen mit Herren, die als Baumeister, Grundeigentümer oder in ähnlicher Stellung Erfahrungen gesammelt, vervollständigten meine Kenntnis nach der Richtung der Bodenpreise, Hausbaukosten u. dgl. Über mehrere unklar gebliebene Punkte habe ich noch bis zuletzt schriftlich Aufklärung erbeten und erhalten. Selbstverständlich laufen neben allen diesen Auskünften noch eine Anzahl verschiedenartige andere einher, die ich hier nicht alle aufzählen kann. Endlich durfte ich mit der gütigen Erlaubnis des preußischen Ministeriums des Innern und des Direktors des Königlichen Statistischen Bureaus in Berlin die daselbst über Weißenfels und Merseburg vorhandenen handschriftlichen, nicht publizierten statistischen Akten älteren und neueren Datums benutzen. So glaube ich denn, ein zur Beurteilung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung in diesen beiden kleinen Städten einigermaßen ausreichendes Material zusammengetragen zu haben. Wenn es trotzdem oft nicht zu genauen Feststellungen und Schlüssen hinreicht und vielleicht, wie ich selber annehme, mancher Irrtum untergelaufen ist, so möge man bedenken, daß ich eben auf mich allein angewiesen war und mich weder auf eine Wohnungs- noch eine Mietstatistik, noch selbst auf Mitteilungen von Personen stützen konnte, die den Wohnungsverhältnissen besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätten. Etwas ist immerhin besser als nichts und das Bessere soll nicht der Feind des Guten sein. All' denen aber, die mich bei diesem Werke unterstützt haben, dem Königlichen Ministerium des Innern, dem Königlichen Statistischen Bureau in Berlin, den beiden Stadtverwaltungen, den zahlreichen Privatpersonen, deren Geduld ich in Anspruch genommen habe und die mir zum größten Teil mit bewunderungswürdiger Liebenswürdigkeit entgegengekommen sind, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. Möchten sie für die Mühe, die ihnen der aufdringliche Sendbote eines sozialpolitischen Zeitalters verursacht hat, entschädigt werden durch das Bewußtsein, daß das, woran sie mitgewirkt, ein zwar vielleicht nicht allen angenehmes, wohl aber ein in reiner Absicht dem gemeinen Wohle gewidmetes und hoffentlich auch förderliches Werk ist!

II. Kapitel.

Die allgemeinen wirtschaftlichen und die allgemeinen baulichen Verhältnisse der beiden Städte.

Merseburg liegt an der Saale in dem südöstlichen Teile der preußischen Provinz Sachsen, 14 km von Halle nach Süden. Es zählte 1892 im November 18007 Einwohner, einschließlich etwas über 400 aktive Militärpersonen. Die Merseburger bezeichnen ihre Stadt gewöhnlich als eine Beamtenstadt, und in der That sind für eine Stadt solchen Umfanges außergewöhnlich viele Beamte da, denn es befinden sich in Merseburg außer den regelmäßigen Behörden, Schulen u. s. w. nicht nur dir Regierung des Regierungsbezirks Merseburg, sondern auch die Provinzial-Verwaltung, die Generaldirektion der Land- und der Städte-Feuer-Societät für die Provinz Sachsen und die Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt, und jede dieser Behörden beschäftigt ein ganzes kleines Heer von höheren und niederen Beamten; dazu kommt noch eine Garnison von drei Schwadronen Husaren. Natürlich fehlt es unter diesen Umständen nicht an einem ansehnlichen Bürgerstande. Kaufleute, Gewerbetreibende aller Art, Haus und Feld besitzende Ackerbürger bilden somit eine zweite große Klasse der Bevölkerung. Aber trotz alledem bleibt doch der eigentliche Arbeiterstand der zahlreichste in Merseburg. Da ist vor allem die große Klasse der Ungelernten, der „Handarbeiter", die bald hier, bald dort arbeiten, bald auf dem Feld, bald auf dem Bau, bald in einer Fabrik und die, im Winter zum großen Teil arbeitslos, sich durchschlagen, wie es eben geht. Sodann kommen die zahlreichen, für die selbständigen Handwerker und für die Ladengeschäfte arbeitenden Leute, wie Schneider-, Schuster-, Tischlergesellen, Barbiergehilfen und dergleichen. Endlich ist eine nicht unbedeutende Industrie in Merseburg seßhaft, vor allem eine Reihe Eisengießereien und Maschinenfabriken, von denen eine über 400 Arbeitskräfte beschäftigt, ferner eine Anzahl Gerbereien und Lederfabriken und eine große Papier- und Cellulosefabrik mit 2—300 Arbeitskräften. Auch Hausindustrie ist vorhanden, vor allem Schachtelmachen, Zigarrenmachen und Dütenkleben. Bei der Berufszählung vom 5. Juni 1882 machte die gesamte dem Arbeiterstande angehörige Bevölkerung,

Männer, Frauen und Kinder zusammen gerechnet, 42,5 Proz. der Merseburger Einwohnerschaft aus. Hierbei sind jedoch sämtliche in ihrer eigenen Wohnung wenn auch für fremde Rechnung Arbeitende als Selbständige und nicht als Arbeiter gerechnet; diese Gruppe, welche sowohl bestimmte einzelne Arbeiterkategorien, wie die Tabakarbeiter, als auch einen großen Teil der Hilfstruppen der Läden, Magazine und Handwerksbetriebe umfaßt, gehört für unsere Betrachtung gleichfalls mit in den Arbeiterstand. Wir können also schon für 1882 die Arbeiterbevölkerung auf etwas weniger als die Hälfte der Merseburger Einwohnerschaft veranschlagen. Da in der Zwischenzeit der Großbetrieb auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und des Handwerks zweifellos nicht bloß entsprechend der steigenden Bevölkerungszahl, sondern stärker fortgeschritten ist, so wird man für Anfang des Jahres 1893 die Zahl der dem eigentlichen Arbeiterstande angehörigen Personen mit 55 Proz. der Merseburger Einwohnerschaft, also ca. 9900 Personen, nicht zu hoch ansetzen. Wenn man die Dienstboten mit zum Arbeiterstande rechnet, kommt sogar ein noch höherer Prozentsatz heraus.

Wenn wir uns von Merseburg in baulicher Beziehung eine Vorstellung machen wollen, so müssen wir uns vor allem daran erinnern, daß wir es mit einer alten Stadt zu thun haben, deren Entstehung schon in den Anfang des 10. Jahrhunderts fällt, die viele Jahrhunderte von Wall und Graben eingeengt war und deren Türme und Mauern erst im vorigen Jahrhundert, ja zum Teil erst in diesem gefallen sind. Das ganze Innere der Stadt, mit Ausnahme der Plätze, ist mit einem Gewirre kreuz und quer durcheinander laufender Gassen und Gäßchen bedeckt, welche frühere, zum Teil um mehrere Jahrhunderte frühere Generationen unter staunenswerter Nichtachtung hygienischer Rücksichten aufgebaut haben. Die Straßen eng, zum Teil hügelig, da die Stadt mehrere kleine Anhöhen in sich birgt, die Häuser niedrig, meist nur mit ein oder zwei Stockwerken außer dem Parterre, die Hofräume klein und stark mit Ställen und Schuppen zugebaut, zum Teil auch ganz fehlend, die bauliche Beschaffenheit der Häuser zum großen Teil sehr mangelhaft — das ist der Typus, wie er dem alten Merseburg gleich unzähligen unserer kleinen Städte von früheren Jahrhunderten her überkommen ist. Da und dort hat nun die Neuzeit bessernde Hand angelegt, eine breitere Straße geschaffen, neue Häuser von festerer Beschaffenheit und größerer Zimmerhöhe zwischen die anderen hineingestellt. An den inneren Stadtkern lehnen sich 4 Vorstädte an. Zwei von ihnen, die Altenburg und der jenseits der Saale auf dem rechten Ufer liegende Neumarkt, sind gleichfalls schon älteren Ursprungs und, was die Häuser anbelangt, von ungefähr gleicher Beschaffenheit wie die innere Stadt, unterscheiden sich jedoch vorteilhaft von ihr durch breitere Straßen und überhaupt weitere Bauart. Die

beiden anderen Stadtviertel dagegen, im Westen und Nordwesten, sind erst im Laufe der letzten drei Jahrzehnte gebaut und tragen ein durchaus modernes Gepräge: breite Straßen, schmucke und — was besonders lobend hier hervorzuheben ist! — nicht zu hohe Häuser. Das Viertel im Nordwest, zu beiden Seiten der Halleschen Straße, ist vorwiegend Villenviertel und von den Vornehmeren bewohnt; das Viertel im Westen der Stadt dagegen, jenseits der Eisenbahn, hat im wesentlichen geschlossene Bauweise und ist vorwiegend von Arbeitern und kleineren Beamten bewohnt. Die Häuser, aus denen es besteht, sind allerdings keine Einfamilienhäuser, aber auch nichts weniger als Mietkasernen. Sie haben in der Regel nur Erdgeschoß und erste Etage, oder Erdgeschoß, erste Etage und Dachwohnung und beherbergen nicht mehr als 6, und wenn noch ein Seiten- oder Hintergebäude dazukommt, nicht mehr als 7 oder 8 Familien. Das Material, aus dem die älteren Gebäude aufgebaut sind, ist fast durchweg Bruchstein mit Kalk, im Innern Lehmwände; die neueren Gebäude bestehen meist aus Ziegelsteinen.

Gehen wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen etwas näher auf zwei für die Wohnungsverhältnisse eines Ortes besonders wichtige Umstände ein, die Entwickelung der Einwohnerzahl und diejenige der Bauthätigkeit. Wir sind in der glücklichen Lage, an der Hand der Akten des Königlich Statistischen Amtes in Berlin diese Dinge bis zum Jahre 1819 zurückverfolgen zu können.

Tabelle I.

Wachstum der Bevölkerung und der Wohnhäuser in Merseburg, sowie die Behausungsziffern.

	Zahl der bewohnten Wohnhäuser	Wachstum der Häuser in Proz.	Bevölkerung einschließlich Militär	Wachstum der Bevölkerung in Proz.	Es kommen durchschnittlich auf ein Wohnhaus Bewohner
1819	808	—	8 823	—	10,9
1828	841	4,1	8 741	—0,9	10,4
1837	830	—1,3	9 911	13,4	11,9
1846	867	4,5	11 330	14,3	13,1
1855	884	2,0	11 825	4,4	13,4
1864	932	5,4	12 840	8,6	13,8
1871	1004	7,7	13 356	4,0	13,3
1880	1125	12,1 Von	15 205	13,8 Von	13,5
1885	1233	9,6 1880—90	16 828	10,7 1880—90	13,6
1890	1394	13,1 23,9	17 669	5,0 16,2	12,7
1891	1394	1819—90 72,5	17 732 *)	1819—90 100,3	
		1819—64 15,3		1819—64 45,5	—
1892	1429 *)	1864—90 49,6	18 007 *)	1864—90 37,6	

*) Diese Zahlen sind den städtischen Verwaltungsberichten und Angaben der städtischen Polizei entnommen; sie sind nicht ohne weiteres mit den früheren vergleichbar.

Gegen die angeführten Hausziffern lassen sich allerdings einige Bedenken geltend machen. Es ist nämlich zweifelhaft, ob der Begriff des Hauses durch das ganze Jahrhundert hindurch bei allen Zählungen gleichmäßig festgehalten worden ist, und ob daher die Veränderungen in der Zahl der Häuser nicht zum Teil auf solche Änderungen im Begriff des Hauses zurückzuführen sind; so sind z. B. bis zum Jahre 1867 in den Listen nur die Privatwohnhäuser angegeben, von 1871 an aber auch diejenigen öffentlichen Gebäude, die ihrer Natur nach vorwiegend als „Wohnhäuser" erschienen, z. B. Kasernen, Gefangenanstalten; ebenso ist es zweifelhaft, ob früher nur die bewohnten oder auch die unbewohnten Privathäuser gezählt worden sind. Allein man gewinnt nicht den Eindruck, daß diese Differenzen irgend erheblich sein können, und so dürfen wir uns wohl der ermittelten Ziffern bedienen. Merseburg ist im Vergleich zu anderen Städten keineswegs sehr schnell gewachsen; immerhin hat sich seine Einwohnerzahl von 1819—90, in einem Zeitraum von 71 Jahren, mehr als verdoppelt, die Hausziffer um 72,5 Proz. gehoben; das Tempo seiner Bevölkerungszunahme ist also nur ein ganz klein wenig schneller gewesen, als das der allgemeinen Bevölkerungszunahme in Deutschland; denn von 1816—90 hat sich die Bevölkerung auf dem Gebiete des heutigen Deutschen Reiches ebenfalls fast verdoppelt. Aber trotz alledem bleibt diese Bevölkerungszunahme ungemein merkwürdig, wenn man bedenkt, daß hier in 70 Jahren geleistet worden, wozu frühere Zeiten nicht ein, sondern viele Jahrhunderte brauchten, und ich möchte fast glauben, daß eine fernere Zukunft einmal solche Thatsachen, wie die Verdoppelung der Bevölkerung selbst in so kleinen und stillen Städten wie Merseburg innerhalb 70 Jahren für eines der wunderbarsten unter den mancherlei wunderbaren Dingen unserer Zeit erachten wird.

Wie sich aus der Tabelle ergiebt, hat die Zunahme der Häuser zwar mit der Zunahme der Einwohner nicht gleichen Schritt gehalten, aber sie ist von 1819—1890 doch nur um 27,8 Proz. hinter ihr zurückgeblieben. Im Jahre 1819 kamen 10,9 Bewohner auf ein Haus, 1890 waren es 12,7 Wir haben hier also immer noch recht erfreuliche, vom Mietkasernensystem weit entfernte Verhältnisse. Wenn die Insassen der Anstaltshäuser u. s. w. hätten ausgeschieden werden können, so würde die Behausungsziffer, d. h. die Zahl der durchschnittlich auf ein Haus entfallenden Bewohner, noch etwas geringer sein; jedoch ist nicht zu übersehen, daß das Militär in Merseburg zum großten Teile in Bürgerquartieren liegt. Es ist übrigens bemerkenswert, daß die Behausungsziffer von 1848 an bis 1885 etwas höher gewesen ist als 1890. Es unterliegt demnach kaum einem Zweifel, daß durch die rege, ja beinahe zu rege Bauthätigkeit der 80er Jahre eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse herbeigeführt worden ist. Soweit diese damals

gebauten Häuser für Arbeiter in Betracht kommen, sind sie ebenso wie die 5—10 Jahre älteren derselben Gattung zum größten Teile von ehemaligen Maurergesellen, die keinerlei Fachexamen gemacht hatten, gebaut worden, und es läßt sich annehmen, daß diese ganze Häuserklasse gar nicht oder doch in sehr viel geringerem Umfange zur Entstehung gekommen wäre, wenn diese Leute nicht hätten bauen dürfen, sondern nur die fachgerecht ausgebildeten Baumeister. Aber gerade diese Häuserklasse hat dahin gewirkt, die Mieten einigermaßen niedrig zu halten und damit die noch stärkere Zusammenpressung der Arbeiterbevölkerung zu verhüten, und sie erst hat es einer größeren Zahl von Arbeiterfamilien überhaupt möglich gemacht, bessere, geräumigere Wohnungen zu beziehen. In dieser Beleuchtung gewinnt der an und für sich gewiß wünschenswerte Befähigungsnachweis für das Baugewerbe doch ein etwas anderes Gesicht. Uebrigens ist auch in Weißenfels ein großer Teil der neuen Häuser von examenlosen Maurern gebaut worden, und gerade die Unternehmendsten von ihnen hatten keine Prüfung abgelegt.

Weißenfels liegt 18 km südlich von Merseburg, ebenfalls an der Saale und an der von Berlin und Halle nach Thüringen führenden Eisenbahn. Es hatte im Jahre 1892 im Herbste 24 599 Einwohner, 1893 im Oktober 24 803 einschließlich 885 aktive Militärpersonen, die jedoch, anders als in Merseburg, fast ausschließlich in Kasernen liegen. Weißenfels ist in erster Linie Industriestadt. Die Berufszählung von 1882 ergab 45,6 Proz. der Bevölkerung als dem Arbeiterstande angehörig; hierbei sind jedoch die zahlreichen zu Hause nicht für eigene Rechnung, sondern für Fabriken und Geschäfte arbeitenden Schuster, Kürschner, Schneider u. dergl., welche für unsere Betrachtung als Arbeiter zählen, als Selbständige gerechnet; ihre Zahl ist 1882 wahrscheinlich nicht geringer gewesen als heute. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes müssen wir die Arbeiterbevölkerung schon damals auf 55—60 Proz. der Einwohnerschaft veranschlagen. Da seit jener Zeit die Industrie in Weißenfels große Fortschritte gemacht hat und ihr wesentlich die Zunahme der Einwohnerzahl um mehr als $^1/_5$ gedankt wird, so werden wir für den Herbst 1893 den Anteil der Arbeiterbevölkerung an der Gesamteinwohnerschaft mit annähernd 70 Proz. kaum zu hoch schätzen. Die Hauptindustrie von Weißenfels ist die Schuhfabrikation, insbesondere die Anfertigung von Kinderschuhzeug. Einem Vortrag, den der Weißenfelser Schulrektor Joekel im Herbst 1893 hielt, ist zu entnehmen, daß es damals 52 Schuhwarenfabriken und 2400 in der Schuhindustrie beschäftigte Arbeitskräfte in Weißenfels gab; diese „Fabriken" sind allerdings zum großen Teile nur recht kleine Arbeitsplätze; nur 11 arbeiteten mit Dampfbetrieb. Diese

Angaben, welche ziemlich zuverlässig erscheinen, sind eher noch zu niedrig als zu hoch. Übrigens arbeiten auch heute nicht bloß die wenigen selbständigen Schuster, sondern auch sehr viele der ausschließlich für Fabriken beschäftigten Leute zu Hause. Sehr verbreitet in Weißenfels ist auch die Kürschnerei, die ihre Aufträge meist von den Leipziger Rauchwarenhändlern erhält, und als speziell weibliche Beschäftigung das Zusammennähen zahlreicher kleiner Felle zu größeren Pelzstücken für Rechnung der Weißenfelser Kürschner, das sog. Fell- oder „Fe"-nähen. Des weiteren beschäftigen ein großes Doppeletablissement für Papier- und Cellulosefabrikation, eine Eisengießerei, eine große Firma zur Ausführung von Eisenbahn- und ähnlichen Bauten, und im Winter eine Zuckerfabrik größere Arbeitermengen. Dazu kommt eine Anzahl Zigarrenmacher, die zu Hause für eine größere Weißenfelser Firma arbeiten, ferner die in zahlreichen kleineren gewerblichen Etablissements, sowie im Handwerk, im Baugewerbe, im Handel, bei der Eisenbahn, in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter; auch wohnen in Weißenfels eine Anzahl Arbeiter, die in der Umgegend auf den Braunkohlengruben bei der Gewinnung und Verwertung der Braunkohlen thätig sind. An Garnison hat Weißenfels außer dem üblichen militärischen Verwaltungsapparat die königliche Unteroffizierschule Weißenfels und zwei Schwadronen Husaren, zusammen nach der 1890er Volkszählung 893 aktive Militärpersonen. An Behörden ist außer den gewöhnlichen ein Eisenbahnbetriebsamt mit einer großen Zahl von Beamten am Orte. Infolge Neuordnung der preußischen Eisenbahnverwaltung wird es aber wahrscheinlich in diesem oder im folgenden Jahre ganz verschwinden oder doch wesentlich eingeschränkt werden.

In der Bauart hat Weißenfels viel Verwandtes mit Merseburg. Auch Weißenfels ist eine alte Stadt, bei der man den alten Rumpf von den neuen Gliedern deutlich unterscheiden kann. Aber die alten Teile haben viel breitere, regelmäßigere Straßen und höhere Häuser als in Merseburg; nur an einigen Stellen ist ein der Merseburger alten Stadt ähnliches Gewirr von kleinen, schlechten Häusern und engen Straßen zu finden. Ueberhaupt ist Weißenfels durchweg höher gebaut. Während man in Merseburg zweifelt, ob die Häuser mit ein oder die mit zwei Geschossen außer dem Parterre zahlreicher sind, muß man in Weißenfels zweifeln, ob die mit zwei oder die mit drei Geschossen außer dem Parterre vorwiegen. Das alte Weißenfels liegt zwischen der Saale und einem Höhenzug eingepreßt und so mag sich schon früh, unter dem Drucke der Notwendigkeit den Raum möglichst auszunutzen, die Gewohnheit relativ hoch zu bauen, herausgebildet haben. So macht Weißenfels von vornherein einen etwas großstädtischeren Eindruck als Merseburg, wenn auch seine Straßen — gottlob! — noch lange nicht den

Vergleich mit den modernen Straßen unserer Großstädte aushalten. Im Süden, Südwesten und Südosten der Stadt klettern die Straßenzüge den Berg hinan; jenseits der Saale, ebenso wie im Westen der Stadt ist je ein neues Viertel in den letzten Jahrzehnten erstanden; aber auch rings um die übrige Stadt herum sind neue Straßenzüge gebaut worden, während die alten Straßen an vielen Stellen mit neuen Häusern durchsetzt sind. Interessant ist die Zunahme der Einwohnerzahl im Vergleich mit derjenigen der Häuser, worüber die nachfolgende Tabelle Aufschluß giebt.

Tabelle II.

Wachstum der Einwohnerzahl und der Wohnhäuser in Weißenfels, sowie die Behausungsziffern.

	Zahl der bewohnten Wohnhäuser	Wachstum der Häuser in Proz.	Bevölkerung einschließlich Militär	Wachstum der Bevölkerung in Proz.	Es kommen durchschnittlich auf ein Wohnhaus Bewohner
1819	603	—	5 629	—	9,3
1828	612	1,5	6 834	21,4	11,2
1837	637	4,1	8 210	20,1	12,9
1846	655	2,8	9 510	15,8	14,5
1855	717	9,5	10 629	11,8	14,8
1864	832	16,0	12 781	20,2	15,4
1871	840	1,0	15 443	20,8	18,4
1880	977	16,3	19 654	27,3	20,1
1885	1090	11,6 } 1880—90 22,1	21 782	10,8 } 1880—90 21,0	20,0
1890	1193	9,4	23 779	9,2	19,9
—	—	1819—90 97,8	—	1819—90 322,4	
		1819—64 38,0		1819—64 127,1	—
1893	1194 *)	1864—90 43,4	24 803 *)	1864—90 86,0	

Zunächst ist über die Zuverlässigkeit der Hauszahlen dasselbe zu sagen, wie bei Merseburg. Aber schon ein Blick genügt, um uns zu zeigen, daß die Entwickelung von Weißenfels eine ganz andere gewesen ist, als die von Merseburg. Weißenfels hat seine Bevölkerung in der Zeit von 1819 bis 1890 mehr als vervierfacht, während Merseburg sie nur verdoppelte. Es ist so gut wie sicher, daß Weißenfels dieses schnelle Aufblühen der starken Zunahme seiner Industrie verdankt; der Steigerung der Bevölkerung entspricht, soweit sich das verfolgen läßt, eine starke Steigerung der Fabrik- und Magazingebäude. Merseburg dagegen hat sich langsam entwickelt, eben weil sich relativ wenig Industrie dort angesiedelt hat. So führt auch das Beispiel dieser beiden kleinen Städte wieder darauf hin, daß die Ursachen

*) Diese Zahlen sind den städtischen Verwaltungsberichten bezw. Angaben der städtischen Polizei entnommen; sie sind nicht ohne weiteres mit den obigen vergleichbar.

des Anschwellens der großen Städte und der Städte überhaupt in unserem Jahrhundert zum großen Teile zusammenfallen mit den Ursachen des Wachstums der Industrie und ihrer Konzentration an bestimmten Punkten und daß folgerichtig die Herbeiführung einer Änderung in diesem Aufsaugungsprozeß durch die Städte, ohne die industrielle Entwickelung gewaltsam zu stören, auf das große Problem hinausläuft, ob und wie es möglich ist, die Industrie zu dezentralisieren. Stellen wir nun die Haus- und Bevölkerungsziffern einander gegenüber. Während die Bevölkerung in Weißenfels sich vervierfachte, haben sich die Häuser nicht ganz verdoppelt; 1819 kommen auf das Haus durchschnittlich 9,3 Bewohner, 1890 mehr als das Doppelte, nämlich 19,9. Allerdings sind hier die Bewohner von Anstaltshäusern, namentlich das Militär, nicht ausgeschieden; aber ihre Ausscheidung würde die Behausungsziffer doch nur um den Betrag von 0,6 bis höchstens 1,0 herabdrücken. Von 1819—1880 ist eine fortgesetzte Steigerung der Behausungsziffer festzustellen, von da ab ist sie gefallen, aber nur um 0,2, wahrscheinlich mehr infolge starker Zunahme der Häuserzahl, als infolge veränderter Bauart. Weißenfels ist somit auf dem besten Wege zur Mietkaserne, und wer die neuesten Bauten in der Neustadt betrachtet, kann daran kaum noch zweifeln. Diese sind bereits richtige Mietkasernen. In Weißenfels kommen durchschnittlich auf 1 Haus mehr Bewohner als in Erfurt (Behausungsziffer 17,2), fast ebenso viele wie in Halle und Hamburg (Behausungsziffer 21,9 bezw. 20,2) und nicht so sehr viel weniger als in Leipzig (Behausungsziffer 30,4), und es thut dem keinen Eintrag, daß sich die hier für Weißenfels berechneten Zahlen auf die „Wohnhäuser", die anderen angegebenen Zahlen aber auf die „bewohnten Gebäude" beziehen, da diese Differenz zu klein ist, um wesentlich zu sein. Freilich wohnen die Leute in den neuen Häusern von Weißenfels trotz des Kasernenstiles vielfach besser als in den alten; aber 4 und 5 Geschosse hohe Häuser mit einem relativ geringen Hofraum bleiben immer an sich ein Übel und wenn dieses Übel schon in großen Städten nicht als ein notwendiges erscheint, wieviel weniger dann in einer Stadt von 25000 Einwohnern! Die Warnungszeichen der Zeit ragen gen Himmel! Wird man sie verstehen?

III. Kapitel.

Die drei Klassen von Arbeiterwohnungen und das äußerste Wohnungselend.

Im allgemeinen kann man in Merseburg drei Klassen von Arbeiterwohnungen unterscheiden: eine gute, eine mittlere, oder besser gesagt mittelschlechte, und eine ganz schlechte. Die erste Klasse wird im allgemeinen bewohnt von der Blüte der gelernten Arbeiterschaft, vor allem den Drehern, Formern u. dergl. gelernten Metallarbeitern der oben erwähnten Maschinenfabriken, Leuten, welche die Arbeiteraristokratie von Merseburg bilden. Von den Inhabern der 18 dieser ersten Klasse angehörigen untersuchten Wohnungen waren nur 4 Ungelernte; es gehören in diese Klasse eine Anzahl dem Arbeiterstande angehörige Hauseigentümer, wenngleich längst nicht alle Arbeiter in Merseburg, welche ein Haus besitzen, gut wohnen. Drei von den eben erwähnten, in der ersten Wohnungsklasse befindlichen ungelernten Arbeitern waren eben Eigentümer ihres Hauses und der vierte wohnte deshalb so günstig, weil ihm die Wohnung von seinem Arbeitgeber in einem diesem Letzteren gehörigen Hause für besonders billiges Geld gewährt war. Die Inhaber der zweiten Wohnungsklasse setzen sich zusammen aus den weniger gut bezahlten gelernten Arbeitern, Tischlern, Schneidern, Zigarrenmachern; ferner aus einer Anzahl Arbeitern, die zwar im Verdienste den meisten Inhabern von Wohnungen erster Klasse nicht nachstehen, aber infolge ihrer großen Kinderzahl schlecht wohnen, und endlich aus einer Anzahl Ungelernter. Von den 25 untersuchten Wohnungen der zweiten Klasse waren 9 von Personen besetzt, die zum ungelernten Arbeiterstande gerechnet werden müssen. In der dritten Klasse endlich herrschen diese Ungelernten fast allein; von 18 Wohnungen haben sie 15 inne. Man sieht: wenn auch Zufall und Charaktereigenschaften eine Rolle spielen bei den Wohnungsverhältnissen, so wohnen die Arbeiterfamilien doch im allgemeinen so, wie es ihre Mittel und ihre Kinderzahl erlauben. Was man von allem Anfang an vermuten sollte und was ganz neuerdings für London der berühmte Erforscher der sozialen Verhältnisse der Riesenstadt, Charles Booth, festgestellt hat, scheint sich auch für unsere kleinen Verhältnisse zu bewahrheiten; zwischen Armut

und schlechtem Wohnen besteht die allerengste Verbindung und, füge ich hinzu, eine ähnliche enge Verbindung scheint zwischen schlechtem Wohnen und großer Kinderzahl zu bestehen. Diejenigen, welche dem Streben nach Erhöhung des Lohnes immer entgegenhalten, daß der höhere Lohn doch nur in die Wirtschaften getragen und für Putz und Tand ausgegeben werde, sollten sich das merken.

Ganz ähnlich liegen die Dinge in Weißenfels. Auch hier lassen sich unschwer drei Klassen von Arbeiterwohnungen unterscheiden: gute, mittlere oder vielmehr mittelschlechte, und ganz schlechte. Aber die Inhaber der verschiedenen Wohnungsklassen entstammen hier nicht wie in Merseburg vorwiegend bestimmten Berufsklassen, sondern die höher Bezahlten und die mit den wenigsten Kindern aus allen Berufsklassen haben die besseren, die anderen die schlechteren Wohnungen inne. Der Grund hierfür liegt wohl vor allem darin, daß es in Weißenfels keine Industrie giebt, die gleich der Merseburger Maschinenindustrie wenigstens einen sehr großen Teil ihrer Leute wesentlich besser bezahlt, als es sonst ortsüblich ist; im Gegenteil, die in Weißenfels ja durchaus vorherrschende Schuhindustrie kennt die allerverschiedensten Verdienste, von relativ glänzenden bis hinunter zu ganz armseligen. Aber natürlich sind die Ungelernten, namentlich diejenigen, welche keinerlei festen Posten als Lagerarbeiter, Geschirrführer u. dgl. haben, auch in Weißenfels besonders häufig in der dritten Wohnungsklasse.

Wie sehen nun diese Wohnungen aus? Wie in der ersten, wie in der zweiten, wie in der dritten Klasse? Wir können diese Fragen für beide Städte gemeinsam beantworten. Die Wohnungen der ersten Klasse haben fast immer wenigstens drei Räume, Stube, Kammer, Küche, in vielen Fällen auch mehr, also Stube, zwei Kammern und Küche oder zwei Stuben, Kammer und Küche. Wohnungen von weniger als drei Räumen finden sich in der ersten Klasse nur dann, wenn sie von zwei, höchstens drei Personen bewohnt sind, z. B. von einer alleinstehenden Frau mit einem Kinde oder einem kinderlosen Ehepaar. Die Wohnungen liegen in der Mehrzahl in neuen Häusern und dann haben die Zimmer die vorschriftsmäßige Höhe von drei Metern. Aber auch wenn die Wohnungen in alten Häusern mit niedrigen Zimmern liegen, sind diese doch meist ziemlich geräumig; man hat oft den Eindruck, daß man es mit einer guten Bürgerwohnung der alten Zeit zu thun hat, deren frühere Insassen sich ein eleganteres Heim in einem der neueren Häuser gesucht haben. Öfters trifft man ja in dieser Klasse auch eine Eigentümerwohnung, in der sich die Bewohner mit mehr Behäbigkeit ausbreiten können. Im Ganzen findet sich in diesen Wohnungen ein einigermaßen erträgliches Verhältnis zwischen Wohnungsraum und Menschenzahl gewahrt, wobei freilich nicht zu vergessen ist, daß die betreffenden Familien

meist nicht mehr als drei Kinder haben. Dazu kommen andere Vorzüge dieser Wohnungen. Sie liegen fast immer vorne hinaus und blicken auf freundliche Straßen, sie leiden selten unter den sonst ziemlich häufigen Übeln der Feuchtigkeit und des Abtrittsgeruches, und Nebenräume, wie Keller, Boden, Torfgelaß, sind ziemlich reichlich vorhanden. Die Einrichtung ist in der Regel gut. Man ist in mehr als einer Wohnung überrascht von der Wohnlichkeit, ja der Eleganz, die man antrifft: weiße Gardinen, hübsche Möbel, Öldruckbilder an den Wänden und irgendwo an der Wand oder in einem Schrank eine kleine Proletarierbibliothek des Vaters, aus welcher der hart Arbeitende Mut und Belehrung schöpft, wacker mit einzutreten in dem großen Befreiungskampf seiner Klasse. Aber trotz alledem sind diese Wohnungen nicht mit denen der mittleren, geschweige denn mit denen der oberen Klassen zu vergleichen. Wenn die Familie mehr als vier Kinder hat, so ist ihre Wohnung nur ausnahmsweise noch als eine gute zu bezeichnen und in die erste Klasse einzuordnen; für 7 und mehr Personen sind eben auch die Wohnungen, wie sie in dieser ersten Klasse die Regel bilden, durchaus unzureichend. Auch die erwähnte Eleganz ist häufig eine trügerische Herrlichkeit. Es kommt oft vor, daß sich das tägliche Leben in der engen Küche abspielt und des Nachts alle zusammen in einer einzigen Kammer schlafen, während die eigentliche Stube als Staatszimmer gehütet wird. Würden immer alle Räume gleichmäßig benutzt, wie es die Gesundheit erfordert, so wäre es in vielen Fällen mit der Eleganz des Hauptzimmers vorbei. Aber immerhin bleiben die Wohnungen der ersten Klasse im allgemeinen zufriedenstellend. Mögen andere Uebelstände an dem Mark und Leben ihrer Bewohner zehren: übermäßige, aufreibende Arbeit, zeitweilige Arbeitslosigkeit, schlechte Sitten, unverständige Benutzung der Wohnung: die Wohnung an sich gehört nicht zu diesen zerstörenden Faktoren, sondern ermöglicht im allgemeinen ein wenn auch bescheidenes, so doch gesundes und glückliches Leben. Um noch eine deutlichere Vorstellung zu geben, folgt hier nachstehend eine kurze Beschreibung von zwei Wohnungen der ersten Klasse.

1. Merseburg.

N. N., Schlosser in einer Maschinenfabrik, wohnt in einer der beiden älteren Vorstädte, in einem kleinen alten Hause, Vorderhaus eine Treppe, die Fenster gehen auf die Straße. Die Wohnung besteht aus Stube, 2 Kammern und Küche; ferner sind da ein großer, außerhalb der eigentlichen Wohnung liegender Vorplatz, Bodenbenutzung, Torfstall, kein Garten, nur ein kleiner, stark mit Schuppen und Ställen zugebauter Hof; in diesem zwei Abtritte, einer für Erwachsene, einer für Kinder, nur von zwei Haus-

parten benutzt; keine Wasserleitung, sondern Brunnen. Die Stube hat 56,63 cbm Luftraum, Kammer I 31,46 cbm, Kammer II 29,26 cbm, die Küche 35,85 cbm. Gesammtluftraum der Wohnung mithin 153,20 cbm. Die Familie besteht aus 5 Mitgliedern: Vater, Mutter, 2 Kinder unter, 1 über 10 Jahre. Wenn man die Kinder unter 10 Jahr nur als halbe Personen rechnet, so entfallen in der ganzen Wohnung auf die Person 38,30 cbm. Alle 5 Personen schlafen in Kammer I, jede in einem Bett für sich, also Luftraum in der Kammer für die Person unter der gleichen Voraussetzung wie oben 7,87 cbm. Die Wohnung ist hübsch eingerichtet und macht einen guten Eindruck; besondere Übelstände sind nicht zu verzeichnen. Mietpreis 108 Mk. das Jahr.

2. Weißenfels.

N. N., zu Hause für ein Geschäft arbeitender Schuhmacher, hat seine Wohnung als Hausmann inne. Die Frau näht hin und wieder in der Wohnung Felle. Die Wohnung liegt im Parterre eines neuen Anbaues an ein älteres, im eigentlichen Stadtkern gelegenes Haus; die Fenster gehen teils auf die Straße, teils auf den Hof. Die Wohnung besteht aus Stube, Kammer, Küche; ferner Keller, Hängeboden, Torfgelaß, Mitbenutzung des Waschhauses, Wasserleitung, kein Garten, sehr kleiner Hof; der Abtritt liegt im Stallgebäude im Hof und wird von der Familie allein benutzt. Die Stube hat 37,39 cbm, die Kammer 29,18 cbm, die Küche 21,19 cbm Luftraum. Gesamtluftraum 87,76 cbm. In der Wohnung befinden sich nur N. N. und seine Frau, also Luftraum in der ganzen Wohnung auf den Kopf 43,88 cbm. Mann und Frau schlafen beide in der Kammer, also Luftraum daselbst auf den Kopf 14,59 cbm. Die Wohnung ist sauber und gut eingerichtet, jedoch infolge der Enge der Straße, auf welche die Fenster gehen, etwas dunkel.

Die Wohnungen der zweiten Klasse unterscheiden sich von denen der ersten vor allem durch die weit größere Raumbeschränkheit. Vier und mehr Räume kommen zwar noch vor, aber weit weniger häufig, als in der ersten Klasse und meist dient dann der vierte Raum als Arbeitsraum, z. B. bei zu Hause arbeitenden Tischlern und Schneidern, oder als Schlafstelle. Stube, Kammer, Küche bildet die Regel, aber schon werden die Fälle zahlreicher, besonders in Weißenfels, in denen nicht bloß kinderlose Ehepaare, sondern ganze Familien nur in Stube und Kammer hausen. Dazu kommt, daß in den engeren Räumen weit mehr Menschen wohnen; während in der ersten Klasse mehr als 3 Kinder eine seltene Ausnahme sind, fand sich in der zweiten Klasse eine solche Kinderzahl bei 20 von den 52 in Merseburg und Weißenfels untersuchten Wohnungen. Ein viel größerer Prozentsatz der Wohnungen als in der ersten Klasse liegt in alten Häusern und ist infolge-

dessen den Uebeln der Feuchtigkeit und des ungenügenden Luftzutrittes besonders ausgesetzt. In den meisten sieht es zwar noch ganz wohnlich aus, aber jene gesteigerte Eleganz, die sich in so mancher Wohnung der ersten Klasse fand, trifft man hier nicht mehr; im Gegenteil, in mehr als einer Wohnung starrt einem bereits von den nackten Wänden und den armseligen Möbeln die bitterste Armut mit ihren hohlen Augen an. Die nähere Schilderung zweier dieser Klasse angehörigen Wohnungen in Merseburg und Weißenfels möge unser Bild vervollständigen.

1. Merseburg.

N. N., Tischler, arbeitet zu Hause, teils für Kunden auf Bestellung, teils für Geschäfte. Die Wohnung liegt im Seitenanbau eines alten, in einer der beiden älteren Vorstädte gelegenen Hauses; die Fenster gehen auf den Hof und Garten; der Eingang ist vorne parterre, da jedoch Hof und Garten bedeutend tiefer liegen als die Straße, befindet sich die Wohnung eigentlich in der ersten Etage. Dieselbe besteht aus Stube, Kammer, Küche und Arbeitsraum des Mannes; ferner giebt es einen kleinen, engen Hausgang, Torfgelaß, Wasserleitung, Mitbenutzung des Waschhauses, kleinen Hof, kleinen Garten, dessen Benutzung jedoch in keiner Weise erlaubt ist. Die Stube hat 39,88 cbm Luftraum, die Kammer 13,52 cbm, die Küche 22,79 cbm, der Arbeitsraum 23,37 cbm, die ganze Wohnung also 99,56 cbm. Es sind in derselben 6 Personen: Mann, Frau, 1 Kind über, 3 unter 10 Jahren, mithin entfällt in der ganzen Wohnung auf die Person, die Kinder unter 10 Jahren als halbe Personen gerechnet, ein Luftraum von 22,12 cbm. In der Kammer schläft der Mann für sich in einem Bett, außerdem ebenda ein Kind von $2^1/_2$ Jahren in einem Kinderbett; Luftraum für die Person 9,01 cbm; in der Stube schläft die Frau auf dem breiten Sopha, ferner 2 Söhne von 8 und 11 Jahren zusammen in einem Bett und das kleinste Kind in einem Kinderwagen; Luftraum für die Person 13,29 cbm. Es sind im ganzen zwei Abtritte da, ein verschlossener, auf den 3 Parten gehen, und ein unverschlossener, auf den 5 Parten gehen. Die Abritte und die Grube liegen im Hof; letztere ist offen und gewöhnlich so voll, daß die Jauche überläuft; deshalb riecht auch die Wohnung oft nach dem Abtritt, besonders wenn es heiß ist. Weitere Uebelstände nicht zu bemerken. Miete 96 Mk. das Jahr mit Wassergeld.

2. Weißenfels.

N. N., arbeitet zu Hause als sogenannter „Ausputzer" für eine Schuhfabrik, die Frau hilft regelmäßig, eine achtjährige Tochter zuweilen mit. Die Wohnung ist eine Dachwohnung, Vorderhaus 3 Treppen — in einem

neuen, in dem oberen Teile der Stadt gelegenen Hause; die Fenster gehen auf den Hof und darüber hinaus auf einen Garten. Die Wohnung besteht aus Stube, Kammer, Küche; ferner giebt es einen ziemlich großen, außerhalb der eigentlichen Wohnung gelegenen Treppensaal, Keller, Bodenkammer, Torfgelaß, Wasserleitung, Waschhausbenutzung, einen ziemlich großen, freigelegenen Hof; in diesem hat die Familie ca. 10 Kaninchen. Die Stube hat 29,40 cbm Luftraum, die Kammer 12,65 cbm, die Küche 14,70 cbm, die ganze Wohnung also 56,75 cbm. Es wohnen in ihr 6 Personen: Vater, Mutter, 4 Kinder unter 10 Jahren. Rechnet man diese letzteren als halbe Personen, so kommen in der ganzen Wohnung auf die Person 14,19 cbm Luftraum. In der Kammer schlafen der Mann mit einer Tochter von 2 Jahren in einem Bett und die Frau mit einem Kind von 6 Wochen in einem Bett; Luftraum für die Person 4,22 cbm. In der Stube schlafen 2 Töchter von 6 und 8 Jahren zusammen in einem kleinen Bett; Luftraum für die Person 29,40 cbm. Es sind 3 verschlossene Abtritte vorhanden; sie liegen im Hof und jeder wird von je 3 Hausparten benutzt. Besondere Uebelstände sind nicht zu bemerken. Miete 108 Mk. das Jahr, einschließlich Wassergeld.

Die Wohnungen der dritten Klasse bestehen zum größeren Teile nur aus Stube und Kammer oder Stube und Küche; wo Stube, Kammer und Küche vorhanden sind, ist die Küche oft nur eine Art großes Loch und für ihren eigentlichen Zweck nicht zu brauchen, so daß vielleicht nur $^1/_4$—$^1/_3$ dieser Wohnungen wirklich noch Stube, Kammer und Küche hat. Die Wohnungen liegen durchweg in alten Häusern; die Zimmer sind niedrig und eng, oft so, daß man einen Schlag auf den Kopf zu bekommen glaubt, wenn man eintritt. Und dazu diese Ueberfüllung der Räume! In Wohnungen, wo am besten gar kein Mensch wohnen sollte oder höchstens 1 bis 2, hausen gerade die kinderreichsten Familien. In 19 von den 33 dieser Klasse angehörigen, in Merseburg und Weißenfels untersuchten Wohnungen waren mehr als 5 Personen, in allen diesen 19, mit Ausnahme einer einzigen, mehr als 3 Kinder. Viele Wohnungen sind feucht, andere riechen stark nach dem Abtritt, den Ausgüssen, den Ställen, in denen Ziegen, Schweine, Karnickel gehalten werden, zumal ein großer Teil dieser Wohnungen sich in Seiten- und Hintergebäuden befindet, deren Fenster auf den Hof gehen, in dem die Abtritte und Ställe liegen. Wie weise und gerecht ist doch die Verteilung der Güter auf Erden! Das Vieh gehört meist dem Hauswirt, der, vorne hinaus wohnend, weniger unter dem Geruche leidet. So bekommt jeder von dem Vieh seinen Teil: diejenigen, die es essen, bekommen es nicht zu riechen, und diejenigen, die es riechen, bekommen es nicht zu essen! Viele Wohnungen sind dunkel und oft tragen die Bewohner den Stempel der Krankheit und des Siechtums in ihrem Wesen und auf ihren blassen Gesichtern. Von wirk-

licher Wohnlichkeit und Behaglichkeit kaum irgendwo eine Spur und man müßte es für ein Wunder halten, wie oft trotz alledem die Menschen in diesen Wohnungen noch einen halbwegs vergnügten und zufriedenen Eindruck machen, wenn man nicht bedächte, wie groß die menschliche Anpassungsfähigkeit ist und bis zu welcher erhabenen Höhe der Bedürfnislosigkeit es ganze ausgedehnte Klassen von Menschen mit ihrer Hilfe bringen können! Diese herrliche Anpassungsfähigkeit, die uns, wenn wir nicht auf der Bahn des sozialen Fortschrittes und einer großen nationalen Politik kraftvoll fortschreiten, noch dahin fördern kann, ein Geschlecht kraftloser, ausgemergelter Zwerge zu werden, deren stumpfe Sinne nur noch für die groben Reize des Alkohols und der Begattung empfänglich sind!

Nachstehend folgen zwei Beispiele von Wohnungen der dritten Klasse:

1. Merseburg.

N. N., Tagelöhner, im Sommer bei Bauten beschäftigt, im Winter viel arbeitslos; die Frau geht viel auf Feldarbeit, eine Tochter schneidert. Die Familie wohnt in einer der beiden älteren Vorstädte, im Hofe parterre. Die Wohnung besteht aus Stube und Kammer; ferner sind da: ein ganz kleiner, enger Eingang, Bodenkammer, Torfgelaß, mäßig großer Hof, großer Garten, dessen Benutzung jedoch in keiner Weise erlaubt ist, keine Wasserleitung, aber Brunnen, Mitbenutzung des Waschhauses. Die Stube hat 23,67 cbm Luftraum, die Kammer 12,67, die ganze Wohnung also 36,34 cbm. Es wohnen darin 7 Personen: Vater, Mutter, 3 Kinder über, 2 unter 10 Jahren, mithin kommen, wenn man die beiden Kinder unter 10 Jahren als eine Person rechnet, 6,06 cbm Luftraum in der ganzen Wohnung auf die Person. Mann und Frau nebst einer Tochter von zwei Jahren schlafen in der Stube, alle drei zusammen in einem Bett, Luftraum auf den Kopf 9,47 cbm; in der Kammer schlafen in einem Bett ein Sohn von 10 Jahren und eine Tochter von 14 Jahren, in einem zweiten zwei Töchter von 18 und 8 Jahren, Luftraum auf den Kopf 3,62 cbm. Der Abtritt liegt unter dem Dach des Hofgebäudes, Eingang vom Hof; er ist unverschlossen und wird von 9 oder 10 Parten benutzt. Die Wohnung ist drückend niedrig und dunkel, sonst sind besondere Übelstände nicht zu bemerken. Miete 66 Mk. das Jahr, einschließlich Benutzung des Waschhauses und Wegschaffung der Asche.

2. Weißenfels.

N. N., Maurergeselle, ist im Winter viel arbeitslos, wohnt im eigentlichen Arbeiterviertel im Parterre eines alten Hauses, das ihm selbst gehört; die Fenster gehen teils auf die Straße, teils auf den Hof. Die Wohnung besteht aus Stube und Kammer, wozu noch eine abgesondert im Garten

liegende Stube kommt, die im Winter nicht benutzt wird. Ferner sind da: ein kleiner, schmaler Hausgang, Torfgelaß, Keller, Bodenbenutzung, Wasserleitung, ganz enger, stark zugebauter Hof, sehr kleiner, am Berghang eingebetteter Garten, im Hofe Ställe mit 4 Schweinen und 1 Ziegenbock, die der Familie gehören. Die sonstigen Räume des Hauses sind an insgesamt 3 Mietsparten vermietet. Die Stube hat 27,28 cbm Luftranm, die Kammer 10,56 cbm, die Gartenstube 21,31 cbm, die ganze Wohnung also 59,15 cbm und ohne die Gartenstube 37,84 cbm. In der Wohnung sind Vater, Mutter und 3 Kinder unter 10 Jahren. Rechnet man diese letzteren gleich $1^1/_2$ Erwachsenen, so entfallen auf den Kopf in der ganzen Wohnung 16,9 cbm, bezw. ohne die Gartenstube 10,81 cbm. Mann und Frau schlafen zusammen in einem breiten Bett in der Kammer, ebenda in einem zweiten breiten Bett zwei Töchter von 5 und 3 Jahren; in der Stube schläft das jüngste Kind im Kinderwagen. Luftraum in der Kammer für die Person 3,52 cbm, in der Stube 27,28 cbm. Besondere Übelstände sind nicht zu bemerken.

Ich hoffe von den Wohnungen innerhalb jeder der drei Klassen ein einigermaßen deutliches Bild gegeben zu haben; ich habe weder übertrieben noch geschmeichelt. Jedoch möchte ich nicht den Wahn hervorrufen, daß es solches äußerstes Wohnungselend, wie es uns aus den Beschreibungen der Wohnungszustände vieler größeren Orte bekannt ist, in Merseburg und Weißenfels nicht gäbe. Es ist natürlich nicht so massenhaft vorhanden, es füllt nicht ganze Straßen und Stadtviertel; aber es ist vorhanden und ich kann mir nicht versagen, schon um der guten Wirkung auf den Leser willen, einige solche Fälle anzuführen. In Merseburg fand die Polizei 1890 ein Ehepaar mit 2 Kindern in einem einzigen Raum wohnen, der früher als Küche zu der anschließenden Stube gedient hatte, dann aber selbständig vermietet worden war. Dieser Prachtsalon war 3 m lung, 1,45 m breit und 1,70 m hoch; er ließ also, wenn ein größeres und ein Kinderbett darin standen, nur noch einen ganz schmalen Gang übrig, während man die Decke ziemlich mit dem Kopfe berührte. Rechnen wir die zwei Kinder zusammen als eine volle Person, so kommen noch nicht ganz $2^1/_2$ cbm, rechnen wir sie jedes einzeln als volle Person, so kommen noch nicht 2 cbm Luftraum auf den Kopf; dabei war nur ein einziges kleines, völlig ungenügendes Fenster da, in dessen nächster Nähe sich zum Überfluß auch noch die Düngergrube befand. Zwei Jahre später fand die Polizei u. a. ein kinderloses Ehepaar, welches eine dunkle Küche ohne Fenster und Ventilation bewohnte, desgleichen einen Arbeiter, der in einem dunklen Keller ohne Fenster und

Ventilation seine Wohnstätte aufgeschlagen hatte. In diesen drei Fällen erfolgte übrigens polizeilicher Eingriff. Eine wohlthätige Dame erzählt, daß sie vor einigen Jahren einmal 11 Personen auf ein Zimmer als Schlafraum angewiesen gefunden habe; sechs davon, und zwar 6 Söhne, schliefen — es klingt so unglaublich, daß man bald glauben möchte, die Dame sei hintergangen worden — sitzend auf einem Sopha, die übrigen auf Strohsäcken. Ich vermute, daß doch vielleicht noch eine Art Bettkasten dagewesen sei. Vier Kinder in einem Bett findet man öfters; hin und wieder, namentlich in Krankheitsfällen, schlafen, wie ein Arzt berichtet, die gesunden Kinder auf der Diele. Diese Zusammenstellung könnte ich aus meiner eigenen Anschauung noch um einige, wenn auch nicht ganz so schlimme Fälle, bereichern. Weißenfels hat den Ruhm, Merseburg in dieser Beziehung nicht nachzustehen; es herrscht in dieser Richtung ein löblicher Wetteifer zwischen den beiden Städten. So traf ich in Weißenfels eine Familie, bestehend aus Mann, Frau und 4 Kindern von 8, 6, 4 und $^3/_4$ Jahren in einer einzigen Stube ohne Kammer oder Küche dazu in einem alten, elenden Hause der Hohestraße. Diese sechs Personen schliefen in zwei Betten und einem Kinderwagen, in der Stube herrschte, selbst am späteren Vormittag noch, eine Luft, die einem den Atem versetzte. In einem anderen Falle traf ich in einem Hinterhause parterre 12 Personen, Mann, Frau und 10 Kinder, in einer mäßig großen Stube und einer kleinen Kammer wohnen; Stube und Kammer hatten zusammen 55,72 cbm Luftraum, wovon aber eigentlich noch die Möbel abzuziehen sind; es entfielen auf die Person 5,87 cbm oder, wenn man die Kinder unter 10 Jahren voll rechnet, 4,64 cbm Luftraum. Dabei arbeitete der Mann noch den ganzen Tag zu Hause als Schuster. In der Stube schliefen in einem Bett Mann und Frau, in einem zweiten 2 Töchter von 16 und 6 Jahren; die übrigen 8 Kinder, d. h. drei Söhne von 16, 15 und 14 Jahren und 5 Kinder unter 10 Jahren schliefen in der Kammer auf einer dünnen Schütte Stroh, die abends ausgebreitet und morgens in einem Winkel wieder aufgeschichtet wurde. In dieser Kammer, deren Fensterverhältnisse noch dazu sehr schlecht waren, entfielen auf den Schläfer 2,5 bezw. 1,72 cbm Luftraum, je nachdem man die Kinder unter 10 Jahren als halbe oder als volle Personen rechnet. Noch ein weiterer Fall, der Beobachtung eines Geistlichen entnommen: Eine Kellerwohnung, bestehend aus einem einzigen Raum; in diesem arbeitet der Mann als hausindustrieller Schuster, die Frau ist an Auszehrung krank und liegt im Bett; es sind 3 Kinder da, mehr als ein Bett hatte mein Gewährsmann nicht entdeckt! Diese Fälle werden hinreichen, um die Existenz eines äußersten Wohnungselendes auch in diesen beiden kleinen Städten zu beweisen.

Es erübrigt jetzt noch, das Zahlenverhältnis der oben geschilderten drei

Klassen untereinander zu erörtern. Auf Genauigkeit müssen wir hier von vornherein verzichten; alles, was möglich ist, sind Schätzungen, welche die Wahrheit nur sehr unvollkommen wiederzugeben vermögen. Zunächst Merseburg. Nach den Ausweisungen der Invaliditäts- und Altersversicherung tauschte daselbst im Jahre 1892 die Zahl von 3358 Versicherten ihre Quittungskarten um; von diesen 3358 war rund ein Fünftel, nämlich 675, in der IV. Lohnklasse, also mit einem Jahresverdienst von mehr als 850 Mk. versichert. Von den diesen Verdienst Erreichenden läßt sich im allgemeinen annehmen, daß sie Wohnungen der I. Klasse innehaben. Allerdings fallen aus diesem Fünftel diejenigen heraus, die nicht Familienväter, sondern Alleinstehende sind; ferner diejenigen, die zu viele Kinder besitzen, um eine Wohnung erster Klasse zu haben, und diejenigen, welche infolge unwirtschaftlichen Lebenswandels nicht genug für eine solche Wohnung übrig haben. Aber diese Ausfälle werden eingebracht durch die Familien aus anderen Lohnklassen, die besonders wenig Kinder haben oder deren Verdienstverhältnisse, als Familie betrachtet, sich durch die Mitarbeit erwachsener Kinder besonders günstig gestalten. — Wir können also annehmen, daß ungefähr ein Fünftel der Arbeiterfamilien Wohnungen erster Klasse inne hat. Auch gewisse Überlegungen, welche an die Zahl der alten und der neuen Häuser anknüpfen, führen ungefähr zu demselben Ergebnis. Von den übrigbleibenden Wohnungen unterliegt es nun nach allen Nachforschungen keinem Zweifel, daß der größere Teil der zweiten, ein etwas geringerer der dritten Klasse zuzurechnen ist; es erscheint daher eine Teilung im Verhältnis von 3 : 2 als das Richtige. Demnach würden, wenn man alles auf den Nenner von 25 bringt, $^5/_{25}$ oder 20 Proz. auf die Wohnungen erster Klasse, $^{12}/_{25}$ oder 48 Proz. auf die zweite Klasse, $^8/_{25}$ oder 32 Proz. auf die dritte Klasse entfallen.

Für Weißenfels sind wir auf noch vagere Schätzungen angewiesen, da sich hier ähnlich brauchbare Zahlen seitens der Invaliditäts- und Altersversicherung nicht gewinnen ließen. Jedoch läßt sich annehmen, daß sich die Prozentzahl der Wohnungen erster Klasse nicht wesentlich von der Merseburger unterscheidet; wir dürfen also auch in Weißenfels rund 20 Proz. der Arbeiterwohnungen als solche erster Klasse betrachten. Ebenso ist die Zahl der Wohnungen dritter Klasse zweifellos geringer als die der zweiten Klasse, aber der Unterschied scheint noch weniger erheblich als in Merseburg, so daß wir etwa mit 36 Proz. für die dritte Klasse und 44 Proz. für die zweite Klasse das Richtige treffen dürften.

IV.—VII. Kapitel.

Die Arbeiterwohnungen in ihren wichtigsten Beziehungen.

IV. Kapitel.

Die Lage der Arbeiterwohnungen; Hof und Garten; die öffentlichen, die Wohnungsverhältnisse berührenden Einrichtungen; die Abtritte; die Feuchtigkeit.

Ich gehe nun dazu über, eine Anzahl der für die Wohnungsverhältnisse wichtigeren Punkte im einzelnen zu erörtern.

In Merseburg sowohl wie in Weißenfels wohnen die Arbeiter über die ganze Stadt verstreut, aber in beiden Städten giebt es Viertel und Straßen, in denen die Arbeiterwohnungen sehr stark vorwiegen und die man deshalb mit Recht Arbeiterviertel nennen kann. Es sind dies in Merseburg das sogenannte Sixtiviertel, Teile der Vorstadt Altenburg, der Neumarkt, die Kurzestraße und in dem neuen Viertel jenseits der Bahn besonders die Friedrichstraße; in Weißenfels sind es besonders die Hohestraße, An den Stufen, die Schloßstraße, die Selauer Straße, der Georgenberg, die Georgenbergstraße, die Marienstraße, die Cubastraße; von diesen Straßen in Merseburg und Weißenfels sind alle alt, mit Ausnahme der Cubastraße und der ganz nenen Selauer Straße.

Wer an dem imposanten Anblick der hohen Häuserreihen großer Städte gewöhnt ist, empfindet beim Anblick der „elenden Kabachen", in denen die Arbeiter dieser beiden kleinen Städte zum großen Teile hausen, vielleicht ein gewisses Mitleid mit den Bewohnern. Und doch haben diese kleinstädtischen Häuser manche Vorzüge. In erster Linie ihre geringere Höhe. Für sehr alte Personen, ebenso für ganz junge, für Kranke und Schwache, sind die vielen Treppen sehr lästig und ein gewaltiges Hindernis, sich so oft, wie sie möchten, im Freien zu bewegen. Der Merseburger und Weißenfelser Arbeiter unterliegt diesem Übelstande nur in geringem Grade. Er wohnt zum großen Teile parterre oder ein und zwei Treppen hoch; hat doch, wie schon erwähnt,

die ganz überwiegende Mehrzahl der Häuser in Merseburg nur eine und zwei Etagen, in Weißenfels zwei und drei, einschließlich der Dachwohnungen. Neuestens sind allerdings auch in Weißenfels eine Anzahl richtiger hoher Mietkasernen gebaut worden, in deren Dachwohnungen die Arbeiter so hoch thronen wie in einer Berliner oder Leipziger Straße. Ein weiterer Vorteil dieser kleinstädtischen Arbeiterwohnungen ist, daß sie meistenteils Vorderwohnungen sind, bei denen alle Fenster oder doch wenigstens diejenigen des Hauptwohnraumes nicht auf den Hof, sondern auf die Straße gehen. Dadurch gewinnen die Wohnungen ungemein an Freundlichkeit. Natürlich bleibt ein großer Teil Hofwohnungen übrig; aber selbst sie sind, was die Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit des Wohnens auf dem Hofe anlangt, nicht mit den Hofwohnungen großer Städte zu vergleichen, bei denen der trostlose Ausblick auf einen jener Schächte mit den himmelhohen nackten Steinwänden, die man in Berlin, Leipzig und anderen großen Städten Deutschlands Höfe zu nennen beliebt, den Insassen das Leben verbittert. Merseburg und Weißenfels erfreuen sich eben im allgemeinen einer weiteren Bauart als große Städte: die Höfe sind größer, die Gärten häufiger, die Häuser niedriger und infolge von alledem haben Licht und Luft besseren Zutritt und die Kinder freieren Spielraum. Allerdings der eigentliche alte Stadtkern ist in beiden Städten außerordentlich eng zusammengebaut und die Höfe der Häuser, die in diesem alten Stadtkern überhaupt für Arbeiter als Wohnungen in Betracht kommen, sind sehr beschränkt, aber immerhin sind sie nicht durch solche hochgetürmte Steinmassen von der Außenwelt abgeschlossen wie in großen Städten. Aber bei dem größten Teile der neueren Häuser in beiden Orten, in Merseburg überdies in den beiden älteren Vorstädten, finden sich ziemlich große Höfe, die außer Licht und Luft und einem freundlichen Anblick auch einen hinreichenden Spielplatz für die kleineren Kinder des Hauses gewähren. Uebrigens scheint Merseburg mit Höfen von einiger Größe besser versehen zu sein als Weißenfels. Ähnlich wie mit den Höfen verhält es sich mit den Gärten. In Merseburg giebt es in der eigentlichen alten Stadt wohl eine Anzahl Gärten, aber selten bei Häusern, die von Arbeitern bewohnt werden. In Weißenfels, das ja, wie oben ausgeführt, überhaupt enger zusammengebaut ist, scheinen solche Gärten in dem alten Stadtkern fast ganz zu fehlen. Dagegen finden sich in beiden Städten Gärten bei einem großen Teile der neueren Häuser und in Merseburg noch besonders bei vielen Häusern der beiden alten Vorstädte. Aber diese Gärten sind im allgemeinen sehr klein; regelmäßig benutzt sie der Hauswirt oder ein Mieter zum Anbau von Gemüse, Blumen, Obst, und oft ist für alle übrigen Bewohner nicht einmal das Betreten des Gartens erlaubt. Jedenfalls ist davon keine Rede, daß da, wo wirklich ein Garten vorhanden ist, die Mieter die Mög-

lichkeit des Gartenbaues haben; nur ganz vereinzelt habe ich derartiges getroffen, z. B. bei den schon mehr im Cottagestile gebauten Häusern der Selauer Straße in Weißenfels. Ebensowenig ist unter diesen Umständen der Garten ein Tummelplatz für Kinder und Erwachsene. Zum Spielen sieht sich die gute Hälfte der kleineren Kinder, die eben doch keinen ausreichenden Hof hat, und all' die älteren, die schon mehr Raum brauchen, auf die Straßen und Plätze angewiesen. Es muß anerkannt werden, daß an freien Plätzen, Spielgelegenheiten, Anlagen nnd Verschönerungen seitens der Gemeindeverwaltung und einer Anzahl thatkräftiger Bürger dieser beiden kleinen Städte relativ viel geleistet worden ist. Mitten durch Merseburg zieht sich der alte Wall, jetzt in eine schöne Promenade umgewandelt; an dem einen Ende der Stadt gewähren die Ufer eines großen Teiches, des sogenannten Gotthardtsteiches, an dem anderen Anlagen auf dem linken Saale-Ufer angenehme Spaziergänge, während unmittelbar an der Stadt der schöne, an der Saale gelegene Garten des berühmten Merseburger Schlosses zur öffentlichen Benutzung steht. Für die Kinderwelt ist durch eine Reihe von größeren und kleineren Plätzen gesorgt, auch findet sie vielfach in der Landwirtschaft gesunde körperliche Ausarbeitung und genießt in gewissen Stadtteilen noch den Vorteil, sich auf den benachbarten Wiesen umhertreiben zu können. Auch hat die Stadt in weiser Voraussicht vor einigen Jahren einen mehrere Hektar großen besonderen Spielplatz an der südwestlichen Ecke der Stadt angelegt, auf dem sich auch die neu aufkommenden Ballspiele, Fußball, Wurfball u. dergl. entfalten können, eine That, für die ihr noch späte Geschlechter dankbar sein werden. Endlich wird auch auf dem etwa eine halbe Stunde entfernten Exerzierplatz Fußball gespielt. Wünschenswert bleiben jedoch noch zwei weitere Spielplätze, wenn auch nur von geringem Umfange; einer für das südöstliche, zu beiden Seiten der Saalstraße gelegene Viertel der Stadt, und einer für die Neustadt — zwei Stadtteile, aus denen, namentlich für die Kleineren der Kleinen, der Weg zu den bisherigen Spielplätzeu zu weit ist.

Weißenfels ist mit Anlagen womöglich noch reicher versehen als Merseburg. An nicht weniger als vier, in unmittelbarer Nähe der Stadt und nach den vier Richtungen der Windrose auseinander gelegenen Stellen befinden sich parkartige Anlagen, der Klemmberg, das Badhölzchen, das Kämmerei- und das Sausenhölzchen. Auch besitzt die Stadt mehrere große und eine Anzahl kleinerer Plätze, auf denen Kinder spielen können. Für das gewöhnliche, regellose Spiel ist nicht schlechter gesorgt als in Merseburg; aber auch in Weißenfels bedürfen zwei Stadtteile, der von der Georgenbergstraße durchzogene und die Neustadt, dringend je eines Spielplatzes von mäßigem Umfange für die kleinere Kinderwelt. Endlich giebt es in Weißenfels noch keinen rechten Platz für die großen geordneten Ballspiele, nament-

lich Fuß- und Wurfball. Auf den vorhandenen Plätzen bildet vor der Hand der öffentliche Verkehr das Hindernis. Neuestens hat allerdings der schon oben erwähnte Rektor Joekel ein Abkommen mit der Militärbehörde in Weißenfels getroffen, wonach ein unmittelbar an der Stadt gelegener kleiner Exerzierplatz zu Ballspielen u. dergl. von den Schulen soll benutzt werden dürfen. Man muß der Militärbehörde für ihr Entgegenkommen in dieser Frage Dank wissen. Jedoch ist erst noch abzuwarten, wie sich die Dinge infolge dieses Abkommens gestalten; im übrigen kommen wir auf die Frage, was in dieser Angelegenheit der Spielplätze zu thun sei, im Schlußkapitel zurück.

Aber es giebt noch andere Grundbedingungen des gesunden Wohnens als Licht, Luft und hinreichenden Spielraum: die Wasserverhältnisse, die öffentliche Reinlichkeit und andere Dinge sind von ähnlicher Wichtigkeit. Weißenfels und Merseburg erfreuen sich im allgemeinen guter Wasserverhältnisse; in den letzten 10 Jahren sind in beiden Städten Wasserleitungen gebaut worden, die nach allgemeiner Ansicht reichliches uud gutes Wasser liefern. Die Reinlichkeit der Straßen entspricht in beiden Städten allen billigen Ansprüchen. In Weißenfels ist die Kanalisation in einem großen Teile der Stadt durchgeführt; für Merseburg ist sie in den nächsten Jahren zu erwarten. Man beschäftigt sich jetzt mit der Aufstellung eines zweiten Projektes, nachdem sich ein zuerst aufgestelltes wegen allzu großer Kosten als undurchführbar erwiesen hat; vorderhand werden also die Ausgußwässer noch in offenen Rinnsteinen abgeleitet. Indes ist man in Merseburg einstweilen einem anderen Uebelstande zu Leibe gegangen. Es schlängelt sich nämlich durch die Stadt, unmittelbar an den Fenstern zahlreicher Wohnungen vorbei, ein kleines Flüßchen, die Geisel. Sie führt die Abwässer einiger Fabriken und die Ausgußwässer eines großen Teiles von Merseburg mit sich; ja bis vor kurzem bestanden, wenn auch verbotener Weise, wahre Leitungen menschlicher Auswurfstoffe in sie hinein; dabei stagnierte sie an vielen Stellen — kein Wunder also, daß sich entsetzliche Gerüche entwickelten und die biederen Merseburger sich oft die Nase zuhielten, wenn sie nur vorbeigingen. Im Jahre 1893 ist nun die Geisel gründlich reguliert worden; man hat ein steinernes Bett geschaffen und für raschen Ab- und Zulauf des Wassers gesorgt. Allein trotz alledem ist die Plage nicht ganz beseitigt, sondern nur vermindert, und überdies schleppt sich noch ein zweites solches Flüßchen, wenn auch viel unschuldigerer Natur, die Klia, im trägen Schlamm unreguliert durch die Stadt. Indes sind das nicht die einzigen Wohlgerüche, deren sich die Merseburger erfreuen. Ich erwähnte schon bei der Beschreibung der einzelnen Wohnungsklassen, daß es in einem nicht unbedeutenden Teile der Häuser nach dem Abtritt riecht; dasselbe ist in Weißenfels der Fall. Die

Polizei hält freilich in beiden Städten streng auf ordentliches Räumen und genügende Reinhaltung der Gruben und Abtritte; aber es liegt auf der Hand, daß ein halbes Dutzend Polizisten, die noch von tausend anderen Berufspflichten in Anspruch genommen sind, nicht allen Sünden einer Anzahl nachlässiger Hauswirte begegnen können. Die Abtritte liegen in neueren Häusern öfters im Hause, bei der Mehrzahl der Häuser jedoch im Hofe, nicht selten in unmittelbarer Nähe der Fenster; in solchen Fällen ist natürlich aller Liebe Müh' umsonst. Im Durchschnitt benutzen je 3—4 Haushaltungen einen Abtritt gemeinsam, wobei die vielfach für Kinder vorhandenen kleinen Nebenabtritte nicht besonders gerechnet sind. Kann schon dies Verhältnis nicht gerade für günstig gelten, so bekommt man doch erst den richtigen Eindruck, wenn man erwägt, daß in diesem Durchschnitt eine große Anzahl ganz abscheulicher Fälle enthalten ist — in beiden Städten! Fälle, wo nur ein Abtritt vorhanden ist für 5, 6, 7, 8, 9 Parten, nur zwei für 10, 11, 12, 13 Parten. Wenn man jede Haushaltung durchschnittlich auch nur zu vier Köpfen rechnet, so kommen also in diesen Fällen doch 20—36 Personen als direkte oder indirekte Benutzer auf einen Abtritt. Welcher unendliche Stoff zu Zank und Streit, zu Unreinlichkeit und Uebertragung von Krankheiten ist damit gegeben! — Aber hiermit sind die Abtrittsübelstände noch nicht erschöpft. Man kann als ziemlich sicher annehmen, daß trotz des unausgesetzten Kampfes der Polizei und trotz entgegenstehender Vorschrift der Bauordnung ein beträchtlicher Teil der Gruben durchlässig ist. Auf diese Weise dringen natürlich leicht schädliche Stoffe und Krankheitskeime in den Erdboden ein; das Fehlen bezw. die nicht völlige Durchführung der Kanalisation wirken in der gleichen Richtung; aber schließlich hat das, seitdem die Wasserleitungen bestehen, die von außerhalb reines Wasser herbeiführen, nicht mehr so viel zu bedeuten. Ernster als alle diese Dinge bedroht jedoch etwas anderes, nämlich die Feuchtigkeit, die Gesundheit vieler Bewohner unserer beiden Städte. Es sind wesentlich die alten Häuser, in denen dieser Uebelstand auftritt. In beiden Städten sind die älteren Häuser in der Regel nicht gegen die Erdfeuchtigkeit isoliert; manche Häuser sind gegen den Berg gebaut und stecken zu einem großen Teile in der Erde, dazu kommt, daß das Material, aus dem die älteren Gebäude fast durchweg bestehen — Bruchsteine, Lehm, Kalk — sich sehr ungünstig gegen die Feuchtigkeit verhält. So kommt es, daß in Merseburg und Weißenfels ein großer Teil der Arbeiterwohnungen feucht ist. Namentlich im Winter und Frühjahr wird das offenbar, und besonders haben die im Parterre gelegenen Wohnungen zu leiden. Besonders schlimm scheint es in Merseburg zu sein. Bei einer polizeilichen Wohnungsrevision daselbst im Jahre 1890 wurden von den Beamten selbst, die doch gewiß keine allzu hohen Ansprüche stellen, eine Anzahl feuchter

Wohnungen gefunden, darunter eine, wo die Wände fortwährend so feucht waren, daß das Wasser herunterlief. Ähnliches habe ich selbst in einzelnen Fällen konstatiert, und auch meine Gewährsmänner berichten von einigen krassen Fällen, wo an derselben Wand, an der das Bett eines Schwerkranken stand, das Wasser herunterlief. Solche Fälle habe ich in Weißenfels nicht entdeckt, vielleicht deshalb, weil dort in den letzten Jahren mehrere Wohnungen wegen Feuchtigkeit geschlossen worden sind, und ich habe den Eindruck gewonnen, daß die Feuchtigkeit zwar auch in Weißenfels in den älteren Häusern weit verbreitet, daß sie aber doch nicht so schlimm ist wie in Merseburg. Begünstigt wird übrigens die Feuchtigkeit natürlich durch die Zusammendrängung so vieler Menschen in wenigen Räumen, durch das damit zusammenhängende mangelhafte Lüften, durch das Kochen in den Stuben im Winter und durch die Kleinheit der Fenster in den alten Gebäuden.

V. Kapitel.

Die Wohnungsdichtigkeit.

Wir haben in dem vorstehenden Kapitel manchen Übelstand der Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungen besprochen. Aber wie schlimm das auch alles war, die Feuchtigkeit, die engen Höfe, die schlechten Abtrittverhältnisse, es tritt doch weit zurück hinter dem einen großen Faktor alles Wohnungselendes, dem Mißverhältnis zwischen Menschenzahl und Wohnraum, der Überfüllung der Wohnungen. Sie werden wir nun besprechen.

Es giebt zwei Mittel, um ein deutliches Bild von der Dichtigkeit der Bewohnung zu entwerfen: die Berechnung, wie viele Bewohner auf einen Wohnraum und auf eine Wohnung, und die Berechnung, wie viele Kubikmeter Wohnungs- oder Schlafraum auf den einzelnen Bewohner kommen. Im Folgenden sind beide Mittel angewandt. Tabelle III zeigt, wie viele Bewohner durchschnittlich auf eine Wohnung und wieviel durchschnittlich auf einen Wohnranm in jeder der drei verschiedenen Wohnungsklassen in Merseburg und Weißenfels kommen; es sind das dieselben Wohnungsklassen, die wir schon oben unterschieden haben. Dividiert man mit der Gesamtheit der Wohnräume, welche die in jeder einzelnen Wohnungsklasse untersuchten Wohnungen enthalten, in die Gesamtsumme der diese Wohnungen innehabenden Bewohner, so ergiebt sich die durchschnittliche Bewohnung auf jeden Wohnraum.

Tabelle III.

Die Wohnungen nach der durchschnittlichen Bewohnung.

	Zahl der untersuchten Wohnungen überhaupt		Es kommen durchschnittlich auf eine Wohnung Bewohner		Zahl der Wohnräume				Zahl der durchschnittlich auf einen Wohnraum entfallenden Bewohner							
					einschließlich Küchen		ausschließlich Küchen		mit Küchen				ohne Küchen			
									Kinder unter 10 J. gerechnet als volle Personen		als halbe Personen		Kinder unter 10 J. gerechnet als volle Personen		als halbe Personen	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
I. Klasse	17 mit 75 Bewohnern	17 mit 70 Bewohnern	4,41	4,12	59	59	44	42	1,27	1,19	0,97	1,04	1,71	1,67	1,31	1,46
II. Klasse	25 mit 134 Bewohnern	27 mit 131 Bewohnern	5,36	4,85	81	73	58	56	1,65	1,79	1,32	1,41	2,31	2,34	1,84	1,84
III. Klasse	18 mit 95 Bewohnern	15 mit 111 Bewohnern	5,26	7,40	45	37	36	34	2,11	3,00	1,73	2,37	2,64	3,26	2,17	2,57

Unsere Zahlen sind nicht völlig vergleichbar mit denen aus anderen Städten, aber sie zeigen doch, daß es in Merseburg und Weißenfels schlechter stand als anderswo. In Leipzig kamen 1890 nach den Mitteilungen des städtischen statistischen Amtes auf eine Wohnung, bestehend aus 1 heizbaren Zimmer mit Zubehör, also aus Stube und Küche oder Stube, Kammer und Küche in Alt-Leipzig 3,75 Bewohner, in Neu-Leipzig 4,07 Bewohner. Diese Wohnungen entsprechen unseren Wohnungen der dritten Klasse, bestenfalls denen der zweiten Klasse, und doch kommen in ihnen nicht bloß weniger Bewohner als in der dritten, sondern sogar als in der zweiten Klasse auf die Wohnung. Ähnliches ergiebt der Vergleich mit den Verhältnissen der Sorauer Straße in Berlin, einer im Südosten der Stadt gelegenen, fast ganz von Arbeitern bewohnten Straße, deren Wohnungsverhältnisse 1893 durch die Berliner Arbeiter-Sanitäts-Kommission eingehend untersucht wurden. Dort kamen auf die Wohnung von 2 Räumen durchschnittlich 4,4, auf die von 3 Räumen 4,5 Bewohner; die erstere Klasse würde etwa unserer dritten, die letztere etwa unserer zweiten entsprechen,

Weit verläßlicher und genauer jedoch als aus der Zahl der auf eine Wohnung bezw. einen Wohnraum kommenden Bewohner geht die Dichtigkeit des Wohnens hervor aus der auf den Kopf des Bewohners in der Wohnung entfallenden Zahl von Kubikmetern Luftraum. So wichtig es für die Brauchbarkeit und Wohnlichkeit einer Wohnung ist, ob sie viel oder wenig Zimmer im Verhältnis zur Bewohnerzahl hat, so sind wir, wenn wir darüber Bescheid wissen, doch über die wichtigsten Eigenschaften der Wohnung noch längst nicht hinreichend unterrichtet. Die Zimmer können entweder groß und hoch oder klein und niedrig sein, entweder einen angenehmen und gesunden oder einen unerträglichen und krankmachenden Aufenthalt gewähren. In dieser Hinsicht erlaubt nur die Feststellung, wieviel Kubikmeter Wohnungsraum auf den Einzelnen kommen und die Vergleichung dieser Feststellung mit den Forderungen der Gesundheitslehre, der Hygiene ein sicheres Urteil. Die Hygieniker sind verschiedener Ansicht darüber, welche Luftmenge in einem geschlossenen Raume vorhanden sein muß, um jedem einzelnen darin befindlichen Menschen einen normalen, gesunden Atmungsprozeß zu ermöglichen. Aber Übereinstimmung herrscht darüber, daß unter 10 cbm für den Einzelnen, unter der Voraussetzung, daß Wohn- und Schlafräume getrennt sind und gut gelüftet wird, nicht herabgegangen werden kann. Wir kommen also auf die Forderung von 20 cbm Wohnraum pro Kopf des Bewohners in der ganzen Wohnung, Wohn- und Schlafräume zusammengenommen, und 10 cbm auf den Kopf des Schläfers im Schlafraum als auf das Mindeste, was vom Standpunkte der Gesundheit zu fordern ist. Thatsächlich sind denn auch diese 10 cbm, oft sogar noch ein höherer Satz, in zahlreichen Fällen von

seiten der Behörden innerhalb und außerhalb Deutschlands als Mindestluftraum für den Einzelnen in Herbergen, Schlafstelleu u. s. w. gefordert worden. Im Folgenden ist diese Mindestforderung noch insofern verkürzt, als für jedes Kind unter 10 Jahren nur die Hälfte des für ältere Personen erforderlichen Luftraumes, also nicht 20 und 10, sondern 10 und 5 cbm gefordert sind. Auch der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege ließ in seinen 1889 gemachten Gesetzesvorschlägen zum Schutze des gesunden Wohnens eine ähnliche Verkürzung eintreten. Die nachfolgenden Tabellen IV und V sind mit Rücksicht hierauf berechnet; wenn also in ihnen z. B. angegeben ist, daß so und so viel Personen jede so und so viel Kubikmeter Wohn- oder Schlafraum haben, z. B. 5 Personen jede 20—25 cbm, so heißt das nicht ohne weiteres, daß auf jede dieser 5 Personen auch wirklich dieser Luftraum kommt, sondern es heißt, daß 5 Personen, Kinder und Erwachsene, unter solchen Luftraumverhältnissen leben, daß, wenn man die noch nicht 10 Jahre alten Kinder nur als halbe Personen rechnet, auf jede volle Person 20—25 cbm Luftraum kommen. Sämtliche Küchen sind als Wohnräume gerechnet, da gerade sie der Arbeiterfamilie so sehr wie kaum sonst ein Raum zum Aufenthalte dienen. Die nicht unerhebliche Verminderung der nach dem Kubikinhalt des ganzen Raumes vorhandenen Luftmenge durch die Betten, Möbel u. s. w. ist nicht in Anschlag gebracht worden; andererseits ist aber auch die Vermehrung, welche die Luftmenge oft durch einen kleinen Vorplatz, Flurgang u. s. w. erfährt, unbeachtet geblieben. Die Räumlichkeiten der Schlafstelleninhaber sind nur dann berücksichtigt worden, wenn sie nach den ganzen Umständen des Falles als zur Familienwohnung gehörig betrachtet werden mußten. Nach alledem glaube ich, daß, wenn man dem von mir angelegten Maßstabe einen Vorwurf machen will, es der ist, daß der Maßstab ein zu milder ist, daß die Forderungen, an deren Erfüllung oder Nichterfüllung der Wert oder Unwert der Wohnungen geprüft wird, zu niedrige sind.

Wie verhalten sich nun demgegenüber die Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungen? Lassen wir die Zahlen reden. Zunächst der Gesamtwohnraum, Wohn- und Schlafräume zusammengerechnet.

(Tabelle IV siehe folg. Seite.)

Wieviel Kubikmeter Luft kommen in der ganzen Wohnung auf jede volle Person? In der ersten Klasse sind in Merseburg 10 Wohnungen mit 43 Bewohnern und in Weißenfels ebenfalls 10 mit 45 Bewohnern untersucht worden. Keine von diesen Wohnungen gewährt ihren Insassen weniger als den Mindestwohnraum; drei in jeder Stadt mit 20 bezw. 21 Bewohnern bieten allerdings trotzdem nur knappen Wohnraum, nur 20—30 cbm auf

Tabelle IV*).

Die Wohnungen nach ihrem Gesamtwohnraum für jede volle Person.

	Zahl der Wohnungen										Es entfallen durchschn. auf jede volle Person cbm Wohnraum überhaupt	
	überhaupt		mit 1—10 cbm Wohnraum auf jede volle Person		mit 10—20 cbm Wohnraum auf jede volle Person		mit 20—30 cbm Wohnraum auf jede volle Person		mit 30 und mehr cbm auf jede volle Person			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
In der I. Klasse	10 mit 43 Pers.	10 mit 45 Pers.	—	—	—	—	3 mit 20 Pers.	3 mit 21 Pers.	7 mit 23 Pers.	7 mit 24 Pers.	34,8 cbm	30,4 cbm
In der II. Klasse	16 mit 91 Pers.	18 mit 86 Pers.	—	—	8 mit 56 Pers.	10 mit 51 Pers.	7 mit 32 Pers.	8 mit 35 Pers.	1 mit 3 Pers.	—	19,6 cbm	18,1 cbm
In der III. Klasse	9 mit 50 Pers.	10 mit 71 Pers.	4 mit 24 Pers.	5 mit 41 Pers.	5 mit 26 Pers.	5 mit 30 Pers.	—	—	—	—	9,8 cbm	9,7 cbm

die volle Person; 7 dagegen in jeder Stadt mit 23 bezw. 24 Personen bieten reichlichen Wohnraum, nämlich über 30 cbm auf die volle Person. Im Durchschnitt kommen in Merseburg 34,8, in Weißenfels 30,4 cbm in dieser Wohnungsklasse auf jede volle Person. Das Ergebnis ist also ein befriedigendes. Ganz anders jedoch gestalten sich die Dinge schon bei der zweiten Klasse. Von ihr sind in Merseburg 16 Wohnungen mit 91 Personen, in Weißenfels 18 mit 86 untersucht worden. Das Ergebnis stimmt wiederum überraschend überein. In Merseburg sind gerade die Hälfte, in Weißenfels etwas mehr als die Hälfte, nämlich $^5/_9$ der Wohnungen solche, in denen der Mindestwohnraum von 20 cbm nicht erreicht wird. In beiden Städten haben mehr als $^4/_7$ der Insassen dieser zahlreichsten Wohnungsklasse, nämlich 56 von 91, bezw. 51 von 86, nicht den Mindestwohnraum; nur eine einzige, in Merseburg befindliche Wohnung mit 3 Insassen hat reichlicheren Wohnraum, über 30 cbm auf die volle Person. Der Durchschnitt selbst, 19,6 cbm für Merseburg und 18,1 cbm für Weißenfels, hält sich unter der Mindestforderung. Bei der dritten Klasse endlich treffen wir geradezu abscheuliche Verhältnisse. Die Zahl der untersuchten Wohnungen beträgt 9

*) Die Zahl der untersuchten Wohnungen ist in Tabelle IV und V kleiner als in Tabelle III, da bei dieser alle mit Fragebogen aufgenommenen Wohnungen, bei jenen aber nur die zugleich ausgemessenen in Betracht kommen.

mit 50 Personen in Merseburg, 10 mit 71 Personen in Weißenfels. Nicht eine einzige von ihnen hat mehr den Mindestwohnraum. In Merseburg hat die Hälfte der Wohnungen und Bewohner, 4 Wohnungen mit 24 Insassen, als Gesamtwohnraum nicht einmal die von der Gesundheitslehre als unumgänglich allein zum Schlafen erklärten 10 cbm. In Weißenfels ist es noch schlimmer; hier sind 5 von 10 Wohnungen mit 41 von 71 Bewohnern in der gleichen Lage. Der Rest der Wohnungen, in Merseburg 5 mit 26 Bewohnern, in Weißenfels gleichfalls 5 mit 30 Bewohnern, entfällt in beiden Städten auf die Klasse mit 10—20 cbm auf den Kopf. Der durchschnittlich auf eine volle Person in dieser Wohnungsklasse entfallende Wohnraum hält sich mit 9,8 cbm in Merseburg und 9,7 cbm in Weißenfels unter dem Mindestschlafraum.

Man sieht: heiter ist das Bild bis jetzt nicht gerade; aber es gestaltet sich noch sehr viel trüber, wenn wir uns den Schlafräumen zuwenden.

(Tabelle V siehe folg. Seite.)

Zum Schlafen wurden in der ersten Wohnungsklasse in Merseburg 16, in Weißenfels 18 Räume benutzt. Von ihnen gewährten schon $^1/_4$ in Merseburg mit mehr als einem Viertel der Schläfer, und in Weißenfels gar $^1/_3$ mit der Hälfte der Schläfer nicht den Mindestschlafraum von 10 cbm auf die volle Person. Weitere 19 Personen in Merseburg und 15 in Weißenfels mußten sich mit dem sehr kärglichen Schlafraum von 10—15 cbm auf den Kopf begnügen und nur 12 Personen in Merseburg und 8 in Weißenfels hatten mit über 15 cbm auf die volle Person einigermaßen erträgliche Schlafverhältnisse. M. a. W., selbst in der ersten Wohnungsklasse boten in Merseburg fast $^3/_5$ der Schlafräume mit $^3/_4$ der Schläfer, in Weißenfels $^2/_3$ der Schlafräume mit $^4/_5$ der Schläfer teils ganz ungenügenden, teils wenigstens sehr kärglichen Schlafraum und nur der Rest befand sich in einigermaßen befriedigenden Verhältnissen. Durchschnittlich entfielen in dieser Klasse in Merseburg 16,4, in Weißenfels 15,8 cbm Schlafraum auf die volle Person. — Nach dieser Einleitung können wir natürlich von der zweiten Klasse nicht viel Gutes erwarten; aber unsere Erwartungen werden noch übertroffen. $^7/_9$ der Schläfer in Merseburg, $^7/_8$ derselben in Weißenfels haben nicht den Mindestschlafraum; die von ihnen benutzten Räume machen in beiden Städten rund $^2/_3$ der Schlafräume aus. $^1/_6$ der Schläfer dieser Klasse in Merseburg, 15 Personen, $^1/_9$ in Weißenfels, 9 Personen, haben nur das geradezu unglaubliche Maß von unter 5 cbm auf die volle Person als Schlafraum zur Verfügung. Nur $^2/_9$ der Schläfer in Merseburg, nur etwas mehr als $^1/_8$ derselben in Weißenfels hat den Mindestschlafraum und mehr. Den Durchschnitt bilden 9,5 cbm in Merse-

Tabelle V.

Die Schlafräume nach dem auf den Kopf des Schläfers kommenden Luftraum.

	Zahl der Schlafräume												Es kommen durchschnittlich auf jede volle Person cbm in	
	überhaupt in		mit 1—5 cbm Luftraum auf die volle Person in		mit 5—10 cbm Luftraum auf die volle Person in		mit 10—15 cbm Luftraum auf die volle Person in		mit 15—20 cbm Luftraum auf die volle Person in		mit 20 und mehr cbm Luftraum auf die volle Person in			
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
I. Klasse	16 mit 43 Pers.	18 mit 45 Pers.	0 Räume	0 Räume	4 R. mit 12 Pers.	6 R. mit 22 Pers.	5 R. mit 19 Pers.	6 R. mit 15 Pers.	2 R. mit 6 Pers.	1 R. mit 2 Pers.	5 R. mit 6 Pers.	5 R. mit 6 Pers.	16,4	15,8
II. Klasse*)	28 mit 91 Pers.	25 mit 83 Pers.	3 R. mit 15 Pers.	2 R. mit 9 Pers.	16 R. mit 57 Pers.	14 R. mit 61 Pers.	3 R. mit 8 Pers.	2 R. mit 3 Pers.	1 R. mit 3 Pers.	1 R. mit 1 Pers.	5 R. mit 8 Pers.	6 R. mit 9 Pers.	9,5	9,9
III. Klasse*)	15 mit 50 Pers.	18 mit 69 Pers.	6 R. mit 24 Pers.	7 R. mit 37 Pers.	4 R. mit 18 Pers.	5 R. mit 19 Pers.	4 R. mit 7 Pers.	3 R. mit 10 Pers.	—	—	1 R. mit 1 Pers.	3 R. mit 3 Pers.	6,7	7,0

*) Die Gesamtzahl der hier in der III. Klasse in W. gezählten Personen beträgt 2 weniger als bei Berechnung des Wohnraumes: es schlafen nämlich 2 Kinder, die bei ihren Eltern wohnen, nicht bei diesen, sondern auswärts. — Aus ähnlichem Grunde beträgt in W. bei der II. Klasse die Zahl der Schläfer 3 weniger als der Bewohner, weil nämlich 3 Personen in Räumen schliefen, deren Verrechnung nicht angebracht erschien.

burg, 9,9 in Weißenfels auf die volle Person. Dieser Durchschnitt würde bedeutend niedriger sein, wenn nicht eine Anzahl ausnahmsweise großer Schlafräume die allgemeine Ziffer erhöhten. Die Arbeiterfamilien haben nämlich im allgemeinen die Gewohnheit, daß alle Familienmitglieder zusammen in einer Kammer schlafen. Wo die Zahl zu groß wird, schläft dann hin und wieder das eine oder das andere in der Stube; diese praktisch bedeutungslose, weil zu geringe Zahl von Schläfern erhöht die allgemeine Durchschnittsziffer des Schlafraums bedeutend, da natürlich diese Einzelnen dann einen außergewöhnlich großen Schlafraum haben. — Wir kommen zur dritten Klasse. Hier sind die allen Forderungen der Gesundheit ins Gesicht schlagenden Verhältnisse zur Regel geworden. Wir haben in Merseburg 15, in Weißenfels 18 zum Schlafen benutzte Räume mit 50 bezw. 69 Personen. Die Hälfte dieser Personen in beiden Städten hat unter 5 cbm Schlafraum, $^1/_3$ in Merseburg, $^1/_3$—$^1/_4$ in Weißenfels nur 5 bis 10 cbm; nur $^1/_6$ der Schläfer in Merseburg, nur $^1/_5$—$^1/_6$ derjenigen in Weißenfels hat den Mindestschlafraum und mehr. $^2/_3$ der Schlafräume sind gänzlich ungenügend, über die Hälfte davon eher zu Hundelöchern als zu Stätten menschlichen Aufenthaltes geeignet! Der durchschnittliche Schlafraum beträgt nur 6,7 cbm in Merseburg, 7,0 cbm in Weißenfels auf die volle Person.

Fassen wir zusammen, wie sich, wenn die untersuchten Wohnungen auch nur für einigermaßen typisch gelten dürfen, die Wohnungsverhältnisse in Merseburg und Weißenfels darstellen. In beiden Städten haben nur die Insassen von Wohnungen der ersten Klasse und der kleineren Hälfte der zweiten Klasse, zusammen etwa 40—45 Proz. aller Wohnungen und, da die engen Wohnungen zugleich in der Regel die bevölkertsten sind, ein noch weit geringerer Bruchteil der Arbeiterbevölkerung den Mindestwohnraum. Der ganze Rest, mindestens 55 Proz. der Arbeiterbevölkerung, wahrscheinlich aber weit mehr, wohnt so eng, daß es ein Hohn auf die Forderungen der Gesundheitspflege ist. Noch schlimmer ist es, wenn man die Schlafräume betrachtet: hier hat schon ein Teil der Wohnungen erster Klasse nicht den Mindestschlafraum; ebenso haben ihn nicht $^2/_3$ der zweiten und fast die ganze dritte Klasse, zusammen beinahe 60 Proz. der Schlafräume und 70 bis 80 Proz. der Schläfer, wobei noch ein nicht geringer Teil der Schlafenden sogar nicht einmal 5 cbm hat. M. a. W.: Was man für die Soldaten in den Kasernen für unumgänglich notwendig hält, was man selbst den Sträflingen in den Gefängnissen gewährt, was die Gesundheitslehre als unerläßlich fordert, wenn der Mensch nicht kranken und dahinsiechen soll, das bildet ein unerreichtes Ideal für die ganz überwiegende Mehrzahl der Arbeiterbevölkerung in Merseburg und Weißenfels!

Daß ein Mensch in einem Bette allein schläft, ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme in Merseburg und Weißenfels; höchstens $^1/_3$ der Schläfer im Arbeiterstande hat sich eines so idealen Zustandes zu erfreuen; 3 Personen in einem Bette, z. B. die Mutter und zwei Kinder, ist nicht selten; selbst 4 kommt öfters vor. Dabei werden jedoch immer noch gewisse Rücksichten streng gewahrt. Daß erwachsene Geschwister desselben Geschlechtes in einem Bette zusammen schlafen, wird man nur ganz selten antreffen. Diejenigen, die sich einer Lagerstätte für sich allein erfreuen, sind vor allem die Schlafgänger und die ganz kleinen Kinder.

Die geschilderten Raumverhältnisse sind viel ungünstiger als in anderen Städten. Die berühmte Baseler Wohnungsenquete im Jahre 1889 wies 36 Proz. der untersuchten Wohnungen auf als nicht das Minimum von 20 cbm pro Kopf an Luftraum gewährend und nur 12,5 Proz. der Schlafräume gewährten unter 10 cbm auf den Kopf. Dabei sind noch die Kinder unter 10 Jahren als volle Personen gerechnet und die Küchen bei Berechnung des Luftraumes der Wohnungen außer Ansatz gelassen; freilich mögen diese Umstände wieder aufgewogen werden dadurch, daß ein großer Teil der besseren Wohnungen in Basel mit in die Untersuchung hineingezogen war, während unsere Untersuchung sich nur mit Arbeiterwohnungen beschäftigt; aber selbst von den Mietwohnungen ausschließlich, in denen bei der großen Ausdehnung der Eigentümerwohnungen in Basel sehr viel weniger vornehme Wohnungen vorkommen als in der Gesamtzahl, ist es doch noch nicht einmal ganz die Hälfte, welche unter 20 cbm Wohnungsraum pro Kopf (Kinder unter 10 Jahren als volle Personen gerechnet) gewährte, und nur 14,3 Proz. der Mietwohnungen boten weniger als 10 cbm Schlafraum. Damit vergleiche man unsere Ziffern! — Ebenso ergaben die Feststellungen der Berliner Arbeitersanitätskommission, daß von den Wohnungen auf der Sorauer Straße im Südosten Berlins, die ganz vorwiegend von Arbeitern bewohnt wird, 42,75 Proz. also bedeutend weniger als die Hälfte, den Mindestwohnraum von 20 cbm nicht boten, während von den Schlafräumen sogar nur 8,42 Proz. den Mindestschlafraum von 10 cbm pro Kopf nicht gewährten. Allerdings sind bei dieser Wohnungsaufnahme nicht bloß die Arbeiterwohnungen, sondern auch die in dieser Straße gelegenen besseren Wohnungen aufgenommen worden; aber andererseits sind die Kinder unter 10 Jahren als volle Personen gerechnet und viele Küchen, nämlich sämtliche nicht „bewohnten Küchen", weggelassen worden*). Ich muß gestehen, daß mich dieses Ergebnis, welches ich für sehr wichtig halte, selbst sehr

*) Wenigstens vermag ich etwas anderes aus der betreffenden Publikation nicht herauszulesen.

überrascht hat. Es schlägt der herrschenden Meinung, welche Wohnungsnot nur in den großen Städten oder wenigstens nur in großen Industriemittelpunkten annimmt, direkt ins Gesicht. Die Wohnungsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung in Merseburg und Weißenfels sind offenbar, was den Rauminhalt anlangt, schlechter als in Berlin, und jedenfalls auch schlechter als in Leipzig; das, was wir oben über die Zahl der durchschnittlich auf eine Wohnung kommenden Bewohner in unseren beiden Kleinstädten und in Leipzig gefunden haben, weist darauf hin. Freilich das Material, auf Grund dessen hier geurteilt wird, ist lückenhaft; die Sorauer Straße ist noch nicht Berlin und die in Merseburg und Weißenfels untersuchten Wohnungen sind noch nicht Merseburg und Weißenfels. Aber die erforschten Verhältnisse dürfen doch in beiden Fällen als typisch gelten und begründen, wenn nicht völlige Sicherheit, so doch eine hohe Wahrscheinlichkeit unseres Urteils. Wenn sich annehmen läßt, daß die Wohnungsverhältnisse in den kleinen Städten Deutschlands im allgemeinen den Merseburger und Weißenfelser ähnlich und die auf dem Lande nicht besser sind, so tritt allerdings das großstädtische Wohnungselend in eine ganz andere Beleuchtung. Dann erscheint es nicht als ein neues Elend, welches in der Großstadt über die Zuziehenden hereinbricht, sondern nur als Fortsetzung eines Elendes, unter dem sie auch in der alten Heimat litten. Es ergiebt sich wieder einmal, wie Recht die haben, welche das Anwachsen der großen Städte vor allem dadurch bekämpfen wollen, daß sie die Verhältnisse dort verbessern, von wo die Leute wegziehen in die großen Städte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß an dem geringen Rauminhalt besonders die große Niedrigkeit der Räume in den älteren Häusern, in denen eben vornehmlich die Arbeiter wohnen, die Schuld trägt. Darin liegt auch meines Erachtens der Schlüssel zu dem eben besprochenen überraschenden Ergebnis. In großen Städten befinden sich auch die Arbeiterwohnungen zu einem sehr großen Prozentsatze in neuen Häusern, bei denen die modernen Ansprüche an die Höhe der Zimmer zur Geltung gekommen sind; sie gewähren daher trotz geringerer Zimmerzahl noch einen leidlichen Luftraum. Die Arbeiterwohnungen kleiner Städte liegen zu einem weit kleineren Prozentsatze in neuen Häusern; die Zimmer in den alten Häusern aber sind so niedrig, daß sie trotz größerer Anzahl weniger Luftraum gewähren.

In Merseburg lagen, abgesehen von den Küchen, 67 der ausgemessenen Räume in den älteren, d. h. vor mehr als 15 Jahren gebauten Häusern; von diesen hatten nur 14 eine Höhe von 250—295 cm, nur 3 eine solche von mehr als 295 cm; der ganze Rest von 75 Proz. hielt sich unter 250 cm, 3 sogar unter 200 cm. Und dabei sind die Höhen von 207 bis 215, bei denen man buchstäblich mit den Händen an die Decke langen

kann, noch ziemlich reichlich besetzt. Dafür hatten allerdings die 18 in neueren Häusern gelegenen Wohnungen alle, mit einer einzigen Ausnahme, mehr als 295 cm Höhe. In Weißenfels lagen die Verhältnisse ähnlich; 52 der ausgemessenen Räumlichkeiten, außer den Küchen, befanden sich nachweislich in mehr als 15 Jahre alten Häusern; nur 5 von ihnen waren 250—295 cm hoch; alle übrigen, also ca. 90 Proz., unter 250 cm, 2 sogar unter 200 cm. Von den 32 in neuen Häusern gelegenen Räumen hatten 24 über 295, und 8 hatten 200—250 cm Höhe.

Übrigens hätten es die Arbeiter in der Hand, sich eine bedeutende Verbesserung, wenigstens ihrer Schlafräume, zu verschaffen; sie brauchten sich uur beim Schlafen besser über die verschiedenen Räume zu verteilen. Aber in Weißenfels sowohl wie in Merseburg schläft in der Regel die ganze Familie in einer engen Kammer zusammen, und oft werden eher die Rücksichten auf die Gesundheit, ja selbst auf die Sittlichkeit verletzt, als daß man sich zur Verteilung über die verschiedenen Räume entschlösse. Die Vergleichung zwischen der Zahl der Wohnräume überhaupt (d. h. bei den ausgemessenen Wohnungen) und derjenigen der Schlafräume ergiebt, daß trotz der fürchterlichen Luftnot beim Schlafen doch nur etwas mehr als die Hälfte der Wohnräume, allerdings die Küchen mitgerechnet, zum Schlafen benutzt wurde. Freilich, wo mehr als eine Kammer außer der Hauptstube vorhanden ist, wird man solch unnötiges Einpressen seltener finden, obgleich es auch Fälle giebt, wo offenbar lediglich eine schlechte Gewohnheit die Leute in einem engen Schlafraum zusammenhält. Aber das, worum es sich handelt und wogegen der Arbeiter und namentlich die Arbeiterfrau sich sträubt, ist, auch das Hauptwohnzimmer zum Schlafen zu benutzen; geschieht das aber nicht, so ist in vielen Fällen die Einpressung in einen Raum nicht zu umgehen. Es sind allerdings nicht unerhebliche Gründe, welche den Arbeiter veranlassen, das Hauptzimmer womöglich nicht mit Betten zu belegen. Die ganz Armen, die sich mangelhaft nähren und für Feuerung nicht viel übrig haben, treibt oft schon das einfache Wärmebedürfnis zusammen. Bei den meisten indes sind es andere Rücksichten. Die Wohnlichkeit des Hauptzimmers wird durch die Betten unleugbar beeinträchtigt; es ist natürlich an und für sich angenehmer, Wohn- und Schlafraum getrennt zu haben. Und dann die Rücksichten auf die Eleganz! Der Arbeiter liebt es, namentlich im Hinblick auf etwaigen Besuch, wenigstens eine stets reinliche und gut aussehende Stube, eine „gute Stube", zu haben. Das ist aber, wenn Betten darin stehen, kaum zu erreichen. Die Betten sehen an und für sich nicht elegant aus; dann verursachen sie auch, wie die Arbeiterfrauen öfters behaupten, leicht Staub, der den Möbeln schädlich ist; die Kinder gehen zeitig schlafen und benutzen die Betten; endlich müßten die

Betten, wenn sie in der „guten Stube" stehen, auch stets sogleich nach der Benutzung wieder in Ordnung gebracht werden, was den Arbeiterfrauen unbequem, oft auch unmöglich ist. Man stelle sich den gewöhnlichen Tageslauf zahlloser solcher Arbeiterfamilien vor! Die Frau muß zeitig heraus, dem Mann und vielleicht den ältesten, früh zur Schule gehenden Kindern Kaffee kochen; dann geht sie selbst sehr häufig auf Aufwartung oder auf Arbeit, während die kleinen Kinder noch eine Zeitlang in den Betten bleiben. So kommt sie erst am späteren Vormittag oder gar erst am Abend dazu, die ganze Häuslichkeit wieder in Ordnung zu bringen, soweit ihr diese häusliche Sorge nicht von einer schon etwas herangewachsenen Tochter abgenommen wird. Da ist es sehr schwer, stets ein wohnliches, gutes Zimmer zu haben, wenn man dieses Zimmer nicht wenigstens dem Schlafen entzieht. Es zeigt sich eben, daß, um das Wohnungsbedürfnis zu befriedigen, nicht bloß ein bestimmter Luftraum, sondern, wie Bücher treffend bemerkt, „eine Vielheit verschiedenartiger Räume und räumlicher Einrichtungen, die zusammen ein zielvolles Ganze bilden müssen" (Baseler Wohnungsenquete, S. 90) erforderlich ist. Für jede einigermaßen zahlreichere Familie sind eben außer dem eigentlichen Wohnraume und einer Küche 2 Schlafräume unbedingtes Erfordernis für ein kulturgemäßes Wohnen. Aber so berechtigt das Streben nach einem besonderen Wohnzimmer auch ist, würden die Arbeiter doch gut thun, die Zimmer, die sie gegenwärtig einmal haben, gleichmäßig zum Schlafen auszunutzen. Sie würden in der eigentlichen Wohnstube allerdings auch keine ganz frische Luft atmen; aber bei der vielfach so geringen Benutzung der Wohnräume den Tag über und der Verdorbenheit der Luft in den Schlafzimmern wäre die umfangreichere Benutzung des Hauptzimmers zum Schlafen doch ein beträchtlicher Fortschritt. Gesundheit und Sittlichkeit verlangen diesen Fortschritt gebieterisch; ein guter Teil der Fälle krasser Eingeengtheit beim Schlafen, namentlich in der zweiten Klasse, ließe sich auf diese Weise beseitigen. Die Presse, namentlich die in Arbeiterkreisen so eifrig gelesene sozialdemokratische Presse, würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie auch hierauf einmal aufmerksam machen, auch hierzu ihre Leser einmal ermuntern würde. Die Überzeugung von der Notwendigkeit großer sozialer Reformen darf nicht dahin führen, die kleinen Reformen, die man schon jetzt aus eigener Kraft durchführen kann, zu vernachlässigen. Jeder wirkliche Fortschritt stärkt das Proletariat; je gesünder und sittlich fester es ist, desto kampf- und opferfähiger ist es auch.

VI. Kapitel.

Der Einfluß der Wohnungen auf Gesundheit und Sittlichkeit.

Die Wohnung übt auf ihren Inhaber die mannichfachsten Wirkungen aus. Wir wollen hier nur auf zwei der wichtigsten eingehen: auf den Einfluß der Wohnungen auf Gesundheit und Sittlichkeit. Leider können wir in diesen beiden Richtungen den hier betrachteten Wohnungen kein günstiges Zeugnis ausstellen. Von der starken Feuchtigkeit vieler Wohnungen haben wir schon geredet. Abgesehen davon handelt es sich vor allem um die Wirkungen des zu engen Wohnens. Jedermann weiß, daß der fortgesetzte Aufenthalt in verbrauchter, verdorbener Luft die Gesundheit langsam, aber sicher untergräbt und daß die Ansammlung vieler Menschen in so engen Wohnungen und namentlich so engen Schlafräumen, wie die sind, welche die meisten Arbeiterfamilien in Merseburg und Weißenfels besitzen, die Luft verdirbt. Hierzu kommt in vielen Fällen die besondere Luftverderbnis infolge der Gerüche vom Abtritt, von den Ausgüssen, von den Viehställen. In noch anderen Fällen verdirbt die gewerbliche Benutzung die Wohnungsluft. Jedoch ist dieser letztere Übelstand nicht bedeutend. In Merseburg sind in dieser Beziehung nur eine Anzahl zu Hause arbeitender Zigarrenmacher zu erwähnen. Die Zigarrenfabrikation ist nach Hirt („Krankheiten der Arbeiter") gesundheitsschädlich, weniger wegen des Tabakstaubes, als wegen der Entwickeluug von Nikotin und der zum Trocknen der Zigarren notwendigen Hitze, Umständen, die mehr oder minder alle in der Wohnung sich dauernd Aufhaltenden in Mitleidenschaft ziehen. In Weißenfels kommt, außer der dort ebenfalls betriebenen hausindustriellen Zigarrenmacherei, die Kürschnerei und das Fellnähen der Frauen in Betracht; beide verderben die Wohnungsluft durch die feinen, von den Fellen sich losmachenden Härchen und namentlich durch den anorganischen, in den Fellen enthaltenen Staub. Auf eine besonders intensive, jetzt beseitigte Luftverderbnis durch eine spezielle Hantierung bei der Kürschnerei, das sog. Fleischen, kommen wir weiter unten bei Besprechung der Maßnahmen der Behörden zurück. Der in den Wohnungen betriebenen Schusterei wird man nur eine unangenehme, aber nicht gerade eine gesundheitsschädliche Infizierung der Luft nachsagen können.

Aber die Gesundheitsschädlichkeit zu enger Wohnungen erschöpft sich nicht in der Verdorbenheit der Luft, sondern äußert sich weiter auch noch in der Leichtigkeit, mit der allerlei Ansteckungskeime übertragen werden. So

bestätigt in Merseburg sowohl wie in Weißenfels die Mehrzahl der von mir befragten Ärzte, daß, wenn in einer Arbeiterfamilie ein Kind eine ansteckende Krankheit bekommt, meist alle oder doch die meisten andern sie auch bekommen; ja zuweilen brechen ganze kleine Hausepidemien aus. So üben die schlechten Wohnungen einen Druck auf die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung und damit indirekt der Gesamtbevölkerung aus. Die Kindersterblichkeit ist nach dem Zeugnis der Ärzte in Merseburg sowohl wie in Weißenfels groß. In letzterem Orte läßt sich dies auch an der Hand der städtischen Verwaltungsberichte konstatieren, die auf ca. 10 Jahre zurück das Alter der Gestorbenen angeben. Danach schwankt der Prozentanteil der Kinder bis zum vollendeten 5. Lebensjahre einschließlich der Totgeborenen an der Gesamtzahl der Todesfälle mehr zwischen 50 und 60 Proz., als, wie sonst gewöhnlich, zwischen 45 und 50 Proz. Die allgemeine Sterblichkeitsziffer für die fünf Jahre von 1886—1890 beträgt in Merseburg 28,4, in Weißenfels 25,9 auf das Tausend und ist damit in beiden Städten höher, in Merseburg sogar beträchtlich höher, als die Sterblichkeitsziffer für den preußischen Staat (25,6) und die Provinz Sachsen (25,7) in der gleichen Periode; dagegen stellt sich die Sterblichkeit für diese Periode wenigstens in Weißenfels günstiger als im Regierungsbezirk Merseburg, in dem sie 1886 bis 1890 im Durchschnitt 26,0 auf das Tausend betrug. Was den allgemeinen Gesundheitszustand der Arbeiterbevölkerung anlangt, so stimmen die Zeugnisse der zuständigen Beurteiler, der Ärzte, nicht recht überein. Nur soviel scheint gewiß, daß wir es weder in Weißenfels noch in Merseburg mit einem gerade sehr gesunden Geschlecht zu thun haben, und das ist auch der Eindruck, den der aufmerksame Beobachter bei einer Umschau auf der Straße erhält. Die vom Lande stammenden Lehrlinge werden ziemlich allgemein für kräftiger gehalten als die städtischen, und überhaupt erscheint es nicht als unwahrscheinlich, daß bei der jüngeren Generation der Arbeiterbevölkerung in Merseburg und Weißenfels eine gewisse Degeneration platzgreift oder schon platzgegriffen hat. Endlich darf als sicher gelten, daß speziell die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schuhindustrie in Weißenfels sehr schlechte Gesundheits- und Kräfteverhältnisse haben; in Merseburg gelten die Arbeiter der großen Papier- und Cellulosefabrik, der sog. Königsmühle, die ohne Rast und Ruh, Tag und Nacht, Werktag und Feiertag arbeitet, für die ungesündesten*).

---

*) **Tabelle VI.**

Ich lasse hier die allgemeinen Sterbeziffern für die beiden Städte von 1819—90 folgen. Sie erlauben freilich keinen sicheren Schluß auf die Lebensbedrohung oder m. a. W. auf die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung, da die Sterblichkeitsziffer von der mehr oder minder hohen Geburtenziffer und dem Altersaufbau der Bevölkerung sehr stark beeinflußt wird,

Wie weit nun an dem mangelhaften Gesundheitszustande die Wohnungsverhältnisse Schuld haben, ist kaum zu entscheiden. Jedenfalls darf man die gesundheitlichen Leiden der Arbeiterbevölkerung nicht einseitig auf sie zurückführen; zahlreiche Faktoren, und darunter im hohen Grade solche, an denen die Arbeiter selber Schuld tragen, wirken hier zusammen. Aber das muß man doch fragen: Ist es überhaupt möglich, daß ein wirklich gesundes Geschlecht in Wohnungen heranwächst, die den meisten nicht einmal das hygienische Luftminimum bieten und die beinahe mit Notwendigkeit einen ständig glimmenden Herd ansteckender Krankheiten bilden?

Aber man muß auch noch weiter fragen: Ist es möglich, daß in solchen Wohnungen ein sittliches Geschlecht heranwächst? Die sittlichen Verhältnisse der Arbeiterbevölkerung sind weder in Merseburg noch in Weißenfels gute. Man mag über den außerehelichen Geschlechtsverkehr denken, wie man will, aber unter allen Umständen wird man den vorzeitigen und den übermäßigen Geschlechtsgenuß verdammen müssen, weil thatsächlich kaum irgend etwas so wie er das Mark und die Freude des Lebens zerstört. Nach den übereinstimmenden Aussagen aller über diesen Punkt befragten Ärzte, Geistlichen und Arbeiter, denen nur das Zeugnis eines einzigen Pädagogen gegenübersteht, muß ich annehmen, daß bei einem sehr großen Teile der Arbeiterjugend beider Geschlechter der Geschlechtsverkehr in Merseburg mit dem 17ten, 18ten, in

---

Dingen, die in Merseburg und Weißenfels, namentlich aber in letzterem, zweifellos eigenartig gestaltet sind und die sich bei der Betrachtung nicht hinreichend aussondern ließen. Indes heben sich diese Einflüsse, namentlich in Weißenfels, bis zu einem gewissen Grade gegenseitig auf. Die starke Zuwanderung, welche vornehmlich jüngere, kräftige Leute in die Stadt bringt, wirkt auf Verringerung der Sterblichkeitsrate, während andererseits gerade diese Leute im Alter des Kinderzeugens stehen und daher auf Vermehrung der Geburten und damit Steigerung der Sterblichkeitsziffer hinwirken. Das Bessere soll jedoch nicht der Feind des Guten sein; für manche, namentlich in Merseburg und Weißenfels, hat wohl auch schon eine ganz rohe Zeichnung der Sterblichkeits- und Gesundheitsverhältnisse Interesse.

Es starben einschließlich der Totgeborenen auf je 1000 von der Volkszählung gezählte Einwohner in:				Es starben einschließlich der Totgeborenen durchschnittlich im Jahre auf je 1000 Einwohner im:		
in der Periode	Merseburg	Weißenfels	Reg.-Bez. Merseburg	in der Periode	Reg.-Bez. Merseburg	Preuß. Staat
1818—20	28,0	30,2	27,0	1816—28	26,12	27,98
1827—29	27,1	25,2	25,9	1829—40	27,31	30,28
1836—38	31,6	28,0	26,2	1841—55	26,76	29,59
1845—47	26,7	24,6	26,4	1856—71	27,32	28,17
1854—56	28,0	27,7	24,9	1871—75	28,9	29,5
1860—62	24,2	23,4	24,9	1876—80	26,2	27,2
1870—72	29,1	27,9	28,5	1881—85	27,5	27,0
1879—81	26,0	26,3	26,3	1886—90	26,0	25,6
1889—91	27,7	24,7	25,2			

Weißenfels schon mit dem 15ten, 16ten Jahre beginnt. Und dabei wird er sehr ausgiebig und in den zerstörendsten Formen ausgeübt. Gewöhnlich trifft sich die junge Welt auf dem Tanzboden oder sonst bei einem der zahllosen Vereins-Tanzfestlichkeiten und häuft die geschlechtliche Ausschweifung noch auf die Anstrengungen einer durchtanzten und durchzechten Nacht, oder sie treibt sich bis tief in die Nacht im Freien herum und fügt zu der geschlechtlichen Ermattung die Entbehrung des normalen Schlafs. Eine geradezu entsetzliche Rohheit der Gesinnung scheint dabei stellenweise an den Tag zu treten, wenn man auf diesem schwierigen Gebiete aus Einzelheiten Schlüsse ziehen darf, und es ist gewiß, daß so mancher jüngere Arbeiter in Merseburg und Weißenfels sein Elend und seine blassen, eingefallenen Wangen wesentlich der verwüstenden Unsittlichkeit in der Jugend verdankt. — Aber was haben diese Dinge mit den Wohnungsverhältnissen zu thun? Sehr viel! Die schlechten Wohnungen sind ein wichtiger Teil jenes ganzen Zustandes, aus dem die Unsittlichkeit wie aus einem fetten Boden immer wieder unvertilgbar emporwächst. Die Kinder schlafen sehr oft noch in einem Alter mit den Eltern in einer engen Kammer zusammen, in dem sie keineswegs mehr harmlos sind. Und wo soll die kindliche Unbefangenheit vollends bleiben, wenn es, wie die Ärzte erzählen, sich öfters ereignet, daß man die Kinder erst aus der Kammer, ja aus dem Bett herausbringen muß, wo die Entbindung der Mutter stattfindet? — So werden die Kinder viel zu zeitig über geschlechtliche Dinge aufgeklärt, und was das eine nicht sieht und weiß, das sieht und weiß das andere. Einmal geweckt aber, erhält der geschlechtliche Trieb fortgesetzt neue Anregung durch die engen Wohnungen, in deren Räumen kaum dem achtlosen, geschweige denn dem argwöhnisch spähenden Auge etwas verborgen bleibt. Und dann dieses Zusammenschlafen in einem Bett, durch das sich die Erregung und das Laster des einen so leicht auf den andern überträgt! Nein! Die engen Wohnungen befördern das vorzeitige Aufwachen und die fortwährende Erregung des Geschlechtstriebes ungemein. Dies ist auch das übereinstimmende Urteil meiner Gewährsmänner. Dazu kommt, daß schlechte Wohnungen die Inhaber veranlassen, ihre Freude auswärts zu suchen, d. h. soweit es sich um die junge, unverheiratete Welt handelt, vor allem in verliebten Spaziergängen im Freien, im Wirtshaus und beim Tanzen. Reform der Wohnungsverhältnisse muß daher die Losung sein für den, der ernstlich die sittlichen Verhältnisse bessern will. Aber freilich sind die Wohnungen nicht allein schuld; andere wichtige Gründe spielen hier noch eine Rolle, die ich nur gerade im Vorbeigehen streifen kann. Das Zusammenarbeiten der Geschlechter in den Fabriken ist sicher von der aufreizendsten, verderblichsten Wirkung auf das Geschlechtsleben und ihm ist wahrscheinlich der schlechtere Stand der sittlichen Verhältnisse in Weißenfels

gegenüber Merseburg zuzuschreiben. Es muß verlangt werden, daß die Geschlechter in den Fabriken, soweit nur irgend angängig, von einander getrennt werden, und daß, soweit dies nicht möglich, wenigstens nicht junge Burschen und junge Mädchen, sondern nur ältere Arbeiterinnen mit jungen Leuten, nur ältere Arbeiter mit jungen Mädchen zusammen arbeiten. Ferner bedarf es zweifellos einer festeren Erziehung und längeren Überwachung der industriellen Jugend, die jetzt zu ihrem eigenen Unheil vorzeitig ihr eigener Herr wird. Ich wage nicht zu entscheiden, ob die Auszahlung des Lohnes minderjähriger Arbeiter an die Eltern oder Vormünder, die durch den § 119a der Gewerbeordnung jetzt ermöglicht ist, wirklich zu wünschen ist. Aber sicher ist, daß gewisse andere Dinge von größtem Werte auch für die sittliche Erziehung sein würden: Ausdehnung des Fortbildungsunterrichts, Vertiefung der Fachausbildung, Pflege besserer und gesünderer Vergnügungen, wie sie durch die Volksunterhaltungsabende und die köstlichen Spiele im Freien eingeleitet ist, und vor allem größere Anteilnahme gerade der jüngeren Arbeiterschaft an den sozialdemokratischen Gewerkschaften, in denen sie für ein Ideal, den Fortschritt und die Befreiung ihrer Klasse, kämpfen und Opfer bringen lernen.

Man muß diese Schädigungen der Gesundheit und Sittlichkeit wohl im Auge behalten, wenn man ein richtiges Urteil über die Arbeiterwohnungen fällen will. Wer nur oberflächlich beobachtet, wird leicht den Eindruck erhalten, daß es doch nicht so schlimm sein könne mit den Wohnungsverhältnissen; denn das ist allerdings richtig: ein gewisses Behagen findet sich oft noch in den elendesten Wohnungen; selbst in solchen der dritten Klasse findet man oft noch ein ganz schönes Familienleben und am schlechtesten sieht es gemeinhin wohl nicht da aus, wo die Wohnung am schlechtesten, sondern wo die Frau träge und schmutzig oder der Mann trunksüchtig ist. Aber man darf sich dadurch nicht täuschen lassen. Die Wirkungen der schlechten Wohnungen sind deshalb nicht aufgehoben. Eine feuchte, eine enge, eine dunkle Wohnung übt fort und fort ihre zerstörende Wirkung auf Gesundheit und Sittlichkeit aus, einerlei, ob sich die Bewohner dabei noch eine Zeit lang wohl fühlen oder nicht; das endliche Ergebnis ist doch dasselbe. Und wenn auch ein gewisses Zusammenleben der Eltern mit den Kindern und ein gewisses Behagen selbst in recht schlechten Wohnungen — wenigstens für eine gewisse Zeit — noch möglich ist, so ist doch jede höhere Form des Lebens in ihnen unmöglich. Abends und Feiertags Geist und Herz durch ernstere Lektüre und Musik zu erquicken, den oder jenen Freund gemütlich bei sich zu sehen, öfters, ungestört von den Kindern, ruhige Stunden ernsten ehelichen Zwiegesprächs zwischen den Gatten zu haben, kurz, ein kulturgemäßes Dasein zu führen, das ist eben doch höchstens in den Wohnungen

der ersten Klasse möglich, und wo in den anderen Wohnungen davon etwas ermöglicht wird, da geschieht es meist auf Kosten der Gesundheit, indem man eine „gute Stube" nur rettet durch das entsetzliche Einpressen aller in eine enge Schlafkammer.

VII. Kapitel.

Die Lichtseiten der Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungen.

Die Zimmereinteilung. Die Nebenräume. Die Mietverträge. Die Mietpreise. Die Schlafstellenverhältnisse. Die Rentabilität der Häuser.

Wir haben bisher wesentlich solche Faktoren der Arbeiterwohnungszustände in Merseburg und Weißenfels behandelt, welche sich als Uebelstände charakterisieren. Wir freuen uns, jetzt einige weitere vorführen zu können, von denen das Gegenteil gilt. Den ersten haben wir schon oben erwähnt: es ist das Fehlen so hoher, verdüsternder Hausmauern, wie sie in großen Städten in den Arbeiterquartieren die Regel bilden. Ein weiterer ist die relativ große Zimmerzahl, in welche die Arbeiterwohnungen in Merseburg und Weißenfels zerfallen. Wohnungen, die nach modernen Begriffen oft kaum mehr Luftraum als ein ordentliches größeres Wohnzimmer enthalten, zerfallen oft in Stube, Kammer, Küche und bedeuten damit für die Behaglichkeit des Lebens unendlich viel mehr, als wenn sie zwar denselben Luftraum, aber nur ein einziges Zimmer hätten. Da sind ferner zu erwähnen die Nebenräume. Der rühmlich bekannte Vorstand der badischen Fabrikinspektion, Wörishoffer, klagt in seinem Buch über die soziale Lage der Fabrikarbeiter in Mannheim über das fast gänzliche Fehlen von Speichern und ähnlichen Nebenräumen in den Mannheimer Arbeiterwohnungen. In Weißenfels und Merseburg ist über einen solchen Mangel im allgemeinen nicht zu klagen; im Gegenteil, die Nebenräume bilden eher eine Lichtseite der Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungen. Küchen sind in der weitaus überwiegenden Zahl der Wohnungen vorhanden und fehlen selbst in der dritten Wohnungsklasse nur in etwas mehr als der Hälfte der Fälle, wenn sie auch nicht immer brauchbar sind; besondere Waschhäuser oder Waschräume, regelmäßig gemeinsam für alle Hausparten, sind in mehr als $^2/_3$ der Wohnungen vorhanden und fehlen wiederum nur in der dritten Klasse häufig; irgend ein

Vorratsraum für Kohlen, Kartoffeln u. dgl. ist fast immer da, meist besteht er aus einem sogenannten „Torfstall", einem etwa 2 m hohen, 2 m tiefen und $1^1/_2$—2 m breiten Gelaß in einem besonderen kleinen Gebäude im Hofe. Daneben findet sich sehr oft noch Keller oder Boden oder alles beides. Daß gar kein Nebenraum da ist, kommt allerdings auch vor, ja es ereignete sich in Merseburg, daß eine größere Menge Torf, die von wohlthätiger Seite einer armen Familie geschenkt worden war, von dieser wieder verkauft wurde, weil es an Platz zur Aufbewahrung fehlte. Allein solcher Mangel an Nebenräumen beschränkt sich eben doch auf eine relativ geringe Zahl der Allerärmsten. Aber die guten Seiten der Arbeiterwohnungen in Merseburg und Weißenfels sind hiermit noch keineswegs alle aufgezählt. Da die meisten Häuser von relativ wenigen Familien bewohnt sind, können sich die Bewohner gegenseitig etwas kennen lernen und es entwickelt sich eher zwischen den Reicheren und Ärmeren diese und jene menschlich-freundliche Beziehung, die in einem großen Hause mit einer unabsehbaren Masse von Bewohnern nicht zur Entstehung gekommen wäre. Zwischen Wirt und Mieter herrscht noch keine so schroffe soziale Scheidung wie in großen Städten mit ihrem Hauspaschatum. Die Mehrzahl der Hauseigentümer gehört in beiden Städten dem Stande der kleineren selbständigen Handels- und Gewerbetreibenden an, eine Anzahl sind sogar selbst Arbeiter. Darauf zum Teil ist es wohl auch zurückzuführen, daß man schriftliche Kontrakte fast nicht trifft; in Weißenfels habe ich 4 unter 34, in Merseburg unter 30 gar keinen entdeckt; auch wo der Mietpreis über 50 Thaler beträgt, also nach preußischem Landrecht eigentlich Schriftlichkeit des Kontraktes notwendig wäre, begnügt man sich oft mit mündlicher Verabredung. Damit ist schon von selbst gegeben, daß besonders drückende oder unbillige Bedingungen den Mietern nicht zugemutet werden. Die einzige Abmachung, welche sich öfters, aber keineswegs allgemein findet, ist, daß der Mieter die Wohnung in demselben Zustande wieder abliefern soll, in dem er sie empfangen hat. Mietskontrakte wie die Berliner, in denen mitunter sogar Kindergeschrei kontraktlich verboten ist, jedenfalls aber ein ganzes Heer drückender Bedingungen dem Mieter auferlegt wird, sind bislang in Merseburg und Weißenfels unbekannt.

Indes das Beste an den Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungen ist doch ihre relative Billigkeit — relativ, d. h. im Vergleich zu den Mietpreisen größerer Orte, aber nicht im Vergleich zu dem Einkommen der Arbeiter. In Merseburg kosten Wohnungen von nur 2 Räumen, also Stube und Kammer oder Stube und Küche, im allgemeinen 60—80 Mk.; für die Wohnungen von 3 Räumen, meist Stube, Kammer, Küche, oft aber auch Stube und zwei Kammern oder 2 Stuben und Küche, giebt es keinen einheitlichen Preis. Die schlechtesten von ihnen, die sich von den Wohnungen

mit nur 2 Räumen kaum unterscheiden, da die Küchen vor Enge und Dunkelheit fast nicht zu brauchen sind, kosten 70—80 Mk. Die etwas besseren Wohnungen von 3 Räumen, die jedoch noch fast alle in alten Häusern liegen, kosten 90—100 Mk.; die besten Wohnungen von dieser Raumanzahl liegen regelmäßig in neuen Häusern und kosten 110—140 Mk. Endlich Wohnungen von 4 Räumen einschließlich Küche sind, wenn sie in alten Häusern liegen, wo die Zimmer niedrig und eng sind, schon von 90 Mk. an zu haben; ja in solchen Fällen giebt es sogar mitunter noch mehr als 4 Räume für dieses Geld. Vier größere Räume jedoch in neueren Häusern kosten 140 Mk. und mehr. Diese Ziffern sind das Ergebnis meiner eigenen Ermittelungen von 51 Wohnungen, welches sehr gut übereinstimmt mit den Angaben meiner Gewährsmänner. Dagegen stimmen in Weißenfels meine eigenen Ermittelungen von 54 Wohnungen nicht in dem Grade wie in Merseburg mit den sonstigen mir gewordenen Angaben überein. Es erscheint daher geboten, die nachfolgenden Mietpreisangaben etwas zweifelnder zu betrachten als die von Merseburg. In Weißenfels sind die Mietpreise etwas höher. Wohnungen von 2 Räumen einschließlich Küche (d. h. ein Raum und daneben noch eine Küche) kosten in den schlechteren Fällen 50—70 Mk., in den besseren 90—100 Mk. Wohnungen von 3 Räumen einschließlich Küche sind zu haben für 70—100 Mk., wenn die Räume zu den geringwertigeren, meist in älteren Häusern gelegenen gehören; anderenfalls müssen 100—140 Mk. aufgewandt werden. Wohnungen von 4 Räumen finden sich schon zu 102 Mk., kosten in der Regel aber 140 Mk. und mehr. Diese Zahlen geben, ebenso wie in Merseburg, die reinen Mietpreise an, ohne die Nebengebühren für Wasser, Räumen der Aschengrube, Benutzung des Waschhauses u. s. w., hierfür sind durchschnittlich in beiden Städten mindestens 6 Mk. im Jahre noch aufzuschlagen. Die unverhältnismäßig hohen Preise für 2 Räume und 3 Räume der schlechteren Art scheinen sich zum Teil dadurch zu erklären, daß gerade diese Wohnungen von Familien mit vielen Kindern, die sonst schwer ein Unterkommen finden, bewohnt werden und eben wegen der vielen Kinder unverhältnismäßig hoch bezahlt werden müssen. Verglichen mit anderen Städten sind diese Mietpreise nicht hoch. Ich stelle im Folgenden den für die einzelnen Wohnungsgattungen im allgemeinen üblichen Preis für Merseburg und Weißenfels und Berlin, Basel und Osnabrück zusammen. Auf Exaktheit kann diese kleine Tabelle natürlich keinen Anspruch machen, schon deshalb nicht, weil die Mietpreisangaben für Merseburg und Weißenfels sich auf Wohnungen von der und der Raumanzahl beziehen, einerlei, ob unter diesen Räumen eine Küche ist oder nicht, während bei den anderen Städten, mit Ausnahme der oberen Ziffer für Osnabrück, sich die Angaben auf Wohnungen, die sämtlich Küchen haben, be-

ziehen. Die Tabelle dient nur dazu, wenigstens einen ganz rohen Vergleich zu ermöglichen. Die Angaben für Berlin beziehen sich auf die Sorauer Straße und sind der Veröffentlichung der Arbeiter-Sanitätskommission entnommen; die Baseler Ziffern stammen aus der bekannten Baseler Wohnungsenquete 1889; Basel zählte damals rund 70 000 Einwohner. Die Osnabrücker Ziffern sind citiert nach der Arbeit des Oberbürgermeisters Brüning über die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Volksklassen in Osnabrück in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik 1886; Osnabrück zählte damals rund 36 000 Einwohner.

Tabelle VII.

Der häufigste Mietpreis betrug in Mark:

für	Merseburg	Weißenfels	Osnabrück	Basel	Berlin
1 Zimmer „Kochstube"	—	—	—	—	150
1 Zimmer mit Küche bez. für Stube u. Kammer	60—80	60—100	70—100	140—160	225—275
2 Zimmer mit Küche bez. 3 Wohnräume	78—120	80—130	120—150	200—240	300—400
3 Zimmer mit Küche bez. 4 Wohnräume	140	140	—	280—320	450—600

Man sieht, daß Merseburg und Weißenfels relativ niedrige Mietpreise haben, nur etwa halb so hoch wie Basel, nur etwa ein Drittel so hoch wie Berlin, und es scheint fast ein volkswirtschaftliches Gesetz, daß die Mietpreise um so höher sind, je größer die Stadt ist.

Endlich dürfen wir noch eine Lichtseite der Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungsverhältnisse auf keinen Fall übersehen: die Schlafstellenverhältnisse. Sie sind in beiden Städten golden im Vergleich zu dem, was in großen und selbst mittleren Orten üblich ist — man vergleiche z. B. die Schilderung von Bürgermeister Lange über die Zustände in Bochum Anfang der 80er Jahre, Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. XXXI, S. 92—94. In Merseburg gab es 1894 im Januar 145 Haushaltungen, denen die Erlaubnis erteilt war, fremde Personen gegen Entgelt in Schlafstelle aufzunehmen. In Weißenfels war weder die Zahl der Wohnungen, in denen sich Schlafgänger befanden, noch die Zahl dieser letzteren selbst zu ermitteln; aber es steht fest, daß es ihrer viel mehr gab als in Merseburg; sachverständige Schätzungen gaben 5—600 in Schlafstelle wohnende Personen an. In beiden Städten jedoch kann man über die Schlafstellenverhältnisse nicht klagen — darin stimmt das, was ich selbst gesehen, durchaus überein

mit den Aussagen zahlreicher Gewährsmänner. Die meisten Schlafgänger würde man wohl richtiger als Chambregarnisten bezeichnen, da sie von der Wohnung der Wirte abgetrennte, mehr oder minder gut möblierte Zimmer bewohnen; viele haben direkt vom eigentlichen Hauswirte abgemietet. In Merseburg ist seit August 1888 eine städtische, in Weißenfels seit Juli 1889 eine landrätliche Polizeiverordnung über das Schlafstellenwesen in Kraft; beide ordnen im wesentlichen das gleiche an: daß derjenige, der Schlafleute aufnehmen will, besondere Räume von geeigneter Beschaffenheit für sie haben muß, die für jeden Erwachsenen 10 cbm Luft gewähren, und daß Personen verschiedenen Geschlechts, abgesehen von Ehepaaren und Eltern und Kindern, nicht in einem Raum, ja in Weißenfels sogar nicht in einer Schlafstelle schlafen dürfen; endlich daß die Schlafstellenräume nicht in offener Verbindung mit Aborten und dergleichen Gelassen stehen sollen. Diese Vorschriften erscheinen im wesentlichen als durchgeführt, und man darf ihnen wohl mit Recht ein gut' Teil der bestehenden befriedigenden Zustände zuschreiben — ein Beweis, daß sich durch rechtzeitiges Eingreifen eben doch vieles erreichen läßt. Jedoch wird es großer Aufmerksamkeit bedürfen, um die bestehenden Verhältnisse zu erhalten; auch kommen zweifellos noch unvorschriftsmäßige Schlafstellen vor; in Merseburg habe ich solche selbst bemerkt.

In Merseburg sowohl wie in Weißenfels wohnen eine Anzahl Lehrlinge und Gesellen bei ihren Meistern resp. Prinzipalen. Über den Zustand ihrer Schlafräume habe ich etwas Zuverlässiges nicht ermitteln können. Den Vorschriften über das Schlafstellenwesen unterstehen sie nicht.

Werfen wir endlich noch kurz einen Blick auf die Rentabilität der Häuser — eine für das Wohnungswesen nicht unwichtige Sache: Es ist wenig, was sich hier mit Sicherheit sagen läßt. Eine schon sehr oft beobachtete Erscheinung kehrt auch in Merseburg und Weißenfels wieder: daß die Häuser, die wesentlich kleinere, der ärmeren Bevölkerung dienende Wohnungen enthalten, höhere Zinsen tragen, als die Häuser mit größeren Wohnungen und wohlhabenderen Bewohnern, daß also der Arme seine Wohnung vergleichsweise teurer bezahlt als der Reiche. Einen Grund hierfür kann man in Merseburg und Weißenfels darin suchen, daß die ärmere Bevölkerung hauptsächlich die alten Häuser bewohnt; sehr wahrscheinlicher Weise hätte ein großer Teil von diesen seinem baulichen Zustande nach längst Neu- oder wenigstens Erneuerungsbauten Platz machen müssen; sein baulicher Wert ist nur noch ein geringer, und man kann mit dem besten Willen einem solchen Hause keinen hohen Kapitalwert beilegen. Auf der anderen Seite vermieten sich die Wohnungen in diesen Häusern aber doch immer noch leicht und zu relativ guten Preisen, da sie eben wegen ihrer Mangelhaftigkeit billig sind und gerade billige Wohnungen von der Hauptmasse der ärmeren Bevölkerung

gesucht werden. So gewähren diese Häuser eine relativ gute Rente. Ein weiterer Grund wird hier wie in anderen Städten darin zu suchen sein, daß es eben nicht jedermanns Sache ist, den Armen den Zinsgroschen abzupressen; das ist kein angenehmes Geschäft; es macht Mühe und bringt mit dem Elend in sehr unliebsame Berührung; hierfür wird gleichsam eine Prämie in der Miete gezahlt. Allein sehr viel Gewicht möchte ich diesem Moment für Merseburg und Weißenfels nicht beilegen. Endlich darf man auch nicht vergessen, daß die älteren und von vielen armen Insassen bewohnten Häuser größere Reparaturkosten verursachen und auch eher einmal ein Mietausfall zu tragen ist. Mehr als $1^1/_2 - 2$ Proz. des Verkaufspreises scheint der Vorsprung der Häuser mit kleinen Wohnungen in der Verzinsung vor den anderen überhaupt nicht zu betragen. Mehrere Angaben führen darauf hin, für Merseburg sowohl wie für Weißenfels bei Häusern mit „herrschaftlichen Wohnungen" eine Verzinsung von 4—5 Proz. des Ankaufs- oder des geforderten Verkaufspreises anzunehmen; für Arbeiterhäuser scheinen 6 Proz. etwa das richtige zu treffen. Jedoch sind das nur Durchschnittsziffern; auch ist damit noch nichts über die Rentabilität gegenüber den Herstellungskosten gesagt, denn der An- bezw. Verkaufspreis kann noch sehr verschieden von der Gesamtsumme der Herstellungskosten sein, wenn er sich auch gewöhnlich bei neueren Häusern und in einfachen Verhältnissen in ihrer Nähe halten wird. Die neueren Arbeiterhäuser in Merseburg geben wahrscheinlich keine 4 Proz. der Gesamt-Herstellungskosten an Miete, während in Weißenfels die ältesten und vollgestopftesten Häuser zum Teil noch bedeutend über 6 Proz. des Wertes von Grund und Boden und Bau zusammengenommen zu geben scheinen. Neuerdings mögen in Weißenfels infolge der Auflösung des dortigen Eisenbahnbetriebsamtes und Wegzuges vieler Beamten größere Veränderungen in der Rentabilität der Häuser vorgegangen sein; über sie bin ich nicht unterrichtet.

VIII. Kapitel.

Inwiefern leidet die Arbeiterbevölkerung in Merseburg und Weißenfels unter Wohnungsnot?

Wir sind am Schlusse unserer Schilderung der Wohnungszustände der Arbeiterbevölkerung in Merseburg und Weißenfels angelangt. Fassen wir nun die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammen, indem wir uns die Frage vorlegen, ob und inwiefern Wohnungsnot in Merseburg und Weißenfels besteht. Denn was wir zu wissen wünschen, wenn wir irgendwo die Wohnungsverhältnisse erforschen, ist doch in erster Linie, welche Übelstände im Wohnungswesen bestehen, m. a. W., ob und inwieweit Wohnungsnot besteht. Erst wenn wir dies wissen, können wir auf die Ursachen und die Abhilfsmaßregeln eingehen.

Die Wohnungsnot kann in doppelter Weise zu Tage treten: Entweder in der krassesten Form, nämlich so, daß mehr oder weniger Personen überhaupt keine Wohnung, kein Obdach finden können — Obdachlosigkeit, oder nur in gemilderter Form, nämlich so, daß die Wohnungen, welche die unter Wohnungsnot leidenden Personen innehaben, in irgend einer Weise schlecht sind, d. h. irgendwie Leiden und Ungemach über sie bringen. Das ist wieder in sehr verschiedener Weise möglich, vor allem aber in dreifacher. Erstens: die Wohnungen können an sich infolge ihrer Lage, Bauart u. dergl. ungesund, unbefriedigend sein; zweitens: sie können an sich einwandfrei und gut sein, aber infolge der Art der Benutzung zu schlechten Wohnungen werden; hierher gehört der wichtigste Teil des Wohnungselendes, die Benutzung der Wohnung durch zu viele Menschen, die Überfüllung, ebenso die Ungesundheit der Wohnungen infolge gewerblicher Benutzung; endlich drittens: können die an sich guten Wohnungen für die Bewohner zu schlechten werden durch den übermäßig hohen Preis. Unter einem übermäßig hohen Preis ist ein Preis zu verstehen, der bedeutend über die Summe hinausgeht, welche die Bewohner nach den Bedürfnissen und dem Einkommen ihrer Klasse eigentlich für Miete anlegen könnten. Allerdings sind die überfüllten Wohnungen im allgemeinen überfüllt deshalb, weil andere, geräumigere zu viel kosten würden, einen „übermäßig hohen Preis“ haben, und man kann deshalb die Überfüllung in der Regel auch als eine Folge des zu hohen Preises

betrachten; aber die Überfüllung kann doch auch noch andere Ursachen haben und andererseits erschöpft der zu hohe Preis seine üblen Wirkungen nicht darin, daß er häufig zur Überfüllung führt; er bildet abgesehen von dieser Wirkung ein selbständiges Übel mit besonderen Begleiterscheinungen. Er nimmt, wenn man ihn nicht durch Einpressen in eine viel zu enge Wohnung vermeiden will oder kann, einen viel zu großen Teil des Einkommens weg, nötigt oft zur Ermietung unnötig großer Wohnungen und zur Aufnahme von Aftermietern, deren Zahlungsunfähigkeit stets eine große Gefahr für die Familie bildet, und führt so oder so leicht zum wirtschaftlichen Ruin. Wie steht es nun in allen diesen Beziehungen in Merseburg und Weißenfels? Eigentliche Obdachlosigkeit ist so gut wie nicht vorhanden. Das beweisen schon die geringen Zahlen der von der Gemeinde als obdachlos vorläufig Untergebrachten. Es waren dies 1892 in Merseburg 2, in Weißenfels 13, 1893 in Merseburg 3, in Weißenfels 2 verschiedene Parten, meist alleinstehende Personen, jedoch auch ein paar Familien. Die zuwandernden, für eine oder ein paar Nächte obdachlosen Wanderer sind natürlich nicht gerechnet; ferner ist ein- und dieselbe Parte, auch wenn sie in einem Jahre mehrmals aufgenommen wurde, doch nur einmal gezählt. Zum Teil handelt es sich bei diesen Obdachlosen um notorisch verkommene Personen, die auch bei den besten Wohnungsverhältnissen immer wieder obdachlos werden würden. Mit diesen Ziffern stimmt auch die allgemeine Meinung und die Erfahrung zahlreicher Familien, welche vor kurzem die Wohnung wechselten, überein, daß es nicht schwer sei, eine neue Wohnung zu bekommen. Nur Familien mit vielen Kindern fällt das schwer. Von solchen habe ich in beiden Städten mehr als einmal den Ausspruch gehört: „Da möchte man die Kinder am liebsten gleich in die Saale tragen". Es giebt vielleicht keinen Zug im Wohnungselend der Arbeiter, der so allgemein ist, wie gerade diese Wohnungsschwierigkeit kinderreicher Familien. In Deutschland wie im Auslande, in kleinen wie in großen Städten, überall dieselbe Klage, daß Arbeiterfamilien mit vielen Kindern nur sehr schwer Wohnung finden. Mitunter werden die Arbeiter förmlich gestraft für den Zuwachs an Kindern; in Merseburg kam es vor, daß eine Familie, die mit einem Kinde eingezogen war, aus Anlaß der Geburt des vierten Kindes in der Miete gesteigert wurde. Aber immerhin ist die Wohnungsnot im ersten Sinne, im Sinne von Obdachlosigkeit, gering; um so intensiver ist dafür die im zweiten Sinne. Das Ergebnis der Ausführungen Seite 24—29 ist, daß eine ganze Anzahl von Wohnungen in beiden Städten in größerem oder geringerem Grade an sich ungesund ist, einerlei wie viele Menschen darin wohnen. Sie leiden mehr oder minder an Feuchtigkeit, Mangel an Licht und Luft, schlechten Abortverhältnissen, üblen Gerüchen und mangelhaftem baulichen Zustand. Bei wie

vielen sich diese Übelstände bis zur offenkundigen Gesundheitsgefährdung steigern, läßt sich schwer sagen; meiner Meinung nach ist es eine mäßige, aber immerhin sehr beachtenswerte Zahl, jedenfalls so viele, daß eine größere Gegenaktion dringend erforderlich ist. Weit schlimmer jedoch ist die Überfüllung. Der allergrößte Teil der Arbeiterbevölkerung in beiden Städten lebt in Wohnungen, die nach hygienischen Begriffen völlig überfüllt sind, und in einem nicht geringen Teil der Wohnungen herrschen in dieser Beziehung geradezu entsetzliche Zustände. Das Bestehen eines Wohnungsnotstandes infolge zu hoher Preise möchte ich für Merseburg verneinen; die Wohnungen sind zum Teil sehr schlecht, aber sie sind wenigstens nicht zu teuer, d. h. sie erlauben wenigstens das kümmerliche Leben, welches bei den einzelnen Arbeiterkategorien dieser Stadt nach ihrem Einkommen möglich und üblich ist. Dagegen scheint in Weißenfels schon der Anfang eines Preisnotstandes vorhanden zu sein; gerade die kleinsten Wohnungen sind zum Teil erheblich teurer, als es irgendwie mit den Verhältnissen der Klasse, die auf sie angewiesen ist, vereinbar ist. Auf das Bestehen eines solchen Preisnotstandes weist auch die Thatsache hin, daß zahlreiche Arbeiter von Weißenfels nach auswärts verzogen sind, weniger um Feld und Vieh, als um billige und gesunde Wohnungen zu haben. Namentlich das nahe Langendorf beherbergt ziemlich viele solcher Flüchtlinge, wenn vielleicht auch die Zahl von 500, die man mir, abgesehen von den Kindern unter 14 Jahren, für Langendorf genannt hat, etwas hoch gegriffen ist.

IX. Kapitel.

Die Ursachen der Wohnungsnot.

1. Das zu geringe Einkommen der Arbeiter.
2. Die Bodenpreise.
3. Die große Kinderzahl.

Welches sind die Ursachen der von uns festgestellten Wohnungsnot? Das ist die große Frage, um die es sich nun handelt. Auf die vorhandene geringfügige Obdachlosigkeit brauchen wir nicht näher einzugehen; ebenso übergehen wir die Schwierigkeiten der Familien mit vielen Kindern, Wohnung zu finden, als keiner besonderen Erklärung bedürftig. Die Ursachen, warum eine Anzahl Wohnungen an sich schlecht sind, sind bereits oben ge-

nügend erörtert worden und überdies kommt eine dieser Ursachen, die Bauordnung, weiter unten noch ausführlicher zur Besprechung. Dagegen bedarf es einer Erklärung, warum solche Wohnungen trotz ihrer Mängel als Wohnungen benutzt werden; dasselbe ist zu erklären bei den in gesundheitsschädlicher Weise gewerblich benutzten Wohnungen. Diese Erörterung fällt zusammen mit der Erörterung der Ursachen der Überfüllung der meisten Wohnungen in beiden Städten und der Teuerung eines Teiles derselben in Weißenfels; beide Male handelt es sich nicht darum, den Wohnungen an und für sich anhaftende Fehler zu erklären, sondern darum, die Verhältnisse aufzudecken, welche die Menschen veranlassen, Wohnungen, die in irgend einer Weise für sie ungeeignet sind, trotzdem zu bewohnen. Aber nicht alle die Verhältnisse, welche hieran Schuld tragen, sollen erörtert werden, sondern nur diejenigen von einer bestimmten Art, nur diejenigen, welche sozialer Natur sind, d. h. welche die Wohnungsverhältnisse nicht dieses oder jenes Einzelnen, sondern der ganzen Klasse, um die es sich handelt, bestimmen. Es ist selbstverständlich, daß im allgemeinen eine Familie mit einem soliden nüchternen Manne oder eine solche mit einer fleißigen, die Hauswirtschaft verstehenden Frau besser wohnt als eine mit einem trunksüchtigen Manne oder einer faulen, unfähigen Frau. Allein Trunksucht des Mannes und wirtschaftliche Unfähigkeit der Frau bestimmen die individuelle Lage, nicht die Lage der ganzen Klasse, oder wenn man ihnen selbst den Charakter sozialer Faktoren beimessen will, so wird man doch zugeben müssen, daß ihr Einfluß auf die Wohnungsverhältnisse nicht annähernd so verbreitet ist, wie etwa der der Einkommensverhältnisse und Bodenpreise, während er sich kaum anders als in ganz allgemeinen, selbstverständlichen Formeln fassen läßt. Wir gehen daher auf die Einwirkung dieser mehr individuellen Faktoren nicht weiter ein.

Auf Grund welcher sozialen Verhältnisse also wohnen die Arbeiter in Weißenfels und Merseburg zum allergrößten Teile in viel zu engen, zu einem großen Teil in feuchten, dunklen, übelriechenden, baufälligen Räumen? Nicht aus Neigung. Das haben wir schon oben widerlegt, indem wir nachwiesen, daß, je mehr die Einnahmen die Möglichkeit gewähren, gut zu wohnen, um so mehr auch thatsächlich gut gewohnt wird. Auch würde das allen sozialen Beobachtungen widersprechen. Es mag freilich viele geben, die durch langjährigen Aufenthalt in schlechten Wohnungen den Sinn für besseres Wohnen verloren haben; aber dem Arbeiterstande im ganzen wird man so wenig vorwerfen können, daß er nicht nach Verbesserung seiner Wohnungen, wie man ihm vorwerfen kann, daß er nicht nach Verbesserung seiner Verhältnisse überhaupt strebe. Dagegen giebt es einen Grund für das schlechte Wohnen, der auf der Hand liegt und in den sich alle anderen

gleichsam konzentrieren: Die guten Wohnungen sind zu teuer, die Arbeiter ziehen in die schlechten, in die engen, weil nur diese billig genug sind. Das wird sogleich einleuchten, wenn wir denjenigen Betrag, den die Arbeiter in Merseburg und Weißenfels für die Wohnung erübrigen können, gegenüberstellen dem Betrage, der erforderlich wäre, um gut zu wohnen. Die erste Ziffer erhalten wir, wenn wir einerseits das Einkommen der Arbeiter und andererseits den Prozentsatz, den sie davon auf die Wohnung verwenden können, ermitteln; um die zweite Ziffer zu erhalten, könnten wir die Mietpreise für die verschiedenen Sorten von Wohnungen zu Rate ziehen. Aber abgesehen davon, daß unsere Kenntnis der in Weißenfels und Merseburg thatsächlich gezahlten Mietpreise doch recht beschränkt ist, sind diese für unsere Frage auch nicht entscheidend. Entscheidend sind für sie vielmehr die Kosten, welche die Errichtung neuer Häuser verursacht. Den Arbeitern in Weißenfels und Merseburg wäre herzlich wenig damit geholfen, daß sie in die paar leerstehenden guten Arbeiterwohnungen ziehen könnten; es müßten vielmehr Hunderte neuer Häuser hergestellt werden, wenn sie wirklich gut wohnen sollten. Ob das geschieht, hängt von verschiedenen Faktoren, z. B. auch von der Neigung der Bauunternehmer, kleine Wohnungen zu bauen, ab, aber sicher wird es nicht geschehen, wenn die Arbeiter denjenigen Betrag, der zu einer angemessenen Verzinsung dieser Häuser notwendig ist, nicht aufbringen können. Wir können auf diesem Wege zwar nicht nachweisen, daß die Arbeiter wirklich gut wohnen würden, wenn sie diesen Betrag aufbringen könnten; aber wir können ganz sicher nachweisen, daß sie sich in ihren Wohnungsverhältnissen nicht verbessern können, solange sie diesen Betrag nicht aufzubringen vermögen, es sei denn, daß durch irgendwelche besonderen Umstände dieser notwendige Betrag heruntergedrückt werde. Mögen wir auch schnellen Schrittes einer Zeit entgegen gehen, wo man das ganze Wohnungswesen nicht mehr mit kapitalistischen Augen ansieht und nach kapitalistischen Grundsätzen regelt, so ist doch unter den bestehenden Verhältnissen ganz gewiß, daß im allgemeinen ein Haus nur gebaut wird, wenn ein angemessenes Zinserträgnis von ihm erwartet werden darf, wenn man also erwarten darf, daß die Mieten dieses Zinserträgnis geben werden oder ein Käufer sich finden wird, der entschlossen ist, als Eigentümer die Zinsen eines entsprechenden Kapitales zu verwohnen. — Wie groß muß dieses Zinserträgnis sein? Es muß zunächst den im Bauwesen für Kapitalien üblichen Zinssatz, ferner einen Zuschlag für Reparaturkosten, Steuern und öffentliche Lasten, Versicherung und Amortisation decken. Bei Gebäuden rechnet man daher gewöhnlich 6 Proz. Verzinsung der Gesamtherstellungskosten als notwendig; wir wollen vorsichtig sein und für Weißenfels und Merseburg nur $5^1/_2$ Proz. als notwendig annehmen. Man wird auch in

diesem Prozentsatze vielleicht noch einen Widerspruch damit finden, daß wir oben für viele Häuser nur eine Rentabilität von 4—5 Proz. angenommen haben; allein diese Annahme bezog sich in der Hauptsache auf vornehmere Häuser, nicht auf Arbeiterwohnungen. Und selbst wenn Arbeiterhäuser augenblicklich nur soviel abwerfen sollten, wäre dies noch kein Grund, $5^1/_2$ Proz. nicht als notwendig anzunehmen, da die Mietpreise vorübergehend infolge Überproduktion oder sonst irgendwelcher Umstände unter das eigentlich notwendige Niveau heruntergedrückt sein können. Also $5^1/_2$ Proz. Aber von welcher Summe? Von den Herstellungskosten der Häuser! — Wie groß sind diese? Ich habe die Gesamtherstellungskosten einer ganzen Reihe von Häusern in Merseburg und Weißenfels ermittelt; es sind das neue, gut gebaute, von Arbeitern bewohnte Häuser mit 3 m Zimmerhöhe im Lichten und überhaupt solchen Dimensionen, daß eine Wohnung von Stube, Kammer, Küche etwa 100—130 cbm Luftraum, also doch wenigstens das hygienische Luftminimum für 5—6 volle Personen bietet. Es ergiebt sich, daß in beiden Städten im allgemeinen jeder Raum, Stube, Kammer und Küche ineinander gerechnet, mindestens 40 Mark das Jahr erbringen muß, wenn $5^1/_2$ Proz. der gesamten Herstellungskosten erzielt werden sollen. Die Angaben verschiedener Baumeister über die Herstellungskosten pro qm eines Gebäudes nach Art der bezeichneten ergeben sogar noch höhere Summen für den Raum. Es giebt zwar auch Häuser, wo nur 38 und 39 Mark auf den Raum entfallen, dafür aber auch solche, wo 52 und 53 Mark notwendig sind. Ein Beispiel wird die Sache noch deutlicher machen. Die Gesamtherstellungskosten eines Wohnhauses zerfallen in drei Gruppen: erstens die Kosten für den Grund und Boden, zweitens die sog. Straßenlasten, welche die Anlieger in der Regel zu tragen haben, bestehend aus den Gesamtkosten der Straße einschließlich des Grunderwerbs für dieselbe oder einem Bruchteil dieser Gesamtkosten, und drittens die eigentlichen Baukosten, einschließlich der Kosten für die Nebengebäude, in denen Ställe, Aborte u. dergl. untergebracht sind. Die Straßenlasten sind in Weißenfels höher als in Merseburg, denn dort müssen die Anlieger die gesamten Herstellungskosten der Straße tragen, während sie in Merseburg außer der unentgeltlichen Übereignung des Terrains an die Stadt nur einen Beitrag von 3,5 Mark pro qm zu zahlen haben. Nun sind die zwei nachfolgenden, aus der Wirklichkeit entnommenen Beispiele verständlich.

(Tabelle VIII siehe folg. Seite.)

Wirklich gute, allen Ansprüchen genügende Arbeiterwohnungen erfordern mindestens 4 Räume; sie würden also nach unseren Berechnungen etwa 160—200 Mk. kosten müssen; allein schon Wohnungen von

Tabelle VIII.

Gesamtherstellungskosten eines Wohnhauses.

	In Merseburg	In Weißenfels
Grund und Boden	690 Mk. (qm zu 3 Mk.)	1896 Mk. (qm zu 4 Mk.)
Straßenlasten	247 Mk.	733 Mk.
Eigentliche Baukosten	18 700 Mk. (für Haupthaus und Seitengebäude, beide Parterre und I. Etage enthaltend; sowie für die Torfställe, 1 bes. Waschhaus u. dergl.)	14 402 Mk. (für das Haupthaus, welches Parterre, 2 Etagen und Dachstock enthält; sowie für 1 kleines Gebäude für die Aborte und Ställe; Waschhaus im Keller)
Summa	19 637 Mk. $5^1/_2$ % von 19 637 = 1080 Mk. Es sind vorhanden 21 Räume (6 Stuben, 9 Kammern, 6 Küchen), mithin entfallen auf 1 Raum durchschnittlich 51,4 Mk.	17 031 Mk. $5^1/_2$ % von 17 031 = 937 Mk. Es sind vorhanden 24 Räume (je 8 Stuben, Kammern und Küchen in jedem Stock), mithin entfallen auf 1 Raum durchschnittlich 39,0 Mk.

3 Räumen solcher Beschaffenheit, wie sie bei unseren Berechnungen angenommen ist, würden für die überwiegende Mehrzahl der Arbeiterfamilien in Merseburg und Weißenfels einen sehr großen Fortschritt im Wohnen bilden. Solche Wohnungen würden 120—150 Mk. und unter Hinzurechnung von 6—10 Mk. für Wasser, Ausräumen der Aschengrube, der Aborte, sowie Treppenbeleuchtung, Benutzung des Waschhauses u. s. w. 126—160 Mk. kosten. Wenn eine Anzahl der neueren Arbeiterwohnungen in Merseburg thatsächlich billiger vermietet ist, so hat das seine besonderen Ursachen, deren Wiederholung nicht zu erwarten und auch kaum zu wünschen ist. Diese Häuser in Merseburg sind, wie schon oben erwähnt, zum großen Teile von einfachen Maurergesellen als Unternehmern gebaut worden. Diese Leute haben die Häuser zu einem großen Teile eigenhändig gebaut und dabei vermutlich sich und ihre Mitarbeiter zu einem größeren Arbeitsfleiß als üblich angehalten; überdies rechneten sie sich schon die ständige Arbeitsgelegenheit als etwas Wertvolles an; ferner sollen sie auch durch Verwendung nicht gerade des besten Materials und alle möglichen Kniffe und Pfiffe eine außergewöhnliche Billigkeit erzielt haben; endlich kamen sehr viele dieser Häuser infolge des chronischen Geldmangels der Erbauer zur Versteigerung oder gingen freihändig ungewöhnlich billig in andere Hände über; auf Grund all' dieser Momente können nun natürlich die Mieten auch niedriger sein als sonst. Aber wie gesagt, die Wiederholung solcher Vorkommnisse läßt sich kaum erwarten,

und deshalb kommt auch für die Merseburger Arbeiter, wie für die Weißenfelser doch schließlich alles darauf an, wieviele von ihnen in der Lage sind, mindestens den Preis zu zahlen, unter dem die Gesamtherstellungskosten einer guten oder wenigstens leidlichen Wohnung sich nicht so wie üblich verzinsen.

Wir werden die Frage, wie viele das sind, beantworten, wenn wir einerseits das Einkommen der Arbeiter, andererseits den Prozentsatz, der davon auf Wohnung verwandt werden kann, in Betracht ziehen. Was das letztere anlangt, so befinden sich die ärmeren Klassen im allgemeinen in der Lage, daß sie nicht mehr, als unumgänglich nötig ist, für die Wohnung aufwenden können. Die Folge davon ist, daß sie eben nur soviel ausgeben, wie für ein leidliches Obdach, nicht aber soviel, wie für eine kulturgemäße Wohnung notwendig ist. Eine Wohnung überhaupt gehört zwar zu den notwendigen Lebensbedürfnissen, aber das Bedürfnis nach einer guten Wohnung ist weniger dringend als viele andere, z. B. das nach ausreichender Nahrung und Kleidung, ja nach einem gewissen Maß von Vergnügen und Erholung, und muß daher hinter diesen zurückstehen. Wenn nun schon diese, wie es meist der Fall ist, nicht hinreichend befriedigt werden können, wie sollte da ein höherer Prozentsatz des Einkommens, als für ein leidliches Obdach genügt, für die Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses verwandt werden?

Wir wollen versuchen, dies auch ziffermäßig nachzuweisen. Nehmen wir eine Arbeiterfamilie an, die für Erwerb und Wirtschaftsführung relativ günstig zusammengesetzt ist, bestehend aus einem angestrengt arbeitenden Mann, einer gleichfalls, wenn auch nicht regelmäßig, arbeitenden Frau und 3 Kindern, von denen eins 13 Jahre und die beiden anderen zwischen 1 und 6 Jahre alt sind. Dann sind nach den Berechnungen von Voit in runden Ziffern folgende Nahrungsmengen für diese Familie notwendig, wenn die Ernährung eine gute sein soll:

Eiweiß	Fett	Kohlehydrate	
145 g	100 g	450 g	der Mann
92 g	44 g	400 g	die Frau
75 g	43 g	325 g	das 13-jährige Kind
100 g	80 g	400 g	die beiden Kinder von 1—6 Jahren
412 g	267 g	1575 g	Summe.

Sehen wir nun, welche Mengen der verbreitetsten Nahrungsmittel jeden Tag notwendig sind, um diesen Familienbedarf zu decken. Dabei ist zu beachten, daß die Kost unter allen Umständen eine gemischte sein muß, um gut zu sein, und daß die soeben angegebenen Nahrungsmengen unter dieser Voraussetzung aufgestellt sind. Es würde demnach der Familienbedarf gedeckt sein durch den täglichen Verbrauch folgender Nahrungsmittelmengen:

			Eiweiß	Fett	Kohlehydrate
5/4	Pfd.	Fleisch	= 128,0 g	24,4 g	—
1/2	„	Butter	= 1,8 g	208,2 g	—
1	„	Linsen	= 128,5 g	9,5 g	267,3 g
3	„	Brot	= 91,8 g	6,3 g	753,0 g
5	„	Kartoffeln	= 53,2 g	4,2 g	563,4 g
		Summe	403,3 g	252,6 g	1583,7 g

Wieviel kosten diese Nahrungsmittel? Den Durchschnittspreis für 1 kg Brot im Kleinhandel können wir in Anlehnung an die Ermittelungen des Berliner städtischen Statistischen Amtes und in Rücksicht auf die neueren billigen Preise auf 0,24 Mk. festsetzen. Die Kleinhandelspreise für 1 kg Fleisch betrugen nach den Ermittelungen des preußischen Stat. Bureaus im Durchschnitt des ganzen Staatsgebietes und der ganzen Periode 1870—90 (Heft 32 der Zeitschrift des Königl. Preuß. Stat. Bureaus) für Rindfleisch ca. 1,17 Mk., für Schweinefleisch ca. 1,22 Mk., für Kalbfleisch ca. 1,02 Mk., für Hammelfleisch ca. 1,10 Mk. und demnach für Fleisch überhaupt ca. 1,12 Mk. Nach derselben Quelle kostete 1 kg Eßbutter für dasselbe Gebiet und denselben Zeitraum ca. 2,20 Mk. Für Linsen und Kartoffeln nehmen wir als Kleinhandelspreise 0,42 Mk. bezw. 5,5 Pfennige pro kg an. Demnach würde der oben angegebene Familienbedarf kosten:

5/4	Pfd.	Fleisch	= 0,70 Mk.
1/2	„	Butter	= 0,55 „
1	„	Linsen	= 0,21 „
3	„	Brot	= 0,36 „
5	„	Kartoffeln	= 0,14 „
		Summe	= 1,96 Mk.

Rechnen wir noch einige Zuthaten hinzu, so kommen rund 2 Mk. ohne die Zubereitungskosten und ohne daß wir irgend einen Verlust für die sog. Küchenabfälle, der von kundiger Seite auf ca. 15 Proz. veranschlagt wird, angesetzt haben, für den Tag heraus. Allein die Nahrungsmittel also würden im Jahre mindestens 365 . 2 = 730 Mk. kosten bei guter Ernährung.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führen Berechnungen, welche sich auf die sehr genauen Ermittelungen Rubner's über den Bedarf des Menschen an Wärmeeinheiten (Kalorien) und dementsprechend an Nahrungsmitteln stützen. Danach würde unsere Familie bedürfen:

der Mann (bei mittlerer körperlicher, etwa 8-stündiger Arbeit)	2868	Kalorien
die Frau (bei geringer körperlicher Arbeit)	2445	„
1 Kind von 3 Jahren	1015	„
1 „ „ 6 „	1253	„
1 „ „ 13 „	1864	„
Summe	9445	Kalorien.

Rubner teilt die Nahrungsmittel in 3 Preisklassen ein. In Klasse I (Kartoffeln, Mehl, Erbsen u. s. w.) kosten 1000 Kalorien ca. 0,2 Mk., in Klasse II (Weißbrot, Fette, Milch, Zucker, Speck, Butter) ca. 0,2—0,4 Mk.,

in Klasse III (Fleisch, Eier, grüne Gemüse, Bier) über 0,4 Mk. Nehmen wir auch nur einen Durchschnittspreis von 0,3 Mk. für 1000 Kalorien an, so kostet die gute Ernährung unserer Familie nach diesen Aufstellungen doch 2,83 Mk. den Tag oder 1032,95 Mk. das Jahr. Mit diesen Ergebnissen stimmen auch die praktischen Beobachtungen ungefähr zusammen, welche Wörishoffer 1890 bei 23 Mannheimer Fabrikarbeiterfamilien machte. Aus diesen Beobachtungen ergiebt sich, daß im allgemeinen, wenn man Personen über 14 Jahre als voll, solche unter 14 Jahren als halb rechnet, die gute Ernährung jeder vollen Person um den Betrag von 0,55 Mk. den Tag schwankt. Unsere Familie würde hiernach 1,92 Mk. den Tag oder 700,80 Mk. im Jahre brauchen. Man sieht: unter 700 Mk. kommen wir bei guter Ernährung auf keinen Fall weg und nach den weitergehenden Berechnungen würde der Nahrungsbedarf sogar über 1000 Mk. kosten. Eine solche Summe für Nahrung auszugeben sind aber die wenigsten Arbeiterfamilien in der Lage. Selbst wenn sie den Bruchteil ihres Einkommens für Nahrung ausgeben wollten, den man im allgemeinen für den höchsten für die Ernährung verwendbaren betrachtet, nämlich 70 Proz., so müßten sie doch mindestens ein Einkommen von 1000 Mk. beziehen, um sich wirklich gut ernähren zu können. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß ein großer Teil unserer Arbeiterfamilien dies Einkommen entweder überhaupt nicht oder nur mit Hilfe der Mitarbeit von mehr als einer voll- und einer minderwertigen Arbeitskraft erreicht, wo dann also auch der Nahrungsbedarf ein größerer ist. Und soweit sich die Arbeiterfamilien günstiger stehen, bleibt doch wieder bei einem großen Teile derselben infolge der Notwendigkeit wenigstens mehr als 60 Proz. für die gute Ernährung auszugeben so wenig für die Gesamtheit der übrigen Bedürfnisse übrig, daß zwar vielleicht nicht die Konkurrenz der Ernährung, wohl aber die anderer dringender Bedürfnisse ein kulturgemäßes Wohnen unmöglich macht.

Allein wir wollen den Nachweis, daß die große Mehrzahl der Arbeiterfamilien zu wenig einnimmt, um bei der Konkurrenz anderer dringender Bedürfnisse kulturgemäß wohnen zu können, noch genauer und mit besonderer Rücksicht auf Merseburg und Weißenfels gestalten.

Der Prozentsatz des Einkommens, der in den Arbeiterfamilien auf Wohnung verwandt wird, ist sehr verschieden; allein wir können den von dem berühmten Statistiker Engel aufgestellten Satz von 12 Proz. als denjenigen annehmen, der im Arbeiterstande zwar oft nicht erreicht, dagegen nicht so leicht überschritten wird, es sei denn, daß unvermeidlicher Zwang zu höheren Ausgaben oder sehr günstige wirtschaftliche Verhältnisse vorliegen. Wenn in großen Städten oft 20 Proz. des Einkommens und mehr für die Wohnung ausgegeben werden, so haben wir es in diesen Familien vielfach

mit relativ sehr hohen Löhnen zu thun, oder man hilft sich durch Aftervermietung, und endlich sind ja diese unverhältnismäßig hohen Mieten in großen Städten anerkanntermaßen ein Übelstand, der Jahr für Jahr viele arme Familien zum Ruin führt. Wir haben oben den Betrag, der für eine mäßig gute, wenn auch keineswegs allen berechtigten Ansprüchen genügende Wohnung von Stube, Kammer, Küche angelegt werdeu muß, auf 126—160 Mk. festgestellt. Um daher für 12 Proz. seines Einkommens mit einiger Sicherheit eine solche Wohnung erhalten zu können, wären 11—1200 Mk. notwendig. Die häufig vorkommende Aufwendung von mehr als 12 Proz. gleicht sich etwa mit den Fällen aus, wo trotz 11—1200 Mk. Einnahme keine 12 Proz. auf die Wohnung verwandt und daher auch eine solche Wohnung nicht erlangt werden kann. Und 11--1200 Mk. Einnahme hat eben nur ein kleiner Bruchteil der Arbeiterfamilien in Merseburg und Weißenfels. Der ortsübliche Tagelohn für Männer beträgt in Merseburg sowohl wie Weißenfels 1,80 Mk.; ergiebt also bei 300 Arbeitstagen 540 Mk. im Jahr. Die für die Zwecke der Krankenkassen festgesetzten Tagelöhne überschreiten in beiden Städten selbst bei erwachsenen männlichen Arbeitern nur für wenige Berufe den Betrag von 2 Mk. und zwar meist in Merseburg für die Arbeiter der Maschinenfabriken, bleiben dagegen für viele Arbeitergruppen hinter diesem Betrage zurück. Nehmen wir an, daß diese Kassenfestsetzungen etwas niedrig gegriffen sind, erhöhen wir den Satz ein wenig und rechnen keine Arbeitslosigkeit und Krankheit, so kommen wir doch immer erst auf 6—700 Mk. Jahresverdienst für die Hauptmasse der Männer. Hiermit stimmt auch eine, allerdings sehr mangelhafte, Statistik über die Lohnverhältnisse der Schuhmacher ungefähr überein, die von der Zahlstelle Weißenfels des Vereins deutscher Schuhmacher für das Winterhalbjahr 92/93 aufgenommen wurde. Sie giebt unter Berücksichtigung des schlechten Geschäftsganges den Lohn der Zwicker auf 11 Mk. die Woche und den einer Reihe anderer erwachsener männlicher Arbeiter auf 14, 5 Mk. die Woche das ganze Jahr hindurch an, was einem Jahresverdienst von 550 bezw. 725 Mk. entspricht. Der Lohn der Lehrlinge und Frauen schwankt zwischen 150 nnd 360 Mk.; nur als Steppe-rinnen in der Weißenfelser Schuhindustrie erhalten die Frauen gewöhnlich etwas mehr Lohn. So kommen wir, auch wenn wir zwei Erwerbsthätige für die Familie annehmen, bei einem Verdienst des Mannes von 6—700 Mk. immer erst auf eine Gesamteinnahme der Familie von 750—1060 Mk. Eine höhere Einnahme wird nur erzielt, wenn der Verdienst des Mannes oder der Frau besonders gut oder wenn die Zusammensetzung der Familie für den Erwerb durch das Vorhandensein erwachsener Kinder besonders günstig ist, oder wenn auch die Kräfte der noch im zarten Alter befindlichen Kinder stark mit angespannt werden, oder endlich, wenn etwa Besitz von

Haus und Feld vorhanden ist, kurz, wenn durch irgend einen außergewöhnlichen Umstand die Familie sich wie ein Hügel aus der weiten Ebene des Elends und der Not emporhebt. Zahlreiche eigene Beobachtungen haben mir bestätigt, daß ein Einkommen von 11—1200 Mk. recht selten ist. So wenig exakt nun auch alle diese Ermittelungen sind, so genügen sie in ihrer Gesamtheit doch, um das eine zu beweisen, worauf es hier ankommt: nämlich, daß nur ein kleiner Bruchteil der Arbeiterfamilien in Merseburg und Weißenfels in der Lage ist, den Betrag zu erschwingen, unter dem eine leidlich gute Wohnung nicht erstellt werden kann. Wie groß dieser Bruchteil ist, wage ich nicht zu entscheiden; ich vermute, daß er ungefähr so groß ist, wie die Zahl derjenigen Familien, die Wohnungen erster Klasse innehaben.

Halten wir einen Augenblick bei diesem Ergebnis inne, es ist sehr lehrreich. So sehr wir die Armen und Elenden wegen ihrer schlechten Wohnungen bedauern, in denen keine rechte Freude am Leben gedeihen kann, in denen die Gesundheit zerrüttet und die Sittlichkeit ruiniert wird, sie sind verdammt, ewig in diesen Wohnungen, oft in kalten, feuchten, dunklen Löchern, zu bleiben, weil sie arm sind! Keine Erbaunng von Arbeiterhäuschen, keine Mietzinssparkassen, kein Einsammeln der Mieten durch wohlthätige Damen, kein Predigen, keine Macht der Erde wird die Masse dieser Unglücklichen aus ihren Wohnungen herausbringen, es sei denn, daß sie ihre Armut beseitigt! Wir haben damit die wesentliche Ursache der Überfüllung der Wohnungen und der Benutzung gesundheitsschädlicher Wohnungen aufgedeckt. Wenn man eine ausreichende Wohnung nicht bezahlen kann, so muß man sich eben einschränken und mit 2 und 3 kleinen Räumen in einem alten Hause vorlieb nehmen, während man eigentlich bei der Beschaffenheit dieser Räume deren 4—6 brauchte. Und wenn infolge des Unvermögens der Arbeiter sehr viel weniger neue Häuser gebaut werden, als eigentlich zu ihrer Unterbringung notwendig wären, so müssen eben alle Räume, die nur irgend benutzbar sind, zu Hilfe genommen werden, mag die Gesundheit auch in ihnen leiden. Die Räume der alten Häuser können billiger sein, weil sie an und für sich geringwertiger sind als die in den neuen Häusern, dann aber auch, weil die alten Häuser, längst alt und schlecht, nur noch einen geringen Kapitalwert repräsentieren, trotzdem aber ohne Schwierigkeiten vermietet werden und so leicht trotz billiger Mieten ein gutes Zinserträgnis liefern. Endlich läßt sich nun auch erklären, warum die kleinsten Wohnungen gerade in Weißenfels unverhältnismäßig teuer sind. Je schneller die Stadt wächst, um so schneller wächst auch die Zahl derjenigen, die auf eine der älteren, billigen Wohnungen angewiesen sind, und um so größer wird auch die Nachfrage nach solchen Wohnungen; infolgedessen steigt der Preis und zwar der der kleinsten und billigsten mehr als der der anderen, welche bei starkem Steigen leicht in die

Preishöhe übergehen, bei welcher schon neue Wohnungen erstellt werden können. Deshalb sind in Weißenfels, welches größer ist und viel schneller zugenommen hat als Merseburg, gerade die kleinsten Wohnungen besonders teuer.

Aber das Mißverhältnis zwischen notwendiger Miete und Einkommen kann nicht bloß an der Niedrigkeit des Einkommens liegeu, sondern auch daran, daß gewisse soziale Faktoren die Miete verteuern. Wir haben als notwendige Miete $5^1/_2$ Proz. der Gesamtherstellungskosten des ganzen Gebäudes angenommen; es ließe sich denken, daß irgendwelche soziale Ursachen diese Kosten und infolgedessen auch die Mieten unnötig hoch hielten. Soweit unser ganzer sozialer Zustand in dieser Richtung wirkt, wird im letzten Kapitel davon die Rede sein; soweit es sich aber um einzelne, mehr technische Verhältnisse handelt, wie Materialkosten u. dgl., vermag ich die Frage nicht recht zu beurteilen, halte aber eine bemerkenswerte, unnötige Verteuerung der Herstellungskosten im allgemeinen nicht für wahrscheinlich. Aber ein sozialer Faktor von ganz hervorragender Bedeutung treibt allerdings die Herstellungskosten und die Mieten in Merseburg und Weißenfels schon recht merklich in die Höhe: die Teuerung des Grund und Bodens. In Merseburg kostete 1893 der qm Bauland in dem neuen Arbeiterviertel 3—4 Mk., in den vornehmeren Außenbezirken der Stadt 5, 8, 10, 12 und selbst 15 und 20 Mk. In Weißenfels kostete zur gleichen Zeit der qm in den hauptsächlich für Arbeiter in Betracht kommenden Gegenden 4—6 Mk.; in den vornehmeren Lagen der äußeren Stadtteile 10 und 12 Mk. und ebenfalls in nicht seltenen Ausnahmefällen 15 und 20 Mk. In der inneren Stadt sind in beiden Orten die Bodenpreise natürlich noch bedeutend höher, z. B. in Weißenfels oft ca. 30 Mk. und nicht selten noch mehr; andererseits stellt sich natürlich der Preis in den Außenbezirken bei Abnahme großer Stücke auf einmal bedeutend billiger als hier angegeben. Diese Preise sind nicht nur an und für sich für so kleine Städte erschreckend hoch, sondern erschreckend ist auch das Tempo, in dem sie gestiegen. Der Grund und Boden in dem neuen Arbeiterviertel in Merseburg hatte noch in den 60er Jahren nur Ackerwert, in unserer heutigen Währung ausgedrückt etwa 750—1000 Mk. pro Morgen; er ist also von damals bis 1893, bei einem Durchschnittswert von ca. 3,5 Mk. jetzt, ungefähr auf die 9—10fache Höhe gestiegen! Der Preis in der vornehmeren Gegend der Halleschen Straße scheint in den 60er Jahren ca. 1,20—1,30 Mk. für den qm (6 Thaler für die Rute) gewesen zu sein; nimmt man für 1893 einen Durchschnittspreis von ca. 10—12 Mk. für den qm in dieser Gegend an, so wäre der Preis hier gleichfalls annähernd auf

die 10fache Höhe gestiegen. Ebenso lassen mir meine Ermittelungen für Weißenfels in den Hauptbaugegenden eine Steigerung des Bodenpreises seit den 60er Jahren auf die 10- und selbst 15fache Höhe als so gut wie sicher erscheinen. Auch beweisen ein halbes Dutzend von mir für die Zeit zwischen den 60er und 90er Jahren ermittelte Ziffern, daß keineswegs das Ackerland mit einem Male bei seiner Umwandlung in Bauland den heutigen Wert erhielt, sondern daß vielmehr auch das schon als Bauland zu betrachtende Land noch immer weiter im Werte gestiegen ist. Wir haben es also mit einer fortschreitenden Steigerung der Bodenpreise zu thun, und solange die Ursachen dieser Steigerung — das Anwachsen der Bevölkerung, das Monopol, welches die Baulandbesitzer infolge einer Reihe von Umständen haben, und die öffentliche Erlaubnis, den Boden in solch übertriebener Weise wie heute auszunutzen — fortbestehen, wird auch diese Steigerung nicht aufhören. Sie mag hin und wieder infolge besonderer Umstände für ein paar Jahre unterbrochen werden; es mag auch einmal einen Rückschlag geben, wie das z. B. jetzt in Weißenfels infolge der Einziehung oder doch Beschränkung des Eisenbahnbetriebsamtes der Fall zu sein scheint — aber aufhören wird sie nicht, und das eröffnet in der That sehr angenehme Aussichten auf Steigerung der Mieten, Einpressung in Mietkasernen, Mangel an Platz für Gärten und öffentliche Anlagen für den allergrößten Teil der Merseburger und Weißenfelser Bevölkerung! — Für einen schwunghaften Baustellenhandel sind unsere beiden Städte natürlich noch zu klein; aber es ist recht charakteristisch, daß das schnell wachsende Weißenfels doch schon kleine Anfänge einer richtigen Terrainspekulation zeigt, während in Merseburg in dieser Richtung noch fast nichts zu bemerken ist. Den Vorteil von diesen gestiegenen und steigenden Bodenpreisen haben natürlich die Hausbesitzer, deren Grundstücke auf diese Weise allmählich wertvoller werden, vor allem aber diejenigen, welche das Bauland besaßen und besitzen, auf dem die neuen Stadtviertel aufgebaut worden sind und auf dem in der Zukunft hauptsächlich weiter gebaut werden wird. Es sind das in beiden Städten nur eine Handvoll Leute, im wesentlichen diejenigen, welche bei der 1854 für Merseburg, 1855 für Weißenfels begonnenen Gemeinheitsteilung und Verkoppelung (Separation) ihre Felder infolge Zufalls oder eigener Schlauheit in die unmittelbare Nähe der Stadt gelegt erhielten. Ihnen ging damit das Morgenrot einer neuen Zeit auf. Es steht fest, daß selbst in diesen kleinen Städten sehr bedeutende Summen durch die Steigerung der Bodenpreise gewonnen worden sind und noch bedeutendere werden gewonnen werden, wenn nicht die im Schlußkapitel auseinandergesetzten Reformen zur Durchführung kommen. Aber es ist kein schöner Reichtum, der auf diese Weise gewonnen ist; er hat zwar bisher in der öffentlichen Meinung nicht für unanständig gegolten, und

deshalb konnte man bisher auch seinen Erwerbern noch keine besonderen Vorwürfe machen; aber diese Anschauung fängt an, sehr energisch in ihr Gegenteil umzuschlagen, und die Kapitalisten des Baulandes können es noch erleben, daß sie, wenn nicht zeitgemäße Reformen ihre weitere Bereicherung verhindern, auf allen Gassen und an allen Biertischen die Aussauger ihrer Mitmenschen genannt werden. Das, was dem Bodenbesitzer infolge der Wertsteigerung des Bodens in den Schoß fällt, gehört ihm zwar nach dem Buchstaben des Rechts, aber nicht nach den Begriffen der Sittlichkeit. Die sittliche Ordnung verlangt, daß derjenige den Reichtum erhält, der ihn geschaffen hat, und geschaffen hat die Wertsteigerung des Bodens nicht der Bodenbesitzer, sondern die Gesamtheit, die Gesamtheit, die auf den Schlachtfeldern von 64, 66 und 70 ihr Blut vergossen und damit das schnelle Aufsteigen unseres Wirtschaftslebens ermöglicht hat, und insbesondere die Gesamtheit der Einwohner von Merseburg bezw. Weißenfels, die so fleißig gearbeitet hat, daß ihre Arbeit sich immer weiter ausdehnte und infolgedessen dem Boden seinen heutigen Wert verlieh. Von Rechts wegen mußte deshalb auch diese Wertsteigerung dem Staat oder am besten der Gemeinde zufließen, und es ist ein schmählicher Mißbrauch, daß ihn jetzt wenige Einzelne einheimsen. Dieser Mißbrauch bedeutet eine schwere Last für alle Einwohner von Merseburg und Weißenfels, die nicht selbst an dem Vorteil des steigenden Bodenwertes teilnehmen. Suchen wir uns das deutlich zu machen. Nehmen wir an, es werde gegenwärtig ein Miethaus in Merseburg oder Weißenfels gebaut. Dieses Haus muß dann in den Mieten natürlich außer den sonstigen Kosten auch die Kosten für den Grund und Boden verzinsen; nehmen wir hierfür $4^1/_2$ Proz. an — $4^1/_2$, nicht $5^1/_2$ Proz., wie oben bei der Verzinsung der Gesamtherstellungskosten eines Hauses, da dieser letztere erhöhte Prozentsatz nur mit Rücksicht auf die lediglich das Gebäude, nicht aber den Grund und Boden treffenden Kosten von Versicherung, Amortisation, Reparaturen angenommen war. Es ist klar, je teurer der Boden ist, um so größer wird der Aufschlag auf die Mieten sein. Andererseits würde ja der Boden unter allen Verhältnissen einen landwirtschaftlichen Wert haben, der ihm durch die Bebauung genommen wird. Die Differenz zwischen $4^1/_2$ Proz. von diesem landwirtschaftlichen Wert und $4^1/_2$ Proz. von dem thatsächlich gezahlten Bodenpreis, das ist die Summe, welche dem Bodenbesitzer zufällt, welche er Jahr für Jahr in die Tasche steckt und um welche folglich die Gesamtheit zu seinen Gunsten belastet wird. Die Gesamtheit zahlt heute in Form höherer Mieten oder eines gesteigerten Wohnungsaufwandes etwas, was sie unter gerechten Verhältnissen teils nicht zu zahlen brauchte, teils in Form anderer Vorteile zurückerhielte. Würde der Bodenpreis für Bauland von der Gemeinde geregelt und würde der Vorteil des höheren Wertes des Baulandes ihr zufallen, so würde der Bodenpreis vor-

aussichtlich durchweg sehr viel niedriger, in gewissen Stadtteilen vielleicht sogar nicht höher als der landwirtschaftliche Preis sein, und infolgedessen könnten die Mieten niedriger sein; soweit er aber höher wäre als der landwirtschaftliche Preis, würde er durch Vermittelung des Gemeindesäckels der Gesamtheit wieder zu gute kommen. Die Belastung der Gesamtheit bei dem heutigen Zustande gegenüber einem solchen der Gerechtigkeit und Billigkeit entsprechenden Zustande liegt also darin, daß heute alle infolge der teuren Bodenpreise teurer wohnen, als sie dann wohnen würden, und daß der Gesamtheit die Vorteile entgehen, die sie sich auf Grund des Gewinns aus dem steigenden Bodenwert bezw. aus den höheren Mieten verschaffen könnte. Für diejenigen freilich, welche heute die Vorteile des steigenden Bodenwertes einheimsen, werden diese Nachteile eben dadurch wieder aufgehoben. Daß diese soeben dargelegte Belastung in Form höherer Mieten bei neugebauten Häusern stattfindet, leuchtet ohne weiteres ein; aber auch bei alten steigen die Mieten, wenn auch nur nach und nach, entsprechend dem steigenden Bodenwert. Diejenigen, welche von dem steigenden Bodenwert profitieren, sind, wie schon oben gesagt, die Hausbesitzer und die Besitzer des früheren und des jetzigen Baulandes; aber der Gewinn der ersteren erscheint in milderem Lichte, schon weil der Vorteil sich auf viel mehr Leute verteilt und weil ohne das schnelle Steigen des Baulandes in der Peripherie auch die älteren Hausgrundstücke nicht so schnell steigen könnten.

Betrachten wir noch kurz das Maß der dargelegten Belastung. Zu diesem Zwecke kehren wir wieder zu unserem neuerbauten Hause als Beispiel zurück. Unser Haus habe 12 m Länge und 10 m Tiefe; es bietet dann, unter Abzug des von den Mauern, dem Flur und dem Treppenhaus eingenommenen Raumes ungefähr 70—80 qm freie Wohnfläche und bei einer Zimmerhöhe von 3 m im Lichten ca. 210—240 cbm Luftram in jedem Stock; es enthalte in jedem Stock 2 Wohnungen zu Stube, Kammer und Küche; jede dieser Wohnungen hätte dann also 105—120 cbm Luftraum, d. h. den Mindestluftraum für 5—6 volle Personen. Man sieht, wir sind in unseren Anforderungen sehr bescheiden. Wir nehmen weiter an, daß unser Haus die Hälfte der zur Verfügung stehenden Grundstücksfläche bedeckt; ein Teil der übrigen Hälfte wird ohnehin noch von einem Nebengebäude für das Waschhaus, Aborte u. dergl. in Anspruch genommen. Wir kommen also für das ganze Grundstück auf 240 qm. Dazu kommt noch an Straßenterrain, welches der Stadt unentgeltlich zu übereignen ist, die Hälfte der Straßenbreite entlang der ganzen Länge des Hauses, also bei 10 m Straßenbreite $5 . 12 = 60$ qm.

Wir haben also bei ganz bescheidenen Raumansprüchen 300 qm Grund- und Bodenfläche für unser Hausgrundstück notwendig. Der landwirtschaft-

liche Wert von 1 qm, den wir einzusetzen haben, ist der in der unmittelbaren Umgebung der Stadt herrschende, der eben wegen der Nähe der Stadt ziemlich hoch ist. Für Merseburg und Weißenfels können wir 1800 Mark für den Morgen oder 0,71 Mk. für den qm ansetzen, was ungefähr dem Preis für Gärtnereiland in der Nähe der Stadt entspricht, wiewohl es einige Stücke giebt, die noch teurer sind. Nach diesem Maßstabe würden 300 qm 213,00 Mk. kosten. Demgegenüber beträgt der Baustellenpreis 3, 4, 6 Mk. und mehr pro qm, je nachdem würden auch unsere 300 qm mehr oder weniger hoch über 213,00 Mk. im Preise stehen. $4^1/_2$ Proz. von diesem Baustellenpreis stellen dann, nach Abzug von $4^1/_2$ Proz. von 213,00 Mk. = 9,58 Mk., die Belastung der Gesamtheit durch die Verteuerung des Bodens dar. Je nachdem in dem Haus mehr oder weniger Wohnungen, mehr oder weniger Räume sind, um so mehr wird natürlich jede einzelne Wohnung, jeder einzelne Raum belastet. Unsere Tabelle stellt nun diese Belastung der einzelnen Wohnungen und Räume bei verschiedener Anzahl derselben und verschiedenen Bodenpreisen dar, indem wir annehmen, daß in jedem Geschoß zwei Wohnungen zu Stube, Kammer und Küche sind.

Tabelle IX.

Verteuerung der Wohnungen durch Verteuerung des Grund und Bodens.

Es werden die Wohnungen gegenüber einem landwirtschaftlichen Preis von 0,71 Mk. pro qm durch den Bodenpreis verteuert pro Jahr um Mark:

bei einem Preis pro qm von Mark	bei 4 Wohnungen mit 12 Räumen		bei 6 Wohnungen mit 18 Räumen		bei 8 Wohnungen mit 24 Räumen		Alle Wohnungen des Hauses zusammen
	pro Wohnung	pro Raum	pro Wohnung	pro Raum	pro Wohnung	pro Raum	
3	7,73	2,58	5,15	1,72	3,87	1,29	30,92
4	11,11	3,70	7,40	2,47	5,55	1,85	44,42
6	17,86	5,95	11,90	3,97	8,93	2,98	71,42
8	24,61	8,20	16,40	5,47	12,30	4,10	98,42
10	31,36	10,45	20,90	6,97	15,68	5,23	125,42
12	38,11	12,70	25,40	8,47	19,05	6,35	152,42
15	48,23	16,08	32,15	10,72	24,12	8,04	192,92
30	98,86	32,95	65,90	21,97	49,43	16,48	395,42

Also einen so hohen Tribut fordert der Bodenbesitz doch selbst in Merseburg und Weißenfels schon! 1,29 Mk. für den Raum, 3,87 Mk. für die Wohnung ist das Geringste, was er jedem, auch dem Ärmsten, Jahr für Jahr abpreßt. — Aber das ist nur ein kleiner Anfang; schon bei Bodenpreisen von 4 und 6 Mk. und drei Geschossen im ganzen steigert sich das Erfordernis auf 7,40 und 11,90 Mk., um bei 12 und 15 Mk. pro Quadratmeter und 4 Wohnungen im Hause bis auf beinahe 40 und 50 Mk. für drei Räume und 12,70 und 16,08 Mk. für einen Raum zu steigen.

Und bei 30 Mk. pro Quadratmeter, einem Preis, wie er in der inneren Stadt von Weißenfels öfters vorkommt, und 4 Wohnungen im Hause haben wir bereits eine Verteuerung von fast 100 Mk. für die Wohnung und 400 Mark für das ganze Haus — Jahr für Jahr! So also zinst die Gesamtheit durch Vermittelung eines Aufschlages auf die Mieten den Bodenbesitz, zinst der Arme wie der Reiche, unablässig, Jahr für Jahr! — Selbst der unerbittliche Fiskus hat ein Einsehen und läßt die Ärmsten von der Steuer frei; aber der schweren Hand des Bodenbesitzers entgeht keiner, er schweife denn als heimatloser Vagabund umher und nächtige bei Mutter Grün! — Es giebt kaum ein Privileg, welches so gehässig ist wie dieses. Der Fabrikant, der aus der Arbeit seiner Leute, der Kaufmann, der aus dem Umsatz der Waren mehr für sich herausschlägt, als ihm bei gerechter Verteilung zukommen würde, trägt doch immerhin durch seine Thätigkeit irgendwie zum Gedeihen des Ganzen bei; der Eigentümer des wertvoller werdenden Bodens aber beutet seine Mitmenschen aus, ohne ihnen irgendwelche Dienste zu leisten; ihn kann man nur mit der Schmarotzerpflanze vergleichen, die sich von fremdem Lebenssafte nährt.

Ich glaube hiermit die hauptsächlichsten sozialen Ursachen des Wohnungselendes der Arbeiterklasse in Merseburg und Weißenfels bis auf eine erörtert zu haben: die übermäßige Kinderzahl. Von einer ganzen Reihe der untersuchten Familien läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß sie erheblich besser wohnen würden, wenn sie weniger Kinder hätten. Ich betrachte die übergroßen Kinderzahlen im Arbeiterstande als einen sozialen Faktor, da sie so häufig vorkommen, daß sie die Lage der ganzen Klasse im hohen Grade beeinflussen, und da sie auf Ursachen zurückgehen, die nur zum Teil individueller Natur sind, zum Teil aber wiederum in der Klassenlage des Arbeiterstandes wurzeln. Es ist in Ländern alter Kultur unter allen Umständen und Verhältnissen auf die Dauer unmöglich, daß, abgesehen von Ausnahmefällen, durchschnittlich mehr als etwa drei Nachkommen eines Elternpaares gesund und gut aufgezogen werden und einen auskömmlichen Platz im Leben finden. Selbst die vollkommenste Volkswirtschaft und die gerechteste Verteilung der Güter vermöchte das nicht zu leisten, da die Vermehrung der Güter mit einer schnelleren Volksvermehrung nicht Schritt zu halten imstande wäre. Zwar mögen viele von der Vielkinderei als Ursache des Elendes nichts wissen. Aber diejenigen, die so denken, mögen nur erst einmal in die Hütten des Arbeiterstandes gehen und sich angesichts der Thatsachen die Frage vorlegen, ob es denn so gar nichts bedeutet, wenn in zahllosen Familien, wo kaum

Brot ist für die Vorhandenen, die schmalen Portionen noch immer weiter geschmälert werden durch neue Ankömmlinge, ob es so gar nichts bedeutet, wenn die blasse und überanstrengte Frau immer wieder und wieder Mutter wird, und wenn fort und fort eine Menge von Kindern in die Welt gesetzt werden, die von vornherein kaum lebensfähig sind und jedenfalls die allerschlechtesten Aussichten auf eine gesunde und gute Erziehung haben, und wenn endlich auf diese Weise immer wieder eine Klasse ganz elender, stumpfer, für jeden Preis arbeitender Leute emporwächst, die vielleicht mehr als alles andere das Aufsteigen des Proletariats hindert?

X. Kapitel.

Die Thätigkeit der Behörden und der Arbeitgeber und -nehmer.

Welche Thätigkeit haben diesen Wohnungszuständen gegenüber die amtlichen Stellen, die Gemeinde- und Staatsbehörden, in der Wohnungsfrage entwickelt? Sie sind durchaus nicht unthätig gewesen; namentlich haben sie sich um die Verbesserung der Wohnungsverhäitnisse insofern bemüht, als sie allerlei im gesundheitlichen Interesse notwendige Einrichtungen getroffen haben. Wir müssen da einiges wiederholen, was schon oben in anderem Zusammenhange erwähnt worden ist. In beiden Städten haben die Gemeinden im letzten Jahrzehnt Wasserleitungen gebaut, in Merseburg in den Jahren 1886 bis 1889 mit einem Kostenaufwande von 527819 Mk., in Weißenfels schon von 1885—1887 mit einem Kostenaufwande von rund 455000 Mk. Diese Wasserleitungen liefern nach dem allgemeinen Zeugnis reichliches und gutes Wasser und stellen eine bedeutende Verbesserung gegen früher dar. Ferner ist in einem großen Teile von Weißenfels im Laufe der letzten Jahre die Kanalisation durchgeführt worden; in Merseburg ist das zwar noch nicht geschehen, aber man hat sich diese Aufgabe doch schon für die allernächste Zeit gestellt. Einstweilen ist durch die Regulierung der Geisel ein bedeutender Vorteil erzielt worden. Ebenso führt die städtische Polizei in beiden Städten schon seit einer ganzen Reihe von Jahren einen energischen Krieg gegen die Durchlässigkeit der Abtritts- und Mistgruben und hält auf hinreichendes Räumen und öftere Desinfektion derselben; immerhin wäre vielleicht in dieser Richtung noch eine größere Energie möglich. Weiter ist in beiden Städten die Sauber-

keit der Straßen anzuerkennen; daß für öffentliche Anlagen relativ viel geschehen ist, wenn auch noch manches dringend zu wünschen übrig bleibt, ist schon oben ausgeführt worden. Aber die städtischen Behörden sind der Wohnungsfrage auch noch direkter zu Leibe gegangen. Sie haben durch Ortsstatute, welche den Anliegern die Straßenlasten in Merseburg teilweise, in Weißenfels ganz zuwälzten, den ungerechten Profit der Grundbesitzer wenigstens in etwas beschnitten, wenn auch diese Last in der Hauptsache vermutlich auf die Mieter weitergewälzt wird. Aber es scheint, daß diese Ortsstatute, wenigstens in Weißenfels, dahin gewirkt haben, den Anbau neuer Häuser vor allem an die bereits bestehenden Provinzial- und Kreischausseen zu ziehen, wo die Straßenlasten geringer sind, das Bauen von Nebenstraßen aber zu vernachlässigen. Es ist wohl wesentlich hierauf zurückzuführen, daß die Stadt eine fast unnatürliche Längenausdehnung bekommen hat. Weiter ist man in beiden Städten auch gegen die allerschlechtesten Wohnungen zu Felde gezogen. In Weißenfels sind in den letzten 10 Jahren ca. 20 Wohnungen als ungesund oder feuergefährlich geschlossen worden, von denen eine Anzahl nach Beseitigung des gerügten Mangels wieder bewohnt werden durften, während die übrigen noch heute geschlossen sind. In Merseburg fand 1890 eine Revision der ärmeren Wohnungen statt, soweit 1866 die Cholera in ihnen gewesen war, oder sie schon in dem Rufe, besonders schlecht oder ungesund zu sein, standen. Der Anlaß hierzu war die Notwendigkeit, für eine der in Merseburg garnisonierenden Husaren-Eskadronen andere Bürgerquartiere als die bisherigen zu finden. Eine gleiche Revision fand aus Anlaß der Choleragefahr im Sommer 1892 statt. Beide Male ergingen darauf einige wenige Verfügungen auf Abstellung der gefundenen Mängel oder Räumung der Wohnung. Ebenso wurden Ende der 70er Jahre sowie in den letzten Jahren je 3 kleine, ganz schlechte Häuser am Neumarkt und am Sixtiberg von der Stadt Merseburg angekauft und weggerissen, allerdings nicht in erster Linie, um mit diesen schlechten Wohnungen aufzuräumen, aber doch mit deshalb. Ferner sind die schon oben erwähnten segensreichen Verordnungen über das Schlafstellenwesen ergangen, in Merseburg von der Stadtpolizei, in Weißenfels vom Landratsamt, und neuerdings hat sich die Regierung in Merseburg ein besonderes Verdienst um die zu Hause arbeitenden Kürschner, namentlich in Weißenfels, erworben. Zu den Arbeiten, welche die Kürschner zu verrichten haben, gehört nämlich auch das „Fleischen", d. h. das Abschaben der Fleischreste von der Innenseite der Felle. Da die Werkstatt eines solchen Kürschners in der Regel voller Felle hängt, läßt sich denken, welcher entsetzliche Geruch sich, namentlich im Sommer, entwickelt. Bei den zu Hause arbeitenden Kürschnern wurde oft die ganze Wohnung in kaum glaublicher Weise verpestet. Auf eine Petition des Weißenfelser Fachvereins der Kürschner hat

nun vor längerer Zeit eine Besichtigung seitens eines Regierungskommissars und des Fabrikinspektors stattgefunden, und daraufhin ist gegen Ende 1893 das Einweichen und Fleischen der Felle in bewohnten Räumen von der Regierung verboten worden, so daß sich die betreffenden Arbeitgeber endlich gezwungen sahen, für diese widerliche Arbeit besondere Arbeitsräume bereitzustellen, statt sie wie bisher in den Wohnungen der Arbeiter vornehmen zu lassen.

Von grundlegender Bedeutung endlich für das gesamte Bau- und Wohnungswesen ist, wie überall, so auch in unseren beiden Städten, eine Regierungsmaßregel: die Bauordnung. Die in Merseburg und Weißenfels giltige stammt aus dem Jahre 1884 und gilt für sämtliche Städte des Regierungsbezirkes Merseburg mit Ausnahme von Halle a. S. Durch sie sind zum ersten Male die modernen Anforderungen an Sicherheit und Gesundheit der Wohnungen auf Merseburg und Weißenfels umfassend zur Anwendung gebracht worden, und man kann kaum bezweifeln, daß die neue Bauordnung in diesen beiden Richtungen einen großen Fortschritt gegenüber dem alten Zustande darstellte. So finden sich eingehende Vorschriften über das Fundament, über die notwendige Beschaffenheit der Mauern, über die Bedachung, über die Treppen und Feuerungsanlagen u. dergl. m. Die Aborte u. s. w. sollen im Boden und in den Wänden undurchlässig sein; für jeden bewohnten Raum wird in der Regel ein direkt ins Freie führendes Fenster verlangt und eine lichte Höhe von wenigstens 3 m festgesetzt — ein wahrer Segen, wenn man an die entsetzliche Niedrigkeit der alten Wohnungen denkt. Und so ließen sich noch manche andere bemerkenswerte Vorschriften der Bauordnung erwähnen.

Man sieht: die Staats- und Gemeindebehörden sind in der That nicht müßig gewesen; sie haben die üblichen, die allgemein anerkannten Aufgaben in der Wohnungsfrage mit Eifer und Erfolg in Angriff genommen, die allgemeinen hygienischen Zustände verbessert, die Häuser an sich dauerhafter und gesünder gemacht und einzelne besondere Übelstände abgestellt. Aber darüber hinaus sind sie auch nicht gegangen; zu einem sozialreformatorischen Vorgehen in der Wohnungsfrage, wie es unsere Zeit verlangt, haben sie sich nicht aufzuschwingen vermocht; vergeblich suchen wir nach Anzeichen des Verständnisses dafür, daß es auch auf dem Gebiete der Wohnungsverhältnisse gilt, den Schwachen vor der Ausbeutung des Starken zu schützen, und daß die öffentlichen Organe sich dieser Aufgabe zu unterziehen haben. Höchstens bilden die Schlafstellenverordnungen einen ersten schwachen Ansatz zu solcher Politik. Es sind besonders einige Punkte, wo der Mangel an sozialem Geiste hervortritt. Die Gemeinden hätten durchaus in der Schließung der schlechtesten Wohnungen energischer vorgehen müssen. Gegen die Überfüllung

der Wohnungen kann die Polizei zwar nach dem augenblicklichen Stande der Gesetzgebung kaum viel thun; aber jene Klasse an sich gesundheitsschädlicher Wohnungen, von der wir oben (S. 28 u. 29) gesprochen haben, hätte viel gründlicher ausgerottet werden müssen, als es geschehen ist. Das gilt namentlich von Merseburg. Von noch größerer Wichtigkeit ist die öffentliche Politik in Bezug auf die Bauart und die Gestaltung der Bodenpreise. Es muß als eine der dringendsten Aufgaben der öffentlichen Gewalten gelten, auf eine gesunde weiträumige Bebauung hinzuwirken und dem Steigen der Bodenpreise entgegenzutreten. Und hier muß man der Bauordnung von 1884 den schweren Vorwurf machen, daß sie eine viel zu starke Ausnutzung der Baustellen und das Steigen der Bodenpreise begünstigt hat, anstatt dem entgegenzuwirken. Sie erlaubt als Regel die Bebauung von drei Vierteln der Grundfläche und eine Höhe der Gebäude, die der Breite der Straße gleichkommt, jedenfalls aber 13 m bei Straßen, die einschließlich der Trottoire und Vorgärten über 8 m breit sind, d. h. es sind praktisch, bei 3 m Zimmerhöhe, im allgemeinen mindestens Parterre und drei Etagen für den allergrößten Teil der Neubauten erlaubt. Damit ist aber eine ganz ungeheuerliche Ausbeutung des Grund und Bodens zugelassen; erlaubt doch selbst die Bauordnung für die Stadt Berlin nur Bebauung von $^2/_3$ der Grundfläche, während die neue Bauordnung für die Berliner Vororte noch viel schärfer ist, die Bebauung bis auf 4 und 3 Zehntel der Grundfläche und die zulässige Höhe bis auf 3 und selbst 2 Geschosse übereinander einschränkt. Allerdings hat das preußische Arbeitsministerium 1880 in sog. Gesichtspunkten für die Abänderung bestehender und Erlaß neuer Bauordnungen eine solche Ausnutzung der Baustellen, wie sie die Merseburger Bauordnung erlaubt, für zulässig erklärt; aber es gereicht der Regierung in Merseburg nicht zum Ruhme, dem Ministerium hierin gefolgt zu sein, anstatt sich selbständig und weitblickend zu erweisen. Um die Bedeutung der gerügten Bestimmungen zu verstehen, müssen wir einen kurzen Blick darauf werfen, wohin die sich selbst überlassene Entwickelung unter den gegenwärtigen Verhältnissen in schnell anwachsenden Städten auf dem Gebiete des Wohnungswesens und der Bodenpreise treibt. Die Besitzer des unmittelbar an die bisher bebauten Grundstücke anstoßenden Baulandes in schnell wachsenden Städten haben unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein natürliches Monopol. Sie sind daher in der Lage, einen hohen Monopolpreis für ihr Land zu erzwingen, und sie können das um so eher, wenn sie, wie das in der Regel auch in Merseburg und Weißenfels schon der Fall ist, Leute sind, die Geld genug haben, um warten zu können. Sie werden daher höhere und immer höhere Preise für das Bauland fordern, die ihre Grenze schließlich nur darin finden, daß die Gesamtherstellungskosten der Wohnungen nicht höher sein dürfen, als daß die

Mieten noch eine angemessene Verzinsung ergeben können. Da die Mieten sich nicht ohne weiteres über das hergebrachte Maß steigern lassen und jedenfalls jedes andere Mittel, die hohen Bodenpreise wieder wett zu machen, günstiger erscheint als die immer mit Schwierigkeiten verbundene Erhöhung der Mieten, so suchen die Bauunternehmer möglichst viele Wohnungen aus einem Grundstück herauszuschlagen. Auf einer gegebenen Grundfläche lassen sich aber um so mehr Wohnungen erzielen, einen je größeren Teil von ihr man zubaut und je mehr Geschosse man übereinander setzt, d. h je mehr man sich der Mietkaserne nähert. Diese schmähliche Ausnutzung des Bodens findet in der Regel ihre Grenzen nur an den Vorschriften der Bauordnung. Damit haben wir die Kette geschlossen: das natürliche Monopol der Besitzer des nächsten Baulandes bei rasch anwachsenden Städten treibt die Bodenpreise in die Höhe, bis die Grenze der Ausnutzungsfähigkeit der Grundstücke erreicht ist; diese Grenze wird schließlich nur durch die Bauordnung gezogen: erlaubt sie eine starke Ausnutzung, so werden wir eine enge Bebauung und hohe Bodenpreise haben, erlaubt sie nur eine geringe Ausnutzung, so werden wir eine weite Bebauung und niedrige Bodenpreise haben. Die ungeheuren Bodenpreise nicht bloß im Innern, sondern auch an der Peripherie unserer modernen Städte würden nicht möglich sein ohne das System der Mietkaserne, und so glaube ich auch nicht, daß wir speziell in Weißenfels selbst für die nicht gerade bevorzugten Lagen Bodenpreise von 6—10 Mk. pro Quadratmeter haben würden, wenn nicht die Bauordnung eine so skandalöse Ausbeutung des Grund und Bodens zuließe. Wer die neuesten Bauten in Weißenfels betrachtet hat, wird kaum noch bezweifeln können, daß Weißenfels auf dem besten Wege ist, im wesentlichen nur noch im Stile der Mietkasernen weiterzuwachsen. Freilich haben die Erbauer der neueren Häuser im allgemeinen noch nicht in dem Grade den Boden ausgenutzt, den die Bauordnung erlaubt; aber einige giebt es doch schon, die das gethan haben, und im ganzen ist in Weißenfels der Zug zur Mietkaserne unverkennbar. Auch in dem benachbarten Zeitz sollen die Mietkasernen, wie man mir berichtet, sich mehr und mehr einbürgern. Jedenfalls ist die Gefahr eine dringende, und wenn jetzt nicht bald eingegriffen wird, so können sich alle künftigen Generationen, welche sich mit diesen vielen Treppen quälen, welche nach Licht und Luft verlangen und sich nach einem ruhigen Plätzchen in ihrer Nähe mit ein wenig Grün und frischer Luft sehnen und statt dessen nichts als Stein und Stein und nackte Wände und einen trübseligen Schacht als Hof vor sich haben, sich bei den Machern der 1884er Bauordnung und den gegenwärtigen Behörden bedanken!

Übrigens liegt außer den hohen Bodenpreisen auch noch ein anderer Antrieb zur Erbauung von Mietkasernen vor. In beiden Städten müssen,

wie schon erwähnt, die Anlieger einer neuen Straße, wenn sie Häuser in ihr bauen, die sog. Straßenlasten ganz oder teilweise tragen. Es liegt auf der Hand, daß es auch in dieser Beziehung vorteilhaft ist, möglichst viel Wohnungen auf einem Grundstücke zu errichten. Die Straßenlasten richten sich bislang nach der Länge der Straßenfront des Grundstückes, einerlei, ob viele oder wenige Wohnungen auf ihm sind; sind jedoch viele Wohnungen auf ihm, so wird jede einzelne durch diese Straßenlasten in geringerem Grade verteuert, als wenn nur wenige da sind. Das neue Kommunalabgabengesetz giebt in § 10 die Möglichkeit, die Beiträge zu den Straßenlasten in anderer Weise zu verteilen und so diesen Antrieb zur Erbauung von Mietkasernen zu beseitigen. Hoffentlich wird von dieser Möglichkeit ein entsprechender Gebrauch gemacht. — Endlich ist der neuen Bauordnung vom sozialpolitischen Standpunkte aus noch ein besonderer Vorwurf daraus zu machen, daß sie Kellerwohnungen gestattet. Allerdings verlangt sie, daß deren Fußböden nirgends mehr als 50 cm unter dem umgebenden Erdboden liegen, und trifft auch sonst allerlei schützende Vorschriften. Aber Kellerwohnungen bleiben immer Kellerwohnungen, bleiben immer ein trübseliger, dunkler, wenig gesunder Aufenthalt. Eine Notwendigkeit zu solchen ist in Merseburg und Weißenfels absolut nicht anzuerkennen: wie sollten Kellerwohnungen in Städten von 18- und 25000 Einwohnern notwendig sein! — Vielleicht hat man damit die Möglichkeit sog. Hausmannswohnungen in Villen u. dergl. aufrecht erhalten wollen und gemeint, damit auch vielen Familien der ärmeren Klasse eine Wohlthat anzuthun. Allein, wer reich genug ist, einen Hausmann zu halten, muß auch reich genug sein, ihm eine tadellose Wohnung zu geben, und auf die ärmeren Klassen in dieser Weise Rücksicht nehmen, heißt doch nur darauf verzichten, ihre Wohnungsverhältnisse gründlich zu bessern.

Die Thätigkeit der Arbeitgeber und -nehmer in der Wohnungsfrage in Weißenfels und Merseburg ist bald geschildert. Die letzteren haben überhaupt keine Thätigkeit in dieser Beziehung entfaltet; eine Arbeiter-Sanitätskommission besteht nicht. Und die ersteren haben nur sehr Unbedeutendes in der Wohnungsfrage geleistet. In Merseburg hat die große Maschinenfabrik von Blancke ein paar Wohnungen für ihre Werkmeister gebaut; ein Ziegeleibesitzer gewährt einer Anzahl im Sommer bei ihm arbeitender Ziegelstreicher Unterkunft, und ein dritter Industrieller besitzt einige Häuschen, in denen Arbeiter von ihm wohnen. In Weißenfels haben nur ein großer Landwirt und ein anderer größerer Arbeitgeber je 6—10 Wohnungen für ihre Arbeiter gebaut; eine größere Firma giebt einem Ziegelmeister Wohnung. Das ist alles, was ich in dieser Beziehung habe in Erfahrung bringen können.

XI. Kapitel.

Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse.

Unsere Untersuchung neigt sich ihrem Ende zu; lassen wir ihre Ergebnisse noch einmal in gedrängter Kürze vor unserem Auge vorüberziehen, ehe wir zu dem letzten Abschnitt, den Abhilfsmaßregeln, übergehen.

Wir haben es unternommen, die Wohnungsverhältnisse der gesamten Arbeiterklasse in zwei kleinen Städten von 18 000 (Merseburg) und 25 000 (Weißenfels) Einwohnern darzustellen, in deren einer diese Arbeiterbevölkerung ca. 55 Proz., in deren anderer sie ca. 70 Proz. der Gesamtbevölkerung ausmacht. Die eine Stadt, Weißenfels, ist eine schnell wachsende Industriestadt, die sich seit 1819 mehr als vervierfacht hat; die andere, Merseburg, hat sich in diesem Zeitraume nur etwa verdoppelt und ist noch heute keine eigentliche Industriestadt. Beide Städte haben einen alten Kern, mehrere neue Vorstädte und zahlreiche einzelne neue Häuser, aber in Merseburg ist der alte Kern viel bedeutender, die Häuser sind niedriger und die alten Straßen enger als in Weißenfels. Hier wie dort wohnen die Arbeiter vornehmlich in den alten Häusern, und hier wie dort lassen sich 3 Klassen von Arbeiterwohnungen unterscheiden. Nur die erste verdient die Bezeichnung „befriedigend", die beiden anderen nur die „mittelschlecht" und „ganz schlecht". Die erste Klasse enthält 3, oft auch 4 Wohnräume einschließlich Küche und zwar in der Regel von guter Beschaffenheit, wohingegen die Wohnungen der beiden anderen Klassen in der Regel nur Stube, Kammer, Küche, oft auch nur Stube und Küche enthalten und vielfach von schlechter Beschaffenheit und regelmäßig überfüllt sind. In Merseburg mag der Anteil der verschiedenen Klassen von Wohnungen an der Gesamtzahl für die I. Klasse 20 Proz., für die II. Klasse 48 Proz., für die III. Klasse 32 Proz., in Weißenfels 20, 44 und 36 Proz. betragen. Mit Hof und Garten ist es in beiden Städten in den inneren Stadtvierteln schlecht, in den äußeren leidlich bestellt; für Anlagen und Spielplätze ist dagegen ziemlich gut gesorgt, wenn auch noch manches zu wünschen übrig bleibt; ebenso geben die sonstigen allgemeinen, das Wohnen beeinflussenden Verhältnisse, wie die Reinlichkeit der Straßen, Wasserleitung u. dergl. zu Klagen nur wenig Veranlassung. Dagegen leidet ein großer Teil der Arbeiterwohnungen an üblem Geruch vom Abtritt her,

an Dunkelheit und Feuchtigkeit. Ganz allgemein ist die Überfüllung der Arbeiterwohnungen; 55 Proz. der Wohnungen und ein noch höherer Prozentsatz der Bewohner haben nicht den Mindestwohnraum von 20 cbm, 60 Proz. der Schlafräume und 70—80 Proz. der Schläfer nicht den Mindestschlafraum von 10 cbm für jede volle Person; dabei finden sich einzelne Fälle krassesten Wohnungselendes, welche den aus großen Städten bekannten nichts nachgeben. An den schlechten Raumverhältnissen ist vor allem die große Niedrigkeit der älteren Wohnungen schuld; hin und wieder könnte die Luftnot beim Schlafen etwas verringert werden durch eine bessere Verteilung über die vorhandenen Räume. Es ergiebt sich, daß die Arbeiterwohnungen in Merseburg und Weißenfels, was den Luftraum anlangt, schlechter sind als die in vielen großen Städten. Die gewerbliche Benutzung der Wohnungen ist in Merseburg gering, stärker in Weißenfels, jedoch auch hier nur selten für die Gesundheit gefährlich. Die Wohnungen im allgemeinen sind, mit Ausnahme etwa derjenigen erster Klasse, so, wie nun einmal ihre Beschaffenheit und Benutzung ist, durchweg als mehr oder minder ungesund, ja in einer Anzahl von Fällen direkt als gesundheitsschädlich zu bezeichnen; ebenso schädigen sie die Sittlichkeit, indem sie zu vorzeitiger Weckung und anormaler Reizung des Geschlechtstriebes führen. Auf der anderen Seite haben sie auch manches Gute. Sie bieten trotz ihrer Enge in der Mehrzahl nicht bloß 2, sondern 3 Wohnräume, nämlich Stube, Kammer und Küche; sie befinden sich zumeist nicht in hohen Mietkasernen, sondern in mäßig hohen Häusern und haben, soweit sie in neueren Häusern liegen, bessere Hofräume als die modernen, großstädtischen Arbeiterwohnungen und sind infolge dieser Umstände vielfach freundlicher als diese. Die Kontrakte sind mündlich und enthalten keine besonders harten Bedingungen; das Schlafstellenwesen ist im allgemeinen befriedigend, und vor allem die Mieten sind billig, d. h. sie erlauben den Mietern, ihre hergebrachte geringe Lebenshaltung fortzusetzen; nur die Klasse der kleinsten Wohnungen in Weißenfels ist relativ teuer. Im Zusammenhang mit diesen Mietpreisen ist auch die Rentabilität der Häuser mit Arbeiterwohnungen keine ungewöhnlich hohe; jedoch verzinsen sie sich besser als die mit anderen Wohnungen, und speziell die ältesten von ihnen scheinen öfters eine ziemlich hohe Verzinsung zu erreichen. Faßt man die Merseburger und Weißenfelser Arbeiterwohnungsverhältnisse unter dem Gesichtspunkte der Wohnungsnot zusammen, so giebt es solche in der Form eigentlicher Obdachlosigkeit so gut wie nicht, wohl aber in der Form schlechter Beschaffenheit eines großen, Überfüllung des größten und Teuerung eines kleinen Teiles der Wohnungen. Die Ursachen der Wohnungsnot sind, abgesehen von individuellen Umständen, vor allem in dem Mißverhältnis zwischen dem Mietpreis einer guten Wohnung und dem Einkommen der Arbeiterfamilien zu suchen; eine leidlich gute, neue

Arbeiterwohnung würde mit Nebenabgaben immerhin rund 126—160 Mk. kosten müssen, und eine solche Summe für Wohnung aufzuwenden, ist nur ein kleiner Teil der Arbeiterfamilien in Merseburg und Weißenfels in der Lage. Aus diesem Grunde finden die alten, schlechten Wohnungen, die billiger sind, immer noch Mieter, und aus diesem Grunde ist es auch möglich, daß sie zum Teil sogar einen unverhältnismäßig hohen Preis erreicht haben. Bis zu einem gewissen Grade sind an der Unmöglichkeit der Arbeiter, den Preis für eine leidlich gute Wohnung zu zahlen, auch die Preise des Baulandes schuld, die in den letzten 30 Jahren sehr erheblich gestiegen sind, die Mieten bereits jetzt verteuern und eine weitere Verteuerung für die Zukunft befürchten lassen; sie stellen eine höchst ungerechte, harte Besteuerung der Gesamtheit zu gunsten weniger Einzelner dar. Als eine letzte, sehr bedeutende Ursache des schlechten Wohnens muß man endlich die allzu große Kinderzahl vieler Arbeiter betrachten. Die Gemeinde- und Staatsbehörden haben zwar gewisse, die Wohnungsverhältnisse berührende Aufgaben, wie die Sorge für gutes Wasser, Feuersicherheit der Bauten u. dergl. mit Eifer und Erfolg in die Hand genommen, aber von einer bewußt sozialreformatorischen Thätigkeit auf dem Gebiete des Wohnungswesens, wie sie unsere Zeit verlangt, und wie sie vor allem in der Bauordnung und der energischen Ausmerzung der schlechtesten Wohnungen hätte zum Vorschein kommen müssen, sind nur ganz schwache Spuren zu bemerken. Die Arbeiter haben in beiden Städten in der Wohnungsfrage gar keine, die Arbeitgeber nur eine sehr geringfügige Thätigkeit entfaltet.

XII. Kapitel.

Die Abhilfsmaßregeln.

Die beste Kritik ist immer der Nachweis, wie etwas besser zu machen sei; indem ich mich im folgenden der schwierigen Aufgabe unterziehe, hierfür einige Winke zu geben, teile ich meine Vorschläge in zwei Klassen ein: in grundsätzliche, welche die Wohnungsnot an der Wurzel fassen, und in vorübergehend wünschenswerte, welche nur geeignet sind, gegenwärtig einige Linderung zu verschaffen. Die erstere Klasse werde ich mehr im allgemeinen, als im Hinblick auf Merseburg und Weißenfels behandeln, da es sich um ein allgemeines, von lokalen Verhältnissen nicht so sehr beeinflußtes Problem handelt; in die zweite Klasse gehören dagegen neben manchen allgemeineren all' die

Vorschläge, die sich auf speziell lokale Verhältnisse gründen, und sie werde ich daher vornehmlich mit Rücksicht auf Merseburg und Weißenfels erörtern.

I. Grundsätzliche Erörterungen.

Die Ursachen der Wohnungsnot der ärmeren Klassen in den Städten wirken hauptsächlich, indem sie ein Mißverhältnis zwischen Miete und Einkommen erzeugen. Viele Leute sind obdachlos, weil sie eine Wohnung nicht bezahlen können; die Wohnungen sind überfüllt, es werden ungesunde Wohnungen benutzt, weil geräumige gesunde Wohnungen zu teuer sind. An diesem Mißverhältnis sind wieder zwei Gruppen von Ursachen schuld, einerseits die, welche die Höhe des Einkommens, andererseits die, welche die Höhe der Miete bestimmen; unter diesen letzteren spielen eine besonders hervorragende Rolle die Bodenpreise. Aber die Ursachen der Wohnungsnot erschöpfen sich nicht darin, daß sie jenes Mißverhältnis erzeugen. Wenn ganze Stadtgegenden aus bestimmten Ursachen ungesund sind, wenn die Bauunternehmer thatsächlich zu wenig kleine Wohnungen bauen, wenn infolge irgendwelcher Umstände eine viel zu große Menschenmenge auf einem kleinen Fleck Erde untergebracht werden soll, wie das z. B. in befestigten Städten leicht der Fall ist, so würde auch eine Steigerung des Einkommens und eine Verringerung der Mieten diese Wohnungsnot nicht beseitigen. Diese Ursachen der Wohnungsnot mögen gleichfalls eine Verteuerung der Wohnungen herbeiführen, aber diese Verteuerung ist dann nur der Ausdruck einer Ursache, welche weiter wirkt, auch wenn die Verteuerung beseitigt würde. M. a. W., diese Ursachen sind selbständige, nicht in der Erzeugung des Mißverhältnisses zwischen Miete und Einkommen aufgehende Ursachen der Wohnungsnot. Von diesen Ursachen scheint nur eine von hervorragender Bedeutung zu sein. Die verschiedensten Wohnungsuntersuchungen haben festgestellt, daß der größte Teil der Arbeiter durch eine Menge schwerwiegender Gründe gezwungen ist, einer gewissen Nähe, sagen wir z. B. — nur zur Verdeutlichung — innerhalb eines Umkreises von 1—2 km von seinem Beschäftigunsort zu wohnen. Es läßt sich denken, daß die Beschäftigungsorte der Arbeiter, das sind die großen und kleinen Werkstätten, Etablissements, Läden, Transportplätze, Büreaus u. dergl., so nahe bei einander liegen, daß der in ihrer Nähe zu wohnen gezwungene Teil ihrer Arbeitskräfte schlechterdings nicht gut wohnen kann, weil der Raum, auf den er angewiesen ist, zu klein ist. Ich möchte das die übermäßige Konzentration der Beschäftigungsorte nennen. Sie würde also bedeuten, daß die Bodenfläche eines bestimmten Kreises, in dem eine gewisse Zahl von Menschen infolge der Gebundenheit an ihren Beschäftigungsort wohnen muß, nach Abzug der für Straßen, Plätze, öffentliche Gebäude,

Fabriken, Läden u. dergl. erforderlichen Fläche zu klein ist, um überhaupt ein gutes Wohnen zu ermöglichen, und daß deshalb zur Verengung der Räume, zur Verkleinerung des Hofes, zur Beseitigung der Gärten, zur Erbauung vieler Geschosse übereinander geschritten werden muß. Ich lasse hier jetzt die Frage, ob gegenwärtig eine solche Konzentration in unseren Städten vorhanden ist, dahingestellt. Ohnehin läßt sie sich ja nur für große Städte vermuten. Das können nur genaue Beobachtungen und Berechnungen ergeben. Aber es ist klar, daß, wenn dies der Fall ist, die dadurch ermöglichte Verteuerung der Wohnungen die eigentliche Ursache dieser Wohnungsnot nur verdeckt, und daß gegen diese Ursache keine Herabsetzung der Miete und keine Erhöhung des Einkommens, sondern nur ein anderes System der Stadterweiterung helfen kann, welches dafür sorgt, die Beschäftigungsorte in angemessener Entfernung voneinander anzulegen. Im übrigen jedoch werden die Maßregeln gegen die Wohnungsnot sich im wesentlichen auf die Beseitigung jenes Mißverhältnisses zwischen Einkommen und Miete zu richten haben.

Um ihm beizukommen, muß man entweder die Mieten verringern oder das Einkommen der Notleidenden erhöhen oder auch alles beides zusammen thun. In der Verringerung der Mieten ist natürlich auch eine Verringerung bis auf 0, d. h. ihre Beseitigung eingeschlossen. Lassen sich die Mieten überhaupt beseitigen? Erledigen wir diese Vorfrage zuerst. Mancher Menschenfreund wird geneigt sein, hier einfach zu antworten: Gewiß! — — Wir machen eben jeden zum Eigentümer seines Häuschens! Herrlich! Man sieht die Leute ordentlich schon des Abends vor ihrem eigenen Häuschen sitzen und ihre Pfeife schmauchen! Allein abgesehen davon, daß dieses Mittel bei der Konzentration und Beweglichkeit des modernen Lebens nur in geringem Umfange anwendbar ist, so ist damit unsere Frage auch nicht beantwortet, sondern die Beantwortung nur ein Stück hinausgeschoben; denn dann handelt es sich zwar nicht darum, wie die *Miete*, wohl aber darum, wie die Zinsen und Abzahlungen beseitigt werden können.

Die Miete besteht gegenwärtig im wesentlichen aus vier verschiedenen Bestandteilen, aus den Zinsen für das Baukapital, einschließlich des Profits des Bauunternehmers und der Straßenlasten, aus der Grundrente, d. h. der Verzinsung der für Grund und Boden über den gewöhnlichen landwirtschaftlichen Wert hinaus anzusetzenden Summe, aus der Amortisation, aus den Reparatur- und Versicherungskosten. Daß, solange wir ein kapitalistisches Zeitalter haben, in dem Kapitalzins und Grundrente als unantastbar gelten, die Miete nicht beseitigt werden kann, liegt auf der Hand. Aber wir können unter den heutigen Verhältnissen nicht umhin zu fragen, ob dies in einem sozialistischen Zeitalter unter einer sozialistischen Organisation möglich wäre. Ich behaupte: Nein! und ich glaube mich darin in

Übereinstimmung zu befinden mit Friedrich Engels („Zur Wohnungsfrage", Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich, S. 70). Keine sozialistische Organisation wird darauf verzichten können, dem einzelnen freizustellen, was und wie er für sein Einkommen konsumieren will, und sie wird deshalb auch von ihm den Amortisationssatz für den allmählichen Verbrauch der Wohnung und die Reparaturkosten fordern; ebenso wird sie von ihm, soweit seine Wohnung in bevorzugter Lage sich befindet, eine Gegenleistung hierfür fordern müssen, die der heute dem Grundeigentümer zufließenden Grundrente in ihrem Wesen, wenn auch nicht in ihrem Betrage gleich ist; aber da diese Gegenleistung indirekt durch Vermittelung des gemeinen Säckels dem Ganzen und damit auch dem Zahlenden wieder zu gute kommt, so wird sie nur zum Teil als Miete zu rechnen sein. Auch wird es sich notwendig machen, für die über ein gewisses Normalmaß hinausgehenden Wohnungen ein ziemlich hohes Entgelt zu erheben. Warum? Das auseinanderzusetzen, würde hier zu weit führen! Im allgemeinen würde der Teil der Miete, der als Verzinsung des Kapitals und des Unternehmergewinnes anzusehen ist, wegfallen mit dem allgemeinen Fall des Zinsprinzips; der Teil aber, der als Ersatz der Reparaturkosten, als Amortisation und zum Teil sogar der, welcher als Grundrente anzusehen ist, würde bleiben. Miete also würde auch in einer sozialistischen Gesellschaft gezahlt werden müssen; sie läßt sich überhaupt nicht beseitigen, und es kann sich deshalb nur um ihre Erniedrigung handeln.

Wie steht es damit in der kapitalistischen Gesellschaft, — wie würde es damit stehen in einer sozialistischen? Eine Verringerung des Prozentsatzes der Baukosten, der auf Amortisation und Reparaturkosten daraufgeht, läßt sich nicht erwarten; jedoch könnte man daran denken, daß infolge technischer Fortschritte die Herstellungskosten der Häuser geringer werden könnten. Das ist nicht unmöglich, aber vorderhand müssen wir uns damit bescheiden, daß solche Fortschritte nicht in Aussicht sind. So bleibt also nur diejenige Verringerung der Mieten, welche aus fallender Grundrente oder fallendem Zinsfuß sich ergeben würde. Die Grundrente, mindestens die städtische Grundrente, pflegt aber unter der kapitalistischen Ordnung der Dinge bei zunehmender Bevölkerung, wie wir sie haben, zu steigen und nicht zu fallen. Andererseits ist jedoch zugegeben, daß eine Ermäßigung der ganz anormal hohen Bodenpreise gerade in dem äußeren und äußersten Teile unserer Städte von gewissen Reformen, die weiter unten auseinandergesetzt werden, und damit auch eine mäßige Herabdrückung der Mieten sich erwarten läßt. Das Sinken des Zinsfußes endlich ist ein sehr langsamer Prozeß, der reichlich und überreichlich durch das allgemeine Steigen der städtischen Grundrente aufgehoben wird. Die Ermäßigung der Mieten, welche die kapitalistische Gesellschaft demnach allenfalls bieten kann, ist also unsicher und auf

keinen Fall sehr bedeutend. Wie steht es nun in der sozialistischen? Eine völlig sozialistisch organisierte Gesellschaft würde freilich, wie oben schon gezeigt, die Miete, wenigstens bei nicht über ein gewisses Normalmaß hinausgehenden Wohnungen, um den Betrag des in ihr steckenden Kapitalzinses kürzen können; andererseits würde aber die viel höhere Belohnung, welche gerade die körperliche Arbeit dann empfangen würde, die Baukosten als etwas wesentlich aus Arbeitslöhnen sich Zusammensetzendes, bedeutend in die Höhe schnellen und damit natürlich auch den Amortisationsbetrag in seiner absoluten Höhe bedeutend steigern; ebenso würden damit die Reparaturkosten bedeutend höher werden. Die Grundrente würde sich zwar nicht aufheben, aber einschränken lassen. Somit ergiebt sich als wahrscheinlich für einen solchen völlig sozialistischen Zustand eine bedeutende, aber doch keineswegs der Beseitigung nahekommende Erniedrigung der Mieten. Indes, noch sind wir nicht so weit. Ehe wir auf Grund einer völlig sozialistischen Organisation bauen und wohnen können, müssen unzählige Voraussetzungen sich erfüllt haben, deren Verwirklichung durchaus unsicher ist und jedenfalls mehr als ein Jahrhundert in Anspruch nehmen wird. Für die Gegenwart gilt es, diejenigen Verbilligungen der Miete ins Auge zu fassen, welche sich von schon jetzt oder doch wenigstens in absehbarer Zeit durchführbaren Umgestaltungen erwarten lassen. Es giebt nur eine, auf die man hier größere Hoffnungen setzen kann: die Überführung des gesamten Bau- und Wohnungswesens in öffentlichen Betrieb, des gesamten städtischen Grund und Bodens samt dem darauf stehenden unbeweglichen Eigentum in öffentlichen Besitz, diese alte, auch von manchem hochkonservativen Mann befürwortete sozialistische Forderung. Ich nehme an, daß diese öffentliche Stelle, an welche hier gedacht ist, die Stadtgemeinde wäre, in der die Arbeiterklasse einen viel weitergehenden Einfluß hätte als heute, und ich lege diese Annahme meinen weiteren Erörterungen zugrunde. Inwiefern ließe sich von diesem städtischen Betrieb eine Verbilligung der Mieten erwarten? Zunächst verspricht der dann das Bauwesen beherrschende Großbetrieb, der fast auf allen Gebieten die Produktion verbilligt hat, auch eine Verbilligung des Bauens; sodann würde die Grundrente, auch die der alten und ältesten Stadtteile, dem gemeinen Säckel zufallen, wobei natürlich vorausgesetzt ist, daß zwar allenfalls der Bauwert der Häuser voll, der Rentenwert des Grund und Bodens aber höchstens zu einem kleinen Teile abgelöst wird; zum großen Teile würde die künstlich durch das private Monopol an dem Bauland erzeugte Grundrente überhaupt wegfallen und die Mieten um einen entsprechenden Betrag billiger werden können. Ferner würde die Stadt einen billigeren Kredit als Privatleute genießen und also die Mieten, die dann immerhin noch ein bestimmtes Kapital verzinsen müssen, entsprechend niedriger als die Privatunternehmer und -eigentümer stellen können.

Endlich würden die mancherlei Unkosten und Verluste, welche jetzt bei der gegenwärtigen bekannten schwindelhaften Art so zahlreicher Bauunternehmungen auf den Bau sich häufen, vermieden werden. Andererseits würden freilich höhere Löhne und die Abwesenheit der durchdringenden Energie des auf eigene Rechnung Bauenden auch hier einen Teil der Verbilligung wieder wegnehmen; immerhin aber darf man annehmen, daß eine solche in nicht zu unterschätzendem Umfange übrig bleiben würde. Auch würden sich andere große Vorteile ergeben. Der eine, daß die große Gruppe der Bauarbeiter dann höhere Löhne erhielte, ist oben schon erwähnt. Aber auch die Mietkasernen wären wir mit dem Wegfall der heutigen unnatürlich hohen Grundrente und der Regelung des Bauwesens nicht nach dem Vorteil einer handvoll Grundeigentümer und Kapitalisten, sondern nach dem der Bewohner los. Es würde viel lichter und weiter gebaut werden. Ferner läßt sich schwer denken, daß, wenn heute wirklich die oben besprochene übertriebene Konzentration der Beschäftigungsorte vorhanden und infolgedessen ein anderes System der Stadterweiterung notwendig ist, sich dieses mit dem privaten Betrieb des Bauwesens vertragen würde. Endlich wäre die Not, die heute herrscht, weil die privaten Unternehmer nicht gern kleine Wohnungen bauen, endgiltig beseitigt; diese Unternehmer bauen solche Wohnungen nicht gern, weil sie verkaufen und nicht vermieten wollen, Häuser mit kleinen Wohnungen sich aber schwer verkaufen. Wenn die Gemeinde das Bau- und Wohnungswesen in der Hand hat, so wird überhaupt nicht mehr verkauft, sondern nur noch vermietet, es liegt also kein Antrieb mehr dazu vor, die kleinen Wohnungen zu vernachlässigen. Ich erblicke somit in der Kommunalisierung des städtischen Grund und Bodens und des gesamten städtischen Bau- und Wohnungswesens das wichtigste Mittel, um von seiten der Miete her das heute für die ärmeren Klassen bestehende Mißverhältnis zwischen Miete und Einkommen zu beseitigen, und ich erblicke darin weiter das beste Mittel, um gewisse schreiende Mißstände des heutigen Bau- und Wohnungswesens (Mietkasernen, Schwindelbauten, Mangel an kleinen Wohnungen, übertriebene Konzentration der Beschäftigungsorte) abzuhelfen.

Aber das Mißverhältnis zwischen Miete und Einkommen muß auch von der anderen Seite, von der Seite des Einkommens her, in Angriff genommen werden. Es ist nicht möglich, daß die ärmeren Klassen gut wohnen, solange sie dieses kärgliche Einkommen haben wie heute, solange allein die Nahrung 50—70 Proz. des Einkommens mit Notwendigkeit wegnimmt. Sie müßten, um gut wohnen zu können, vielleicht ungefähr das Doppelte von dem einnehmen, was sie heute einnehmen. Die Frage, wie das zu machen, läuft schließlich darauf hinaus, wie überhaupt eine umfassende materielle und moralische Hebung der unteren Klassen zustande zu bringen ist — eine Frage,

deren Beantwortung weit über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgeht. Aber wenn sich die Antwort hier auch nicht geben läßt, so läßt sie sich doch wenigstens andeuten.

Das Problem der Hebung der unteren Klassen ist allerdings auch ein sittliches und ein allgemein volkswirtschaftliches; aber es ist in erster Linie doch ein Problem der Einkommensverteilung. Solange die heutige ungerechte Einkommensverteilung besteht, solange das eine obere Drittel der Einkommensempfänger zwei Drittel des gesamten Volkseinkommens bezieht, während die beiden unteren Drittel sich zusammen mit einem Drittel des Gesamteinkommens begnügen müssen, solange — um mit lokalen Verhältnissen zu rechnen — die Weißenfelser Fellnäherinnen mit der angestrengtesten Arbeit eines Tages 50 Pfennige verdienen, während ihre (indirekten) Arbeitgeber, die Leipziger Rauchwarenhändler, in der Fülle des Überflusses sitzen, solange Tagelöhne von 1 und 2 Mk. in Merseburg und Weißenfels das Übliche bilden, während es in beiden Städten je 10 Millionäre giebt — nein, solange ist es allerdings nicht möglich, daß die unteren Klassen ein hinreichendes Einkommen haben und gut wohnen können, und wer an diese Verhältnisse nicht rühren will, der soll seine Finger lieber überhaupt von der Sozialpolitik lassen. Das Wohlwollen der besitzenden Klasse mag in dieser Beziehung mit der Zeit einiges ändern, aber es ist absolut ohnmächtig ohne den gewaltigen Druck des Proletariats, das erwacht ist und sich die bisherige Übervorteilung nicht mehr gefallen lassen will. Seine politische Organisation, die Sozialdemokratie, und seine wirtschaftliche, die Gewerkschaften, bilden die unentbehrliche Klassenbewegung, ohne welche dem bestehenden Elend ein Ende zu machen unmöglich ist. Wer es daher irgend ehrlich mit dem Fortschritt der arbeitenden Klasse meint, der wird seine Aufgabe nicht darin erblicken können, die Sozialdemokratie und die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter in Bausch und Bogen zu bekämpfen; würde er dann doch seine Hilfe für die Armen und Elenden damit beginnen, daß er ihnen die Waffen aus der Hand schlägt, denen sie wenigstens schon einigen Fortschritt und Erleichterung verdanken. Er wird vielmehr *mit* dem Proletarierheere gehen müssen — so oder so! Wenn es seine Überzeugungen gestatten, so schließe er sich der Sozialdemokratie an und er mag glauben, daß es ihm als Glied derselben eher gelingen wird, sie nach seinem Sinne umzuwandeln, als wenn er sie von außen anbellt. Wem seine Überzeugungen solchen Anschluß aber nicht gestatten, der gehe wenigstens in all' den Dingen, in denen er sachlich mit dem organisierten Proletariat übereinstimmt oder eine Übereinstimmung erzielen kann, Hand in Hand mit diesem und bilde sich nicht ein, siegen zu können, ohne das einzige Heer, welches die soziale Reform zu erzwingen vermag. Und es

giebt eine ganze Reihe solcher Dinge, von denen ich nur ein paar ganz flüchtig berühren kann. Da sind zuerst die Gewerkschaften; sie erstreben Erhöhung des Lohnes, Verkürzung der Arbeitszeit, Verbesserung der Arbeitsbedingungen überhaupt. Jeder gelungene Streik hebt eine ganze Klasse von Proletariern um ein Stück aus dem Elend heraus; wer dem Arbeiterstande ernstlich wohl will, der unterstütze daher materiell und moralisch die Gewerkschaften und die von ihnen eingeleiteten Streiks und sonstigen Kämpfe. Und den Merseburger und Weißenfelser Arbeitern speziell weiß ich auch für die Verbesserung ihrer Wohnungsverhältnisse kaum einen besseren Rat zu geben, als den, daß sie sich den großen deutschen gewerkschaftlichen Organisationen, dem Verein deutscher Schuhmacher, dem Tischlerverbande und wie sie alle heißen, anschließen sollen! Eintreten und daran festhalten in bösen wie in guten Tagen! — Aber da ist ferner der Staat, die Gemeinde als Arbeitgeber! Es ist nicht schön, wenn auch sie an ihrem Teile dem auf dem Boden liegenden Proletariat das Knie auf die Brust setzen und aus den Leuten, die sie beschäftigen, für so wenig Lohn wie möglich, soviel Arbeit wie möglich herauspressen; sie sollen diese noble Gewohnheit den privaten Unternehmern überlassen, die nicht anders können, selbst aber, als öffentliche Einrichtungen, als Verwirklichung der Rechts- und Sittenidee soviel wie möglich dazu beitragen, unsere Zustände zu bessern, sittlicher zu machen. Das werden sie thun, wenn sie all' den von ihnen beschäftigten Leuten, nicht etwa bloß ihren Beamten, grundsätzlich besseren Lohn und bessere Arbeitsbedingungen gewähren, als sonst üblich; sie üben dadurch einen Druck nach oben auf die Lage des gesamten Proletariats aus. — Da ist ferner das ganze weite Gebiet des Arbeiterschutzes, der Finanz- und Steuerpolitik, des Bildungswesens u. dgl. mehr. Jede Maßregel, welche die Steuerlast gerechter verteilt, welche die Ausbeutung des Arbeiters durch Beschränkung der Arbeitszeit, Beseitigung der Sonntags-, der Frauen- und Kinderarbeit verringert, jede ehrliche Bemühung um die geistige und moralische Hebung der unteren Klassen — kurz, jede Maßregel, welche die Lasten der ärmeren Klassen erleichtert, ihre Einkünfte vermehrt, ihre Fähigkeit zu erwerben und hauszuhalten verstärkt, bedeutet direkt oder indirekt auch eine Erhöhung ihres Einkommens und damit auch der Möglichkeit, gut zu wohnen. — Endlich ist auch hier wieder die übergroße Kinderzahl zu erwähnen; ihre Verringerung ist unbedingt notwendig. Man sollte dieser Frage endlich einmal fest ins Auge sehen und die zu dem gewünschten Ziele führenden Mittel nicht ohne weiteres als unmöglich und unsittlich verwerfen.

II. Die einstweilen anwendbaren Abhilfsmaßregeln.

Wenn man auch die Verminderung der Wohnungsnot in erster Linie von der Durchführung der Vorschläge der ersten Klasse erwarten muß, so soll man doch darüber die zweite Klasse, Maßregeln, welche zwar nicht so tief greifen, aber den Vorzug haben, ohne weiteres durchgeführt werden zu können, nicht vernachlässigen. Da sind zunächst einige gesetzgeberische Maßregeln. Schon von mehr als einer Seite ist ein sogenanntes Wohnungsgesetz verlangt worden, vor allem von dem jetzigen Finanzminister Miquel, der ein solches schon 1886 in der Einleitung zum 30. Bande der Schriften des Vereins für Sozialpolitik vorgeschlagen hat. Soweit diese Vorschläge darauf hinauslaufen, ein gewisses Mindestmaß von Luftraum für jede Wohnung festzusetzen und die Beachtung desselben mit Zwangsmitteln durchzusetzen, kann ich mich nicht recht für sie erwärmen. Wenn man das hygienische Minimum von 20 cbm für jede volle Person durchsetzen könnte, so wäre das allerdings ein sehr bedeutender Fortschritt. Allein ich bezweifle, daß sich das durchführen läßt. Ich habe oben gezeigt, daß in Merseburg und Weißenfels über die Hälfte der Arbeiterwohnungen und ein noch höherer Prozentsatz der Arbeiterbevölkerung dieses Minimum nicht hat und ebenso wird es in zahllosen deutschen Städten sein, die noch einen bedeutenden Kern älterer Häuser haben. Was will man solchen Massenverhältnissen gegenüber thun? Die Gemeinden müßten einspringen, um die Scharen der aus ihren Wohnungen vertriebenen Bevölkerung unterzubringen, und bald würden ihnen die Geldmittel dazu ausgehen; und die allgemeine Erbitterung, nicht bloß der Hausbesitzer, sondern gerade auch der armen und ärmsten Bevölkerung würde ein solches Gesetz bald wieder wegschwemmen. Wenn man aber die Anforderungen bedeutend einschränkte, etwa nur 10 cbm Wohnungsraum alles in allem für die volle Person verlangte, so ist immer noch die Frage, ob auch nur dies sich annähernd durchführen ließe. Aber zugegeben, daß das möglich sei, so muß man doch fragen, ob ein so kleiner Fortschritt das ungeheuere Maß von Arbeitslast, Polizeischererei und Polizeiwillkür, das mit seiner Durchsetzung notwendig verbunden wäre, rechtfertigen könnte, zumal da eine verständige Sozialpolitik ohnehin die schlimmsten Wohnungsmißstände von selbst verschwinden machen wird. Wohl aber wären manche von den Vorschriften eines solchen Wohnungsgesetzes, wie es Miquel und andere vorgeschlagen haben, von nicht zu bezweifelndem Wert. Ein solches Gesetz müßte gewisse Normalvorschriften für den Mietvertrag enthalten und so die schandbaren Kontrakte unmöglich machen, welche jetzt in vielen größeren Städten nicht bloß den ärmeren, sondern auch den reicheren Mietern aufgenötigt werden. Es müßte vor allem aber die Vermietung ungesunder Wohnungen

verbieten und unter Strafe stellen, eine fortgesetzte sanitäre Kontrolle der Mietwohnungen organisieren und dem Mieter „das Recht geben, im Falle einer durch das Verschulden des Eigentümers herbeigeführten Verwahrlosung der Wohnung mit schädlichen Folgen für die Gesundheit der Bewohner auf Grund des Ausspruchs der Gemeindeorgane die Wohnung ohne weitere Entschädigung des Eigentümers, und in besonderen Fällen gegen Rückgewähr des seit dem letzten Zahlungstermin bezahlten Mietbetrages zu verlassen" (a. a. O. S. XVI). Es müßte weiter verbieten, daß Gebäudeteile zu anderen Zwecken gebraucht werden, als wozu sie baupolizeilich genehmigt sind, z. B. Bodenräume zum Wohnen; und so ließe sich noch manche andere Vorschrift anführen. Besonderer Wert wäre auf die schon oben erwähnte Organisierung einer besonderen Wohnungsaufsicht (Wohnungsinspektoren?) zu legen. Im Großherzogtum Hessen ist seit dem 1. Oktober 1893 bezw. 1. April 1894 ein ähnliches Gesetz in Kraft. Es ist nicht klug vom Reich, daß es sich solche gute Gelegenheiten, sich in den weitesten Kreisen beliebt zu machen, von den einzelnen Staaten vorwegnehmen läßt.

Eine weitere, immer von neuem wiederholte Forderung hat die preußische Gesetzgebung gerade jetzt erfüllt, die Beschränkung des Pfandrechtes des Vermieters an den Sachen des Mieters auf die pfändbaren Gegenstände. Wir brauchen sie daher hier nicht weiter zu erörtern.

Für wichtiger jedoch als diese eben auseinandergesetzten Maßregeln halte ich eine zweite Gruppe solcher, die darauf hinauslaufen, eine weiträumige, freie Bebauung zu sichern, die übertriebene Ausnutzung des Grund und Bodens und damit die übertriebene Steigernng der Bodenpreise zu verhindern. Wir haben oben schon die Bauordnung für Merseburg und Weißenfels in dieser Richtung kritisiert. Auf die Änderung ihrer Bestimmungen über die zulässige Ausnutzung des Grund und Bodens vor allem kommt es an, und zwar wird diese Änderung so platzgreifen müssen, daß für den eigentlichen Stadtkern eine größere, wenn auch immerhin bedeutend geringere Ausnutzung des Bodens als heute zugelassen wird, für alle Neubauten in den äußeren Teilen aber viel schärfere Anforderungen gestellt werden. M. a. W.: Die Bauordnung muß eine Zonenbauordnung werden, wie sie schon jetzt in mehreren deutschen Städten, z. B. Frankfurt a. M., besteht. Sie hätte etwa 2 Zonen zu unterscheiden, in deren erste aber nur der eigentliche engere Stadtkern, nicht etwa die Neustadt in Weißenfels, das neue Arbeiterviertel in Merseburg, eingereiht werden darf. Für die zweite äußere Zone wäre für Neubauten etwa Folgendes zu fordern. Einmal ist die gegenwärtige, absolut ungenügende Vorschrift über den Hofraum durch eine andere zu ersetzen. Bei jedem neuen Haus kann man in so kleinen Städten mit Recht eine unbe-

baute Fläche von solcher Ausdehnung verlangen, daß nicht nur Licht und Luft genügenden Zutritt haben, sondern daß ein Spielhof für die Kinder und womöglich ein kleines grünes Fleckchen da ist, welches den Hausbebewohnern die Möglichkeit eines angenehmen Anblicks und Aufenthaltes gewährt. Der Hof muß deshalb mindestens einen über die Hälfte hinausgehenden Bruchteil der gesamten Grundfläche ausmachen, im übrigen hat sich seine Mindestgröße nach der Zahl der Stockwerke des Hauses, sowie danach, ob Seiten- oder Hintergebäude vorhanden sind, zu richten. Je mehr Stockwerke und Wohnungen das Haus hat, desto mehr Menschen sind auf den Hof angewiesen; und je mehr der Hof umbaut ist, desto größer muß er sein, um licht und freundlich zu bleiben. Die neue Bauordnung für die Berliner Vororte (1892) schreibt für die mittlere ihrer drei Klassen vor, daß höchstens $^4/_{10}$, bei Eckgrundstücken $^5/_{10}$ der Grundfläche bebaut werden dürfen; $^6/_{10}$ müssen durchaus von jedem Bauwerk, abgesehen von Grenzmauern, Treppen und Asche- und Müllbehältern, freibleiben. Sind Seitenflügel oder Hintergebäude da, so müssen sich überall zwischen den den Hof begrenzenden Mauern bezw. ihnen und der Nachbargrenze, je nach der Art des Baues, Kreise von 18, 15, 12, 10 oder 8 m Durchmesser (letzteres nur für Eckgrundstücke!), die von jedem Bauwerk frei sind, eintragen lassen. Diese Anforderungen scheinen mir das Minimum dessen zu bezeichnen, was auch für Merseburg und Weißenfels für die äußere Zone zu fordern ist. Was die Höhe der Häuser anlangt, so ist Parterre und 1. Etage für das Richtige zu halten; zu mehr Stockwerken liegt in so kleinen Städten absolut keine Veranlassung vor. Wenn ungeheuere Teile von London, wenn Riesenstädte wie Manchester u. a. mehr in diesem Typus haben gebaut werden können, so wird das wohl auch in Merseburg und Weißenfels möglich sein. Kellerwohnungen endlich sind ganz zu verbieten.

Man kann gegen diese Vorschläge einwenden, daß sie, indem sie den Grund und Boden gegenüber seinen heutigen hohen Preisen entwerten, den gegenwärtigen Besitzern einen unzulässigen Vermögensschaden zufügen. Aber einmal ist der Vermögensgewinn der Grundbesitzer durch Verwandlung des Ackerlandes in Bauland und Wertsteigerung dieses letzteren ein höchst ungerechter, der nach allen moralischen Begriffen nicht dem Einzelnen, sondern der Gesamtheit gehört; ferner ist die Vermögensschädigung zum großen Teile nur eine eingebildete, denn die heutigen Besitzer des Baulandes haben dasselbe zum größten Teile zu seinem Ackerwert oder doch zu sehr niedrigen Preisen gekauft; weiter würden diese Besitzer zwar für den qm sehr viel weniger erhalten, aber dafür in relativ kurzer Zeit sehr viel Bauland los werden und so eine gewisse Entschädigung erhalten. Auch kann man, wenn man einmal von privaten Vermögensverhältnissen spricht, ebenso gut das

Vermögensinteresse der weiter hinaus liegenden Besitzer anführen, die jetzt für jede absehbare Zeit von einem Gewinn durch Verwandlung ihres Bodens in Bauland ausgeschlossen sind, bei weiträumigerer Bebauung aber bald an diesem Gewinn teilnehmen würden. Endlich — und das ist doch schließlich das Ausschlaggebende — stehen gegenüber jenem augenblicklichen Vermögensinteresse einer Handvoll Bodenbesitzer Glück uud Gesundheit, die wichtigsten Interessen der gegenwärtigen und der kommenden Generationen auf Jahrhunderte hinaus auf dem Spiele. — Ein besser berechtigter Einwand gegen die vorgeschlagene Umänderung der Bauordnung ist der, daß die Mieten steigen würden, indem der qm Boden zwar billiger, aber bei der notwendigen Größe der Baustellen die ganze Baustelle doch schließlich teurer sein werde als heute, während sich die Zinsen überdies auf weniger Mieter verteilen müßten. Indes die vorgeschlagenen Reformen sind so wertvoll, daß eine mäßige Mietsteigerung im schlimmsten Fall in Kauf zu nehmen wäre. Im übrigen möchte ich jedoch in dieser Beziehung sagen: Bangemachen gilt nicht! So fest sind die relativ hohen Bodenpreise in Merseburg und Weißensels denn doch noch nicht eingebürgert und festgelegt, daß sie nicht sehr, sehr erheblich wieder sinken könnten. Und sollten sie dennoch zu hoch bleiben, so giebt es Mittel, um das Angebot von Baustellen zu vermehren und ihren Preis auf diese Weise zu drücken. Zunächst räumt § 27 des neuen Kommunalabgabengesetzes den Gemeinden das Recht ein, die Baustellen stärker zur Grundsteuer heranzuziehen als die anderen Grundstücke. Wenn die Gemeinden hiervon recht ordentlich Gebrauch machen, so wird schon dies auf Vermehrung des Angebots von Baustellen wirken. Hoffentlich geben diese Zeilen einen Anstoß dazu, in dieser Besteuerung bis an die äußerste Grenze zu gehen. Sollte diese Steuer nicht ausreichen, so ließe sich, allerdings nur von Staatswegen, eine besondere, recht kräftige Baustellensteuer einführen, wie sie schon mehrfach vorgeschlagen worden ist. Endlich läßt sich von der Durchführung des vom Oberbürgermeister Adickes in Frankfurt a. M. vorgelegten Gesetzentwurfes über Umlegung und Zonenenteignung eine bedeutende Vermehrung des Baustellenangebotes erwarten; wieso — das möge man im letzten Heft 1893 des „Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik" nachlesen; hier würde diese Auseinandersetzung zu weit führen. Der Adickes'sche Entwurf hat zwar leider vorderhand, obzwar vom preußischen Herrenhause angenommen, wenig Aussicht, Gesetz zu werden. Aber kaum könnte etwas geeigneter sein, ihn Gesetzeskraft gewinnen zu lassen, als wenn die zeitgemäße Reform der Bauordnungen durch die selbstsüchtige Habgier der Grundbesitzer um ihre guten Früchte gebracht würde. Unter einer reformierten Bauordnung, höherer Besteuerung der Baustellen und etwa noch anschließenden weiteren Maßregeln würden dann auch die

Bodenpreise dauernd niedrig bleiben, was auf die Breite der Straßen, Anlegung von öffentlichen Plätzen und von Privatgärten von allerbestem Einfluß sein würde.

Es ist oben dargelegt worden, daß in Merseburg und Weißenfels trotz der entgegenwirkenden Thätigkeit der Gemeinden noch eine Anzahl direkt gesundheitsschädliche Wohnungen existieren. Diese Wohnungen festzustellen und zu schließen, ist eine überaus dringende und mit keinen bedeutenden Schädigungen oder Schwierigkeiten verbundene Aufgabe. Um sie zu lösen, bedarf es meines Erachtens der Einsetzung einer Provinzial- oder Regierungsbezirks-Kommission, deren Thätigkeit sich dann gleich über alle bedeutenderen Orte der Provinz des Regierungsbezirks erstrecken könnte. Einer solchen Spezialkommission von der Regierung zu Magdeburg oder Merseburg aus, nicht aber von den städtischen Gemeinden aus bedarf es, weil die den einzelnen Gemeinden zur Verfügung stehenden sachverständigen Arbeitskräfte zu viel zu thun haben, um diese außergewöhnliche Arbeit zu erledigen und weil die Kommission schon durch ihre ganze Organisation darüber erhaben sein muß, etwa den Vorstellungen und Einflüssen der lokalen Interessenten in unerlaubter Weise zugänglich zu sein. Eine solche Kommission würde passend bestehen aus 1 höheren Polizeibeamten, 1—2 Ärzten, 1—2 Baufachverständigen und in jeder Stadt aus 1—2 Hauseigentümern und 2 Mietern der ärmeren Klassen. Letztere würden am besten von den größten am Ort bestehenden Arbeitervereinen gewählt, da davon, daß sie furchtlos, unerschrocken und gewandt sind, der Erfolg der Kommission vor allem abhängt und man solche Leute am ehesten durch die Wahl der sozialdemokratischen Arbeitervereine zu erlangen hoffen darf. Aufgabe der Kommission würde es sein, alle ihr von ihren lokalen Mitgliedern als ungesund namhaft gemachten Wohnungen, desgleichen jede von dem Inhaber bezeichnete Wohnung und in den schlechtesten Straßen Haus bei Haus zu untersuchen und über die als direkt gesundheitsschädlich befundenen Wohnungen die Abstellung der gefundenen Mängel bezw. die vollständige Schließung zu verhängen. Sie würden damit ein sehr segensreiches Werk thun, — vermutlich nicht bloß in Merseburg und Weißenfels — und eine Quelle der Krankheit und der Verarmung verstopfen.

Die Anlegung noch einiger weiterer Spielplätze seitens der Gemeinden haben wir schon oben empfohlen. In Merseburg sind besonders wünschenswert zwei dergleichen für kleinere Kinder für das Viertel zu beiden Seiten der Saalstraße und für die Neustadt. In Weißenfels sind gleichfalls, wie oben erwähnt, wünschenswert zwei Plätze für kleinere Kinder; der eine in dem von der Georgenbergstraße durchzogenen Viertel oder doch in unmittelbarster Nähe desselben, der andere in der Neustadt. Ferner ist für

große, geordnete Ballspiele ein Platz zu schaffen, und es wäre vielleicht das Klügste, den von manchen in dieser Richtung gemachten Vorschlag zu befolgen und den Platz an der II. Stadtschule an der Beuditzstraße einzuzäunen und ausschließlich für solche Spiele zu bestimmen.

Von Nutzen für die Verbesserung der Wohnungszustände wäre vielleicht auch eine kleine Verstärkung der städtischen Polizei in beiden Städten; ihr liegen jetzt so viele Amtsgeschäfte ob, daß sie unmöglich auf die ungesunden Wohnungen, auf das Abtrittswesen u. dgl. immer so achten kann, wie es wünschenswert ist. Endlich ist es vielleicht nicht müßig, eine Mahnung auch an die Baumeister, welche die Wohnungen der unteren Klassen herstellen, zu richten. Von ihnen hängt Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit, Wert oder Unwert der Wohnungen in hohem Grade ab. Möchten sie auch bei Arbeiterwohnungen das Ziel immer im Auge behalten, ein wenn auch bescheidenes Heim, so doch immer noch ein Heim zu schaffen. Namentlich in der Ausgestaltung der Höfe, ihrer Bepflanzung mit Bäumen u. dgl. könnten sie vielleicht noch manches thun.

Die Erbauung von Arbeiterwohnungen seitens der Arbeitgeber und seitens der organisierten Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit zu empfehlen, habe ich nicht recht den Mut. Unter den bestehenden Verhältnissen würde in Merseburg und Weißenfels ebenso wie in vielen anderen Städten die Erbauung von Arbeiterwohnungen sich nur als ein Akt der die Armen beschenkenden Wohlthätigkeit auffassen lassen; denn für diejenigen, die eine gute Wohnung bezahlen können, fehlt es nicht an solchen. Andererseits erfordert die Errichtung solcher Arbeiterwohnungen sehr viel kostbare, gemeinnützige Kraft, die, anders verwendet, mehr genützt hätte, oder die Errichtung von Wohnungen bringt, wenn sie aus geschäftlichen Rücksichten geschieht, den Arbeiter leicht in eine Abhängigkeit vom Arbeitgeber, die durch ihre allgemeine Schädlichkeit den Nutzen der guten Wohnung im einzelnen Fall reichlich aufwiegt.

Ich fasse meine Abhilfsvorschläge noch einmal kurz zusammen:

Ich erwarte im allgemeinen eine gründliche Besserung der Wohnungsverhältnisse der ärmeren Klassen in den Städten von gewissen grundlegenden Umwandlungen: so von der Übernahme des gesamten städtischen Grund und Bodens und des gesamten Bau- und Wohnungswesens durch die Gemeinden, in welchen der Arbeiterklasse durch ein sehr viel demokratischeres Kommunalwahlrecht, als es heute herrscht, ein weitgehender Einfluß einzuräumen ist; weiter von dem allgemeinen sozialen Fortschritt der unteren Klassen, von der Beschränkung der Kinderzahl uud eventuell von einem anderen System der Stadterweiterung. Abgesehen von diesen großen allgemeinen und an die Wurzel gehenden Reformen verlange ich mit besonderer Rücksicht auf

Merseburg und Weißenfels als einstweilige, zwar weniger gründliche, aber bereits jetzt durchzusetzende Abhilfsmaßregeln ein Wohnungsgesetz (1), die alsbaldige Reform der Bauordnung von 1884 (2), die schärfere Besteuerung der Baustellen (3), die von Adickes vorgeschlagene Umlegung und Zonenenteignung (4), die Einsetzung einer Provinzial- oder Regierungsbezirkskommission zur Beseitigung der gesundheitsschädlichen Wohnungen (5) und die Vermehrung der Spielplätze (6). Von diesen Punkten lassen sich 1 und 4 nur auf dem Wege der Staatsgesetzgebung, die übrigen aber ohne weiteres durchführen; Nr. 3 ist zunächst von der Gemeinde, eventuell später vom Staate zu verwirklichen.

Und damit wären wir denn wirklich am Ende unserer Abhandlung angelangt. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß sie ein wenig dazu beitragen werde, das Los der Armen und Unterdrückten zu erleichtern. Vielleicht gewinnt sie denn doch der Sache des sozialen Fortschrittes diesen oder jenen neuen furchtlosen Kämpen. Und im Geiste drücken wir dem neuen Streitgenossen die Hand und rufen ihm zu: Frisch und mutig ans Werk! Unser ist der Sieg! Denn wir kämpfen im Namen dessen, wonach die Menschen nie aufhören werden sich zu sehnen, und was sie glücklicher macht als jeder Haufen Goldes: im Namen der Liebe und der Gerechtigkeit!

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 1330

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben wurde vollständig:

Handwörterbuch
der
Staatswissenschaften.

Herausgegeben von

Dr. J. Conrad,
Professor der Staatswissenschaften zu Halle a. S.

Dr. W. Lexis,
Professor der Staatswissenschaften zu Göttingen.

Dr. L. Elster,
Professor der Staatswissenschaften zu Breslau.

Dr. Edg. Loening,
Professor der Rechte zu Halle a. S.

Sechs Bände.

Im Gesamtumfange von 394 Druckbogen.

Preis brosch. 100 Mark, geb. 112 Mark.

Am 1. Januar 1895 wird der Preis auf 120 Mark für das broschierte, auf 135 Mark für das gebundene Exemplar erhöht werden.

Ein derartiges **Nachschlagewerk** besaß bisher weder die deutsche noch die ausländische Litteratur.

Das „Handwörterbuch" giebt eine Darstellung des thatsächlichen Inhalts der wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen. Es geht weit über die Grenzen einer lediglich verwaltungsrechtlichen Behandlung der gegenwärtig in **Deutschland** bestehenden wirtschaftlichen und sozialen Ordnung hinaus.

Das „Handwörterbuch" bietet die gesamte wirtschaftliche Gesetzgebung **aller Kulturländer,** eine detaillierte Statistik, die Hauptergebnisse der parlamentarischen und litterarischen Diskussion und eine vollständige bibliographische Uebersicht.

Lieferung 32/33 enthält: **Vorzugsrente** von Lexis. — **Wandergewerbe** von Lexis. — **Warenfälschung** von Uffelmann. — **Warrants (Lagerscheine) und Lagerhäuser** von Adler. — **Wassergenossenschaften** von Frank. — **Wechsel** (Die geschichtliche Entwickelung des Wechselrechts) von Lastig. — **Wechsel** (Volkswirtschaftliche Bedeutung) von Lexis. — **Wechselstempelabgabe** von Lehr. — **Wege** von Huber. — **Wehrsteuer** von Eheberg. — **Wein und Weinsteuer** von v. Heckel. — **Weltpostverein** von Fischer. — **Werkgenossenschaften** von Crüger. — **Wert** von Böhm-Bawerk. — **Weserschifffahrt** von Jellinek. — **Wettbewerb** von Lexis. — **Wildschaden** von v. Brünneck. — **Wirtshauswesen und Getränkehandel** von Bode. — **Witwen- und Waisenversicherung** von Elster. — **Wohnungsfrage** von Lehr. — **Wolle und Wollindustrie** von Lexis. — **Wucher** von Lexis. — **Zeitgeschäfte** von Eschenbach. — **Zeitungen, Zeitungswesen, Zeitungsanzeigen** von Neukamp. — **Zeitungssteuer** von Neukamp. — **Zins** von Böhm-Bawerk. — **Zölle, Zollwesen** von Lehr. — **Zollverein** von Sommerlad. — **Zuckerindustrie und Zuckersteuer** von Paasche. — **Zündhölzersteuer** von v. Heckel. — **Zunftwesen** von Stieda. — **Zusammenlegung der Grundstücke** von Wittich. — **Zusammenlegung städtischer Grundstücke und Zonenenteignung** von Adickes. — **Zwangserziehung** von Loening. — **Zwangsvollstreckung** von Flesch. — Nachträge.

☞ Ausführliche Probehefte und Prospekte sind unentgeltlich durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslandes oder direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen. ☜

Dr. Ignaz Gruber,

Die Haushaltung der arbeitenden Klassen.

Preis: 3 Mark.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Hugo Eisenhart,

Professor der Staatswissenschaften an der Universität Halle a. S.,

Geschichte der Nationalökonomik.

Zweite vermehrte Auflage.

1891. Preis broschiert 4 Mark, geb. 4 Mark 80 Pf.

Das Eisenhartsche Buch kommt einem unzweifelhaften Bedürfnisse entgegen. Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, muss heutigen Tages wissen, wer die Physiokraten waren, was sie im Gegensatz zu den Merkantilisten lehrten, wodurch Ad. Smiths nationalökonomisches System einen so Epoche machenden Einfluss gewann, wer Malthus, Ricardo, Bastiat etc. waren, wie sich die sozialistische Lehre allmählich ausgebildet hat, und worin sie eigentlich besteht. Und doch sind über die Dinge noch vielfach falsche Vorstellungen verbreitet, was seinen Grund wohl zum Teil darin hat, dass die deutschen Gelehrten selten populär im guten Sinne zu schreiben verstehen, dass aber von anderen als von Männern der Wissenschaft eine gute Geschichte der Nationalökonomie nicht wohl geschrieben werden kann.

Eisenhart wendet sich mit dem vorliegenden Buche nicht nur an die Nationalökonomen von Fach. In kurzen, treffenden Zügen zeichnet er den Entwickelungsgang der volkswirtschaftlichen Ideen und schildert, was ebenso anziehend und belehrend ist, wie diese Ideen durch wirtschaftliche Vorgänge angeregt und gezeitigt sind und wie sie in den Köpfen und durch die Hände der leitenden Staatsmänner für die Gestaltung des Lebens der Völker bedeutsam geworden sind. Der Verfasser beherrscht den Stoff vollständig, greift überall das Wichtigste zur Kennzeichnung der Zeit heraus und lässt das ihm weniger bedeutsam Erscheinende unbeachtet.

Dr. Emanuel Sax,

Die Hausindustrie in Thüringen.

Wirthschaftsgeschichtliche Studien.

I. Theil: Das Meininger Oberland. 2. Aufl. Preis: 2 Mark 50 Pf.
II. Theil: Ruhla und das Eisenacher Oberland. Preis: 2 Mark.
III. Theil: Die Korbflechterei in Oberfranken und Coburg. Hausindustrieen in Neustadt a. R. und Bürgel. Preis: 3 Mark.

Dr. Conrad Schmidt,

Der natürliche Arbeitslohn.

Preis: 2 Mark.

Joseph Stammhammer,

Bibliothekar des juridisch-politischen Lesevereins in Wien,

Bibliographie des Sozialismus und Kommunismus.

Preis: 10 Mark.

Der Verfasser war bemüht, eine vollständige Bibliographie der sozialistischen und kommunistischen Litteratur in allen ihren Richtungen und Verzweigungen zu bieten. Es wurden nicht nur die selbständigen Litteraturwerke, ihre Uebersetzungen und Bearbeitungen, sondern auch die gerade auf diesem Gebiete wichtige Flugschriftenlitteratur und die in den Zeitschriften, zumal in den sozialistischen und kommunistischen Parteiorganen zerstreuten Abhandlungen, Programme u. s. w. aufgenommen.

Otto Trüdinger,

Die Arbeiterwohnungsfrage

und die Bestrebungen zur Lösung derselben.

Preis: 4 Mark 50 Pf.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 1330